

Schefold, Bertram (Ed.)

**Book**

## Probleme der Konjunkturtheorie im ausgehenden 19. Jahrhundert. Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie VII

Schriften des Vereins für Socialpolitik, No. 115/VII

**Provided in Cooperation with:**

Verein für Socialpolitik / German Economic Association

*Suggested Citation:* Schefold, Bertram (Ed.) (1989) : Probleme der Konjunkturtheorie im ausgehenden 19. Jahrhundert. Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie VII, Schriften des Vereins für Socialpolitik, No. 115/VII, ISBN 978-3-428-46545-3, Duncker & Humblot, Berlin,  
<https://doi.org/10.3790/978-3-428-46545-3>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/285612>

**Standard-Nutzungsbedingungen:**

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

**Terms of use:**

*Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.*



<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/legalcode.de>

**Schriften des Vereins für Socialpolitik**

---

**Band 115/VII**

# **Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie VII**

**Von**

**Jürgen Backhaus, Jürgen Kromphardt, Hans Monissen,  
Fritz Neumark, Franz Ritzmann, Karl-Heinz Schmidt**

**Herausgegeben von Bertram Schefold**



**Duncker & Humblot · Berlin**

**Schriften des Vereins für Socialpolitik**  
**Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften**  
**Neue Folge Band 115/VII**

**SCHRIFTEN DES VEREINS FÜR SOCIALPOLITIK**  
**Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften**  
**Neue Folge Band 115/VII**

---

**Studien zur Entwicklung  
der ökonomischen Theorie VII**



**Duncker & Humblot · Berlin**

# Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie VII

Von

**Jürgen Backhaus, Jürgen Kromphardt, Hans Monissen,  
Fritz Neumark, Franz Ritzmann, Karl-Heinz Schmidt**

**Herausgegeben von Bertram Schefold**



**Duncker & Humblot · Berlin**

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

**Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie** / hrsg. von Harald Scherf. – Berlin : Duncker u. Humblot.

(Schriften des Vereins für Socialpolitik, Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften ; N.F., Bd. 115)

Teilw. hrsg. von Fritz Neumark. Teilw. hrsg. von Bertram Schefold

NE: Scherf, Harald [Hrsg.]; Neumark, Fritz [Hrsg.]; Schefold, Bertram [Hrsg.]; Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften: Schriften des Vereins ...

7. Von Jürgen Backhaus ... – 1989

ISBN 3-428-06545-X

NE: Backhaus, Jürgen [Mitverf.]

**Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, für sämtliche Beiträge vorbehalten**

© 1989 Duncker & Humblot GmbH, Berlin 41

Satz: Hagedornsatz, Berlin 46

Druck: Berliner Buchdruckerei Union GmbH, Berlin 61

Printed in Germany

ISSN 0505-2777

ISBN 3-428-06545-X

## Vorwort

Die 8. Tagung des Dogmenhistorischen Ausschusses im Verein für Socialpolitik war den *Problemen der Konjunkturtheorie im ausgehenden 19. Jahrhundert* gewidmet. Speziell hatte sie zum Ziel, die Vorläufer der Konjunkturtheorien von Schumpeter und der übrigen Begründer moderner Konjunkturtheorie in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts zu erforschen.

Jürgen Kromphardt (Berlin) sprach über die Krisen- und Konjunkturtheorie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er belegte den eigentümlich empiristischen Charakter der Konjunkturtheorie von Juglar und zeigte, daß von einer eigentlichen Konjunkturtheorie in der kontinentaleuropäischen Nationalökonomie im ausgehenden 19. Jahrhundert kaum gesprochen werden kann.

Hans Monissen (Würzburg) behandelte die Konjunkturtheorie von Irving Fisher, die er einerseits modellmäßig entwickelte, die er andererseits in das sehr umfassende Gesamtwerk von Fisher einordnete.

Franz Ritzmann (Zürich) untersuchte die Theorie der Geldnachfrage bei A. Marshall und ihren Einfluß auf Keynes. Referat und Diskussion machten deutlich, daß die Grundgedanken des Keynesianischen Systems sich bei Marshall zwar vorgebildet finden, daß Marshall jedoch nur Qualifikationen, nicht eine systematische Alternative zur Quantitätstheorie suchte.

Jürgen Backhaus (Limburg) wies in seinem Vortrag die Existenz einer Konjunkturtheorie im Werk Werner Sombarts nach. Sie zeichnet sich vor allem durch den Aufweis unterschiedlicher Konjunkturmechanismen in verschiedenen Epochen der wirtschaftlichen Entwicklung aus. In der Diskussion wurde die Ansicht vertreten, daß das historische Verdienst Sombarts nicht in diesem Bereich, sondern in seinen Beiträgen zur Theorie wirtschaftlicher Systeme liege.

Karl-Heinz Schmidt (Paderborn) ging den Vorläufern und Anfängern von Schumpeters Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung nach. Er zeigte, wie Vorläufer die zentralen Begriffe geprägt haben. Dazu verwies er namentlich auf die Beeinflussung durch die Böhm-Bawerksche Kapitaltheorie und auf Marx. Die eigentümliche Synthese bleibt aber Schumpeters Verdienst.

Alle Referate gaben zu lebhaften, kollegial geführten Diskussionen Anlaß. Am Abend des 26. März fand ein Empfang durch den Rektor der Universität Würzburg und Präsidenten der Westdeutschen Rektorenkonferenz, Herrn Professor Dr. Berchem, statt. Hier schloß sich eine Rede von Fritz Neumark über „Einige deutsche Ökonomen des frühen 20. Jahrhunderts“ an. Sie war von persönlichen Erinnerungen geprägt, beeindruckte durch die Vielfalt der Reminiszzenzen und stieß auf anhaltenden Beifall.

Die Tagung selbst fand im Dekanatsitzungssaal der Universität Würzburg statt und war gut besucht. Der gemeinsame Abend wurde mit einem denkwürdigen historischen Essen verbunden. Als Vorlage diente die Speisenfolge, die Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim am 7. August 1764 in der Sommerresidenz Werneck serviert wurde. Herrn Monissen als Organisator des Rahmens der Tagung wurde herzlich gedankt.

Alle Referate sind für den vorliegenden Band von den Verfassern unter Berücksichtigung der Diskussionsbeiträge — auf die jedoch nur in Einzelfällen explizit Bezug genommen werden konnte — überarbeitet worden. Zu meiner Freude ließ sich Herr Neumark bereden, seinen geistreichen, großenteils frei vorgetragenen Ausführungen die schriftliche Form zu geben. Für ihre Kooperation schulde ich allen Autoren Dank. Herrn Hermann Reich danke ich für seine Hilfe bei der Redaktion des Bandes.

Der Ausschuß beschloß, an seiner nächsten Sitzung die Behandlung der Thematik bis zum ersten Drittel des Jahrhunderts fortzusetzen und besonders die Anfänge der modernen Nationalökonomie im deutschen Sprachraum während der Zwischenkriegszeit zu behandeln.

Bertram Schefold



## Inhaltsverzeichnis

Konjunktur- und Krisentheorie der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts Von <i>Jürgen Kromphardt</i> , Berlin .....	9
Die konjunkturtheoretischen Vermutungen von Irving Fisher Von <i>Hans G. Monissen</i> , Würzburg .....	35
Alfred Marshalls Theorie der Geldnachfrage und ihr Einfluß auf Keynes Von <i>Franz Ritzmann</i> , Zürich .....	65
Werner Sombarts Konjunkturtheorie Von <i>Jürgen Backhaus</i> , Maastricht (Niederlande) .....	77
Vorläufer und Anfänge von Schumpeters Theorien der wirtschaftlichen Entwicklung Von <i>Karl-Heinz Schmidt</i> , Paderborn .....	99
Deutsche Ökonomen des frühen 20. Jahrhunderts Von <i>Fritz Neumark</i> , Baden-Baden .....	127



# **Die Konjunktur- und Krisentheorie der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts\***

Von *Jürgen Kromphardt*, Berlin

## **1. Problemstellung**

Die heute dominierenden, wenn auch nicht völlig unumstrittenen Vorstellungen über das Konjunkturphänomen und die damit verbundene Aufgabe der Konjunkturtheorie bringt Vosgerau in seinem HdWW-Artikel „Konjunkturtheorie“<sup>1</sup> zum Ausdruck; er beschreibt dort die Aufgabe der Konjunkturtheorie vorsichtig als „die Erklärung der kumulativen Prozesse nach oben bzw. unten, der oberen und unteren Umkehrpunkte und ihrer Wiederkehr in nicht völlig unregelmäßigen Zeitabständen“.

Auch wenn Vosgerau das Wort periodisch vermeidet, verdeutlicht diese Formulierung, daß heute das Konjunkturphänomen als eine Abfolge mehrerer Konjunkturphasen (Aufschwung, Krise, Abschwung, Wiederbelebung) betrachtet wird, deren immer wiederkehrende Aufeinanderfolge ebenso erklärungsbedürftig ist wie der Verlauf innerhalb der einzelnen Phasen selbst.

Nähert man sich mit dieser Vorstellung der ökonomischen Literatur der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, erkennt man rasch, daß sie auf die Überlegung der Autoren jener Zeit nicht paßt. Vielmehr steht dort die Erklärung und Betrachtung einer einzigen Phase, nämlich der Krise, im Vordergrund, was auch in den Titeln der einschlägigen Werke zum Ausdruck kommt.

Auch bei dieser Schwerpunktbildung ist den Nationalökonomien jener Zeit die mehr oder weniger regelmäßige Wiederkehr solcher Krisen aufgefallen, und es ist daher aufschlußreich zu verfolgen, ob und in welchem Ausmaß die Krisenerklärung sich in Richtung einer Erklärung der Aufeinanderfolge der einzelnen Phasen des Konjunkturzyklus weiterentwickelt hat.

## **2. Die Ausgangslage: Die krisentheoretische Hinterlassenschaft der klassischen Nationalökonomie**

Im reinen Modell der klassischen Nationalökonomie, die insbesondere in Großbritannien von Smith, Ricardo und Mill entwickelt und ausgebaut worden

---

\* Überarbeitete Fassung meines vor dem Dogmenhistorischen Ausschuß am 26. 3. 87 gehaltenen Referats. Ich danke den Diskutanten für wertvolle Anregungen und Ergänzungen.

<sup>1</sup> Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaften (HdWW), Band 4, 1978, S. 478.

war, ist für Krisen oder andere Konjunkturphasen kein Platz; denn das Say'sche Gesetz macht eine allgemeine Überproduktion und damit eine allgemeine Absatzstockung unmöglich. Dieses Gesetz wurde trotz aller Angriffe und Bemühungen von Malthus vor allem aufgrund der Autorität Ricardos von den klassischen Nationalökonomern anerkannt, obwohl die in der Realität nicht zu leugnenden Krisen dagegen sprachen. Diese mußten daher als nur vorübergehende Störungen erklärt werden.

Aus diesem Erklärungsansatz begründet F. Lutz in seiner Schrift „Das Konjunkturproblem in der Nationalökonomie“<sup>2</sup> die Beschränkung auf die Krise. Da die Klassiker von einem Modell ausgingen, in dem die Wirtschaft zum Gleichgewicht bei Vollauslastung aller Produktionsfaktoren tendiert, erscheint diesen Autoren nur das Abweichen vom Zustand der Vollauslastung erklärungsbedürftig, nicht der Weg zu diesem Zustand zurück.

Die Interpretation der Krise als ein Abweichen vom Normalzustand nach unten ist jedoch nicht der einzige Erklärungsweg, wie die Lektüre von J. St. Mills „Principles of Political Economy“<sup>3</sup> zeigt. Mills Krisenerklärung ist dort in Kapitel 14 (Of Excess of Supply) im 3. Buch (Exchange) versteckt. Dort hält er am Say'schen Gesetz fest und übernimmt die Say'sche Argumentation. Er konzediert zwar, „... diejenigen, die die Mittel haben, haben vielleicht keinen Bedarf, und diejenigen, die Bedarf haben, keine Mittel“<sup>4</sup>, verwirft aber diesen Einwand mit der Begründung, daß die Menschen nur dann arbeiten und produzieren, wenn sie noch den Wunsch haben, Güter zu erwerben. Und selbst wenn es Leute gibt, die produzieren, um Reichtum und Ersparnisse anzuhäufen, so stört das nicht:

„Denn was machen diese Leute mit ihren Ersparnissen? Sie legen sie produktiv an: d. h. sie geben sie in der Beschäftigung von Arbeit aus“<sup>5</sup>.

Da Mill auf diese Weise das Saysche Theorem verteidigt, muß er die Krisen in einer Weise erklären, die mit diesem Theorem vereinbar ist. Mill konzediert, daß in einer Handelskrise „fast jeder“ Verkäufer ist, und „Käufer gibt es kaum“. Aber, so fährt er fort,

... „es ist ein großer Irrtum, wenn man mit Sismondi annimmt, eine Handelskrise sei die Wirkung eines allgemeinen Übermaßes der Produktion. Sie ist lediglich die Folge eines Übermaßes an Spekulationskäufen. Sie ist nicht ein allmähliches Herankommen niedriger Preise, sondern ein plötzlicher Rückschlag nach außerordentlich hohen

<sup>2</sup> Jena 1932.

<sup>3</sup> J. St. *Mill* (1871), *Principles of Political Economy with Some of Their Applications to Social Philosophy*, London 1848, 7. Auflage, London 1871. Neue Ausgabe als Bd. II und III der „*Collected Works of John Stuart Mill*“, hrsg. von *J. Robinson*, Toronto, London 1965. Dt. Ausgabe nach der 7. Auflage: *J. St. Mill*, *Grundsätze der politischen Ökonomie mit einigen ihrer Anwendungen auf die Sozialphilosophie*, Jena 1921 (Bd. 2) bzw. 1924 (Bd. 1, 2. Auflage).

<sup>4</sup> *Mill*, 2. Bd., S. 110.

<sup>5</sup> *Mill*, a. a. O., S. 112.

Preisen: ihre unmittelbare Ursache ist eine Einschränkung des Kredits und das Heilmittel hiergegen nicht eine Verringerung des Warenangebots, sondern die Wiederherstellung des Vertrauens“<sup>6</sup>.

Eine Steuerung des Abwechsels von Spekulationshausse und Handelskrise kann durch eine gegenläufige Geldpolitik der Notenbank erfolgen. Diese erfolgt bei einer Goldwährung automatisch, weil dort die inländische Geldmenge durch den Abfluß von Gold (in der Hausse) und den Zufluß von Gold (in der Krise) gesteuert wird. Mill sieht bei diesem System allerdings den Nachteil, daß z. B. in der Krise das Gold erst tatsächlich einströmt, *nachdem* die Krise auch an sich gesunde Unternehmen zu Fall gebracht hat<sup>7</sup>. Er plädiert daher für eine Revision des Peelschen Bankgesetzes von 1844, das den Notenumlauf an den Goldbestand der Bank von England gebunden hatte.

Mills Krisenerklärung überwindet also bereits die Beschränkung der Konjunkturanalyse auf die Krise allein, da er die Krise aus der vorangegangenen Hausse erklärt. Die beiden Phasen „Hausse“ und „Krise“ bilden bei ihm eine Einheit, die zusammengenommen jedoch ein isoliertes historisches Ereignis bleiben; aus der Krise wird keine nachfolgende Hausse abgeleitet. Insofern bemerkt Schumpeter in seiner „History of Economic Analysis“<sup>8</sup> zu Recht, daß unter den klassischen Nationalökonomern nur einige Außenseiter — er nennt Tooke und Lord Overstone — erkannten, daß „Krisen“ und „allgemeine Marktsättigung“ („general gluts“) Phasen eines umfassenderen Prozesses sind. Diese Einsicht war den klassischen Nationalökonomern durch das Say'sche Gesetz versperrt; sie konnten die Krisen nur als Abweichungen vom stabilen Gleichgewicht erklären, die sich nicht aus dem System selbst ergeben (und deshalb mehr oder weniger regelmäßig auftreten), sondern durch wiederholt auftretende Sonderfaktoren hervorgerufen werden.

### 3. Systematisierung der Ansätze der nachklassischen Krisentheorie des 19. Jahrhunderts

Hauptziel der konjunkturtheoretischen Bemühungen in der Zeit nach J. St. Mill bleibt die Erklärung der Krise, die offenbar stärker im Mittelpunkt des Interesses stand als die vorangehende Hausse. Dies dürfte auf ihre unmittelbar spürbaren und häufig einschneidenden negativen Wirkungen auf Umsätze, Gewinne, Löhne und Beschäftigung zurückzuführen sein.

Die Darstellung der verschiedenartigen Ansätze zur Krisenerklärung in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts erfordert ihre Systematisierung. Für die Beschreibung der einzelnen Ansätze selbst konnte ich auf zeitgenössische und spätere

---

<sup>6</sup> Mill, a. a. O. S. 114.

<sup>7</sup> Vgl. Mill, a. a. O., Buch III, Kap. 24, § 4.

<sup>8</sup> London 1954. Zitiert nach der deutschen Übersetzung: Geschichte der ökonomischen Analyse, Göttingen 1965, S. 1123.

Übersichten zurückgreifen, so vor allem auf die ausführliche „Geschichte der nationalökonomischen Krisentheorien“ von Eugen v. Bergmann aus dem Jahre 1895<sup>9</sup>, die von Schumpeter lobend erwähnt wird, auf die Artikel „Krisen“ von Herkner in der 2. Auflage (1900) und der 3. Auflage (1910) des Handwörterbuchs der Staatswissenschaften, auf den Artikel „Krisen“ von W. Lexis im „Wörterbuch der Volkswirtschaft“ (2. Aufl. 1907)<sup>10</sup> sowie auf die schon genannte Monographie von Friedrich Lutz über „Das Konjunkturproblem in der Nationalökonomie“ aus dem Jahre 1932.

Für die Systematisierung erwiesen sich diese Übersichten jedoch als wenig hilfreich, u.a. weil sie sich nicht auf die von mir zu betrachtende Zeitspanne beschränken. Bei Lutz<sup>11</sup> kommt hinzu, daß er die Krisentheorie nach einem Maßstab gliedert und mißt, der für die nachklassische Konjunkturtheorie gänzlich ungeeignet ist, nämlich daran, inwieweit sie den Ergebnissen der allgemeinen statischen Theorie Rechnung trägt, die auf dem Gleichgewichtsgedanken beruht, d. h. den Nachweis erbringt, daß die Wirtschaft notwendigerweise dem Gleichgewicht zustrebt, eine Notwendigkeit, die sich nicht eben gut mit der periodischen Wiederkehr der Konjunkturbewegungen verträgt.

Diese Notwendigkeit resultiert für die Klassiker aus dem Say'schen Gesetz, dem J.St. Mill auf die bereits geschilderte Weise Rechnung zu tragen suchte. Dieses Gesetz wird jedoch in der von mir betrachteten Zeitspanne immer weniger akzeptiert. Eine deutliche, in der Schärfe sicher nicht von vielen geteilte Meinung zu diesem Gesetz äußert Herkner<sup>12</sup>:

„Es ist heute schwer zu verstehen, wie eine Lehre, welche ihr Urheber selbst zur fadesten Tautologie herabgedrückt hat, dennoch in der Nationalökonomie so lange hindurch ein großes Ansehen behaupten konnte. Und doch stehen wir einer schier Zeit unübersehbaren Reihe von Männern gegenüber, welche diese „théorie des débouchés“ als eines der wertvollsten Inventarstücke der Volkswirtschaftslehre gefeiert haben. Sie beherrscht im Vereine mit der Ableitung der Krisen aus der Verminderung des umlaufenden Kapitals, also aus den Verhältnissen der Geld- und Kreditorganisation, die ganze optimistisch-freihändlerische Richtung mit geringen Ausnahmen und hat in neuester Zeit sogar in dem Marxisten v. Tugan-Baranowsky einen Anhänger gefunden“.

Die Frage, ob die Krise eine Rückkehr zu einem „Normalzustand“, der nicht notwendigerweise einen Zustand der Vollbeschäftigung aller Ressourcen darstellen muß<sup>13</sup>, bedeutet oder eine Abkehr von demselben, erweist sich dennoch als ein wichtiges Gliederungsmerkmal. Ich halte es jedenfalls für zweckmäßig, die Krisenerklärungen der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts in drei Hauptgruppen

<sup>9</sup> Stuttgart.

<sup>10</sup> Hrsg. von L. Elter, Jena.

<sup>11</sup> Vgl. Lutz, a. a. O., S. 35.

<sup>12</sup> Art. „Krisen“ in der 3. Aufl. des „Handwörterbuchs der Staatswissenschaften“, VI. Band, S. 267.

<sup>13</sup> Auch bei Herkner (ebenda, S. 254f.) finden sich Überlegungen dazu, was denn der „Normalzustand“ sei.

einzuteilen. Die erste — und dominierende — erklärt die Krisen als Reaktion auf die vorangehende Hausse, und mithin als Rückkehr zu einer „normalen“ Situation. Dabei tritt deren — bei Mill noch dominierende Prägung durch das Say'sche Gesetz — in den Hintergrund der Analyse.

Eine zweite Gruppe bilden Theorien, welche die Krise isoliert, d. h. ohne Rückgriff auf eine vorangehende Hausse und damit als eine Abweichung von der „Normalsituation“ nach unten zu erklären versuchen (Marshall, Jevons). Die dritte Gruppe schließlich bilden Theorien, welche die Krisen aus dem kapitalistischen Produktions- und Verteilungssystem und ihren inneren Widersprüchen zu erklären versuchen. In diesen Theorien manifestieren sich langfristige Tendenzen, in periodisch wiederkehrenden Krisen (Marx, Rodbertus, Tugan-Baranowsky).

In der von Haberler in „Prosperität und Depression“<sup>14</sup> geprägten Terminologie gehören die Theorien der ersten Gruppe zu den Überinvestitionstheorien, sofern sie Haussen und Krisen nicht als reine Wellen von Spekulationskäufen interpretieren. Haberler charakterisiert den „zentralen Gedanken dieser Theorien“ als „die Überentwicklung der Industrien, welche Produktionsmittel oder Kapitalgüter produzieren, im Vergleich zu den Konsumgüterindustrien“<sup>15</sup> mit dem Zusatz, „die Schwankungen der Investition (sind) die Ursache der Konjunkturschwankungen ... Die Investitionsschwankungen erzeugen Schwankungen der Konsumenteneinkommen, nicht umgekehrt“<sup>16</sup>. Dieser Zusatz ist notwendig, weil sonst die Unterkonsumtionstheorien, die in die dritte Gruppe einzuordnen sind, auch zu den Überinvestitionstheorien gerechnet werden könnten (bzw. müßten).

#### **4. Erklärung der Krisen und ihrer periodischen Wiederkehr aus den vorangehenden Haussen**

##### **4.1 Erklärung der Krisen als Rückschlag nach Spekulationshaussen**

Für J.St.Mill als klassischen Ökonomen und Anhänger des Say'schen Gesetzes bildeten die Spekulationshaussen, deren Übertreibungen in der Krise korrigiert wurden, einen willkommenen Ausweg aus dem Dilemma, daß das Saysche Gesetz mit den zu Mills Zeit bereits mehrfach aufgetretenen allgemeinen Krisen des Handels, der Produktion und der Beschäftigung nicht vereinbar ist.

Die Mill'sche Deutung der Krisen als Korrektur vorangegangener Spekulationskäufe und „Übertreibungen“ ist in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts in England und Deutschland weit verbreitet.

---

<sup>14</sup> Gottfried *Haberler*, *Prosperität und Depression*. Eine theoretische Untersuchung der Konjunkturbewegungen, Tübingen, Zürich 1955.

<sup>15</sup> Ebenda, S. 38.

<sup>16</sup> Ebenda, S. 39.

In Großbritannien sorgte dafür die Autorität der Mill'schen „Principles“, die von Mark Blaug in seiner Geschichte der ökonomischen Theorien als „the undisputed bible of economists“<sup>17</sup> der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts bezeichnet wird. Außerdem verweist Eugen von Bergmann auf die in seiner Zeit in England erschienenen Arbeiten von Henry Fawcett (1863), Walter Bagehot (1873) und Francis Walker (1883), bei denen die Kreditverhältnisse im Vordergrund gestanden hätten<sup>18</sup>. Bei Marshall, dessen „Principles“ am Ende des 19. Jahrhunderts die von Mill verdrängten, findet man divergierende Äußerungen zur Krisenerklärung. Auf der einen Seite argumentiert er in der Tradition von Mill, so in seinem erst kurz vor seinem Tode veröffentlichten Buch „Money, Credit and Commerce“<sup>19</sup>, wo er im Abschnitt über die „Fluctuations of Industry and Trade“ die spekulativen, kreditfinanzierten Käufe als Hausse-Erklärung in den Vordergrund stellt. Auf der anderen Seite findet sich in seinen „Principles“ Hinweise auf eine Erklärung der Krisen als Abweichung vom Normalzustand nach unten<sup>20</sup>.

Auch in Deutschland dominiert die Erklärung der Krise als Rückschlag auf die vorangehende Hausse. Zu Beginn des betrachteten Zeitraums stehen dabei die durch Spekulationskäufe hervorgerufenen Haussen im Vordergrund, auch unter dem Einfluß von J. St. Mill, dessen „Principles“ 1864 bereits in 2. Auflage in deutscher Übersetzung<sup>21</sup> erschienen. So argumentiert Adolf Wagner im Artikel „Krisen“, den er für das 1866 erschienene „Handwörterbuch der Volkswirtschaftslehre“<sup>22</sup> verfaßt hat, auf der Linie von J. St. Mill: „Aber das eigene Wesen der allgemeinen Krisen liegt darin, daß sie gewaltsame Rückschläge von Perioden allgemeiner Überspeculation auf fast allen Gebieten wirtschaftlicher Tätigkeit sind“<sup>23</sup>.

Allerdings zeigt sich schon bei Wagner die deutliche Tendenz, neben der „Überspeculation“ auch die „Überproduktion“ hervorzuheben. Diese leitet er wie folgt ab: Einerseits hält er — Mill und den Klassikern folgend — eine allgemeine Überproduktion für unmöglich; andererseits meint er, spekulativ bedingte Überproduktion resultiere aus dem von Mill behaupteten (von Ricardo übernommenen) „Tendenz des Capitalgewinns, auf ein Minimum sinken“<sup>24</sup>. Dadurch nämlich

<sup>17</sup> Mark *Blaug*, *Economic Theory in Retrospect*, 3. Auflage, London 1978, S. 187. Ins Deutsche wurde leider nur ein Teil der 1. Auflage übersetzt (*Systematische Theoriegeschichte der Ökonomie*, Bände 1-3), München 1971-1975.

<sup>18</sup> Ebenda, Kap. IV.

<sup>19</sup> London 1923.

<sup>20</sup> Vgl. dazu Abschnitt 5.

<sup>21</sup> Übersetzung von *Soetbeer*, Hamburg 1864.

<sup>22</sup> Hrsg. von H. *Rentzsch*, erschienen in Leipzig 1866. Später (1894) hat *Wagner* seine Krisenanalyse als „nicht unrichtig, aber einseitig“ bezeichnet und für das Erkennen der „tieferen Ursachen“ auf *Rodbertus*, *Marx* und *Engels* verwiesen (s. dazu Abschnitt 6.2).

<sup>23</sup> Ebenda, S. 529.

<sup>24</sup> Ebenda, S. 530.



„erwacht dann bald . . . das natürliche Streben, eine Ausgleichung der Einbußen durch Aufsuchung neuer Unternehmungen, welche einen besseren Ertrag, wenn auch auf Kosten eines größeren Risicos versprechen, zu gewinnen“<sup>25</sup>.

Dies Streben führt also doch zu einer allgemeinen Überproduktion, wenn auch in dem Sinne, daß die höhere Produktion zunächst noch abgesetzt werden kann, aber nicht mehr dann, wenn die Spekulationshausse in eine Baisse umschlägt.

Mit seiner „Umgehung“ des Say’schen Gesetzes ging Wagner unter den zeitgenössischen deutschen Nationalökonomen wohl kein großes Risiko ein; denn schon zuvor hatte Roscher dieses Gesetz für eine Geldwirtschaft in Bausch und Bogen verworfen<sup>26</sup>:

„Endlich ist schon durch die bloße Einführung des Geldverkehrs der abstracten Theorie gleichsam ein Strich durch die Rechnung gemacht. So lange noch der ursprüngliche rohe Tauschhandel vorherrschte, traten sich Angebot und Nachfrage auf der Stelle gegenüber. Durch die Vermittelung des Geldes aber wird der Verkäufer in den Stand gesetzt, erst nach einiger Zeit zu kaufen, also die andere Hälfte des Tauschgeschäftes beliebig zu verzögern. Hiermit wird folglich auf den Märkten der Wirklichkeit das Angebot nicht immer eine entsprechende Nachfrage mit sich führen. So kann insbesondere durch plötzliche Verminderung der Umlaufmittel eine allgemeine Krisis entstehen . . .

Mit einem Worte, nicht jede Production trägt in sich selbst schon die Garantie des gehörigen Absatzes, sondern nur die allseitig entwickelte, in Harmonie mit der ganzen Volkswirtschaft fortschreitende Production“<sup>27</sup>.

Auch gegen Ende des 19. Jahrhunderts bleibt die Krisenerklärung aus der vorangehenden Hausse vorherrschend. Dies zeigt sich z. B. an der Definition der Krise durch W. Lexis in dem weitverbreiteten „Wörterbuch der Volkswirtschaft“ von 1898; danach handelt es sich dabei um „einen Wendepunkt, einen Umschlag von einem Zustand in einen anderen, und zwar von einer aufsteigenden, aber inhaltlich nicht haltbaren Bewegung zu einem Zusammenbruch“<sup>28</sup>.

Für diese „inhaltlich nicht haltbare“ Aufwärtsbewegung werden von Lexis Überspekulation und Überproduktion mit veränderlicher Gewichtung verantwortlich gemacht, wobei auch die „übermäßige“ Ausdehnung der Kapitalgüter-

---

<sup>25</sup> Ebenda, S. 530.

<sup>26</sup> W. Roscher, *Die Grundlagen der Nationalökonomie*, (XI. Aufl., 1854) 18. Aufl., Stuttgart, Tübingen 1886, S. 571 ff. Ähnliche Formulierungen findet man — lt. E. v. Bergmann, a. a. O., S. 267) bereits in Roschers Abhandlung von 1849 über „Die Produktionskrisen mit besonderer Rücksicht auf die letzten Jahrzehnte“.

<sup>27</sup> Die Krisenerklärungen, die Roscher anschließend aufführt, stellen in Schumpeters Worten (a. a. O., S. 904) — nur ein „Frikassee der meisten zu seiner Zeit gängigen Vorstellungen“ dar und sind dabei sehr vage gehalten.

<sup>28</sup> W. Lexis, Artikel „Krisen“ im „Wörterbuch der Volkswirtschaftslehre“, hrsg. von L. Elster, Jena 1898, Bd. 2, S. 120. Zitiert nach Knut Borchardt, *Wandlungen im Denken über wirtschaftliche Krisen*. In: K. Michalski (Hrsg.), *Über die Krise, Castelgandolfo-Gespräche 1985*, Stuttgart 1986.

produktion genannt wird, ohne daß diese erklärt wird. Dies mögen folgende Zitate aus dem Abschnitt „Krisen“ der „Allgemeinen Volkswirtschaftslehre“ von Lexis belegen<sup>29</sup>:

„Eine Krisen wird schwerlich jemals ausschließlich durch rein sachliche Überproduktion entstehen, ihre Ursache liegt vielmehr im Zusammentreffen von Überproduktion mit Überspekulation und übermäßiger Kreditanspannung“<sup>30</sup>.

„Wenn die Überproduktion lediglich auf einer zu großen Ausdehnung der sachlichen Gütererzeugung, insbesondere einer unverhältnismäßigen Vermehrung der stehenden Kapitalgüter beruht, so würde sie ... schwerlich zu einer Krisis (führen). Ihren unheilvollen Charakter erhält die Überproduktion erst durch die mit ihrer Entwicklung zusammenhängenden ungewöhnlichen Preissteigerung“<sup>31</sup>–

„... Eine Krisis in ihrer vollen Ausbildung ... ist Produktionskrisis; sie ist Spekulationskrisis ... und sie ist Kreditkrisis, weil die zur Anwendung gebrachte Kreditkaufkraft schließlich nicht mehr ihre Deckung in erhöhten Preisen findet“<sup>32</sup>.

In der 2. Auflage des vorangehend zitierten „Wörterbuchs der Volkswirtschaft“<sup>33</sup> hatte Lexis sogar die Möglichkeit genannt und als „das eigentliche Übel“ bezeichnet, daß die heutigen Großbetriebe durch ihre „... große Produktionskraft leicht auf die Bahn der Überproduktion ...“ geraten, und zwar auch ohne daß durch Handels- und Börsenspekulation ein besonderer Anreiz dazu gegeben worden ist“. Die Unternehmen würden nämlich durch den Wettbewerb gedrängt, für neue Absatzmöglichkeiten zu viele neue Kapazitäten zu errichten und dementsprechend zu viel zu produzieren. Hier könnten die Spiethoff'schen Überlegungen<sup>34</sup> bereits einen Einfluß haben.

## 4.2 Betonung der Periodizität der Krisen in den empirischen Untersuchungen Juglar

Während die bisher genannten Autoren ihre Krisenerklärungen höchstens mit vereinzelt empirischen Hinweisen untermauert haben, hat sich Clément Juglar seinen Platz in der Krisentheorie durch seine systematischen empirischen Untersuchungen erworben. Juglar gewinnt seine inhaltlich der Mill'schen verwandte Krisenerklärung jedoch nicht aus der Auseinandersetzung mit der fachwissenschaftlichen Literatur (Juglar war kein gelernter Ökonom, sondern als Mediziner ausgebildet), sondern allein aus der „Beobachtung der Tatsa-

<sup>29</sup> Vgl. Lexis, Allgemeine Volkswirtschaftslehre, Berlin, Leipzig 1910. Dieses Lehrbuch ist zwar erst 1910 erschienen (Berlin–Leipzig), gibt aber die krisentheoretischen Vorstellungen um die Jahrhundertwende vermutlich gut wieder.

<sup>30</sup> Ebenda, S. 201.

<sup>31</sup> Ebenda, S. 202.

<sup>32</sup> Ebenda, S. 203.

<sup>33</sup> Vgl. Lexis, Artikel „Krisen“, in: Wörterbuch der Volkswirtschaft, (hrsg. v. L. Elster), 2. Auflage, Jena 1907, S. 331.

<sup>34</sup> Vgl. unten, Abschnitt 4.4.

chen“. Jedenfalls behauptet er in der Einleitung zur 2. Auflage (von 1889) seines zuerst 1862 erschienenen Hauptwerks „Des crises commerciales et de leur retour périodique en France, en Angleterre et aux Etats-Unis“<sup>35</sup>, er habe das „Gesetz der Krisen und ihrer Periodizität“ ohne jede Hypothese oder Theorie allein durch die Beobachtung der Tatsachen gefunden. Dieses „Gesetz“ formuliert er anschließend

„Il y a donc des époques d'activité, de prospérité et de hausse de prix qui se terminent toujours par une crise et sont suivies d'autres années de ralentissement des affaires, de baisse de prix, qui pèsent plus ou moins sur les industries et sur le commerce.

On prétend que l'histoire ne se répète pas; nous sommes cependant toujours en présence des mêmes faits et des mêmes manifestations, quoique les formes, l'objet lui-même, puissent varier“<sup>36</sup>.

Die Krise ist dabei als Reaktion auf das Übermaß der Hausse (die für Juglar vor allem eine Preishausse ist) zu verstehen:

„Le ralentissement qui succède à l'activité de la période prospère et dont on se plaint pendant la période de liquidation, c'est la réaction qui succède à l'action; comme pour tout ce qui est vivant, c'est le moment nécessaire du repos. Dans l'entrain des affaires la mesure a été dépassée; tant que les bénéfices l'ont permis, la hausse des prix a progressé, jusqu'à ce qu'en l'absence de nouveaux preneurs il ait fallu liquider, et la crise éclate parce qu'on ne peut se résoudre à faire volontairement cette liquidation“<sup>37</sup>.

Die Krise bricht aus, wenn die Hausse der Preise anhält und die potentiellen Verkäufer, die in der Erwartung steigender Preise eingekauft hatten, feststellen, daß sie zu den kalkulierten Preisen keine Käufer finden können:

„La crise serait donc l'arrêt de la hausse des prix, c'est-à-dire le moment où l'on ne trouve plus de nouveaux preneurs. Le mouvement des échanges, jusqu'ici très rapide, très avantageux, tout à coup arrêté, ceux qui espéraient vendre et surtout les derniers acheteurs ne savent plus que faire de leurs marchandises; ni au dedans ni au dehors on ne peut les placer, et cependant il faut faire face aux échéances. On se précipite sur les banques pour obtenir de nouveaux moyens de crédit, pour proroger les échéances par des renouvellements; afin de répondre aux demandes, le portefeuille du banquier, déjà rempli pendant la période de hausse, prend des proportions de plus en plus considérables. Pour l'intérieur, on obtient ainsi un sursis, on maintient artificiellement les prix sans affaires nouvelles; mais pour l'étranger, il n'en est pas de même“<sup>38</sup>.

Die zusätzlichen Bankkredite, die erforderlich sind, damit die Produzenten und Händler ihre eingegangenen Verpflichtungen bezahlen können, obwohl ihre Verkäufe stocken, führen bei den Banken zum Abschmelzen der Edelmetallreserven, so daß sie den Kreditwünschen nicht oder nur zu immer höheren Zinssätzen entsprechen können bzw. wollen. Die Konsequenz: Die Preise derer,

---

<sup>35</sup> Paris 1889.

<sup>36</sup> Ebenda, S. XVI.

<sup>37</sup> Ebenda, S. XVI.

<sup>38</sup> Ebenda, S. 14.

die verkaufen müssen, brechen zusammen, die „Spekulanten“ gehen bankrott, es gibt eine kurze, heftige Krise, der dann eine mehrjährige Periode der Liquidation folgt. Juglar betont, daß diese beiden Phasen häufig nicht deutlich voneinander geschieden werden; er versucht, den Unterschied zwischen beiden Phasen so zu verdeutlichen

„On confond souvent la crise avec la liquidation, parce qu'il y a souffrance, arrêt des affaires; mais la crise est caractérisée par l'impossibilité de se liquider sans faire intervenir les métaux précieux, ou sans payer un taux d'escompte qui correspond à la hausse des prix des produits cotés à leur cours maximum, pour des besoins qu'on ne peut satisfaire, parce que tout crédit a disparu. Pendant la liquidation, il n'en est plus de même; les prix ont déjà baissé; au lieu d'avoir recours au crédit, on livre la marchandise sans réclamer des espèces aux banques, ce qui permet d'abaisser le taux de l'escompte; reste la liquidation des maisons qui ont succombé, liquidation doublement pénible par la baisse des prix et le ralentissement des affaires“<sup>39</sup>.

Auch für Juglar stellen offenbar die Krisen das auffällige, spektakuläre und vor allem erklärungsbedürftige Phänomen dar; insbesondere die Prosperitätsphase, die jeder Krise vorausgeht, erscheint ihm wenig erklärungsbedürftig. Er verweist auch darauf, daß sie in der Volkssprache keinen eigenen Namen habe. Dies wird in folgender Passage deutlich:

„Les crises sont donc précédées d'une période prospère et suivies d'une période de liquidation. Dans le langage vulgaire, la période prospère n'a pas de nom; c'est ce que l'on regarde comme l'état normal, on n'en parle même; il en est de la prospérité comme de la santé, rien ne paraît plus naturel. Au moindre trouble, au contraire, tout le monde s'émeut, on s'étonne, on s'inquiète, on se plaint“<sup>40</sup>.

Da bei Juglar eine Analyse der Prosperitätsphase fehlt, kann er im Grunde auch nicht erklären, weshalb diese Phase zum Schluß aus den Fugen gerät und dann in einer Krise abrupt endet. Daß dies der Fall ist, läßt sich ohne Hypothese und Theorie den Fakten entnehmen, aber weshalb und weshalb mit großer Regelmäßigkeit, das bleibt ebenso ungeklärt wie das Entstehen der Hausse aus der Phase der „Liquidation“. Juglars Anspruch, das „Gesetz“ der Periodizität gefunden zu haben, ist daher zu hoch gegriffen. Hier ist der Kritik von F. Lutz zuzustimmen:

„Einem Theoretiker wie etwa Ricardo wäre es nie eingefallen, von einem Gesetz der Periodizität wie Juglar zu sprechen lediglich deshalb, weil sich bisher in der Erfahrung die Krisen immer wiederholt haben. Einen einfachen induktiven Schluß, wie er hier vorlag, hätte Ricardo als Beweis eines Gesetzes nicht gelten lassen, sondern nur dann von einem solchen gesprochen, wenn nachgewiesen worden wäre, daß die Krise denknötwendig wiederkehren müsse. Er hätte deshalb, wenn er die Periodizität als Tatsache gekannt hätte, doch das Problem dahin formuliert, ob die Periodizität eine notwendige Erscheinung sei oder nicht, er hätte nicht von vornherein die Periodizität als eine solche angesehen, um sie dann unter allen Umständen theoretisch abzuleiten“<sup>41</sup>.

<sup>39</sup> Ebenda, S. 16.

<sup>40</sup> Ebenda, S. 16.

Umso erstaunlicher ist Schumpeters überschwengliches Lob für Juglar, der „auf Grund seiner Begabung und seiner Beherrschung wissenschaftlicher Methoden zu den größten Wirtschaftswissenschaftlern aller Zeiten gerechnet werden muß“<sup>42</sup>.

Schumpeter begründet dieses Urteil mit drei „Fakten“:

„Zunächst war er der erste, der Zeitreihen (in erster Linie Preise, Zinsraten und Zentralbankbilanzen) systematisch und bewußt zum Zwecke der Analyse eines bestimmten Phänomens verwandte. Da dies die grundsätzliche Methode der modernen Konjunkturanalyse ist, kann er zu Recht als ihr Begründer bezeichnet werden. Nachdem er, zweitens, den Zyklus von etwa zehnjähriger Dauer entdeckt hatte, der in seinem Material am deutlichsten zutage trat — er entdeckte den Kontinent, dessen vorgelagerte Inseln schon mehrere Autoren vor ihm entdeckt hatten — nahm er die Entwicklung einer Morphologie dieses Zyklus in Angriff, wofür er einzelne Phasen herausarbeitete (Aufstieg, „Explosion“, Liquidation). Obwohl Tooke und Overstone in gleicher Weise vorgegangen waren, geht die moderne Morphologie des Zyklus dennoch auf Juglar zurück. Dies gilt in dem gleichen Sinne auch für die „Periodizität“. Er dachte an diese Morphologie eines „periodischen“ Prozesses, als er stolz den Anspruch erhob, das „Gesetz der Krise“ ohne eine vorgefaßte Theorie oder Hypothese entdeckt zu haben. Drittens versuchte er sich in einer Erklärung. Das großartige an seinen Erklärungen ist die nahezu ideale Art der Verflechtung von „Fakten“ und „Theorien“. Als solche haben die meisten seiner Anregungen hinsichtlich der den Abschwung einleitenden Faktoren (Bargeldverlust der Banken, Ausbleiben zusätzlichen Absatzes) zwar keine besondere Bedeutung. Von allergrößter Bedeutung aber ist seine Diagnose des Wesens der Depression, die er mit epigrammatischer Prägnanz in dem berühmten Satz formulierte: „Die einzige Ursache der Depression ist die Prosperität“. Das bedeutet, daß Depressionen nichts anderes sind als Anpassungen des Wirtschaftssystems an die von der vorhergegangenen Hochkonjunktur geschaffenen Bedingungen und daß sich daher das Grundproblem der Konjunkturanalyse auf die Frage nach den Ursachen der Hochkonjunktur reduziert — diese Frage aber konnte er nicht befriedigend beantworten“<sup>43</sup>.

Einer kritischen Betrachtung kann nur das erste „Faktum“ standhalten. Juglar hat als erster die erreichbaren empirischen Daten (über Preise, Zinssätze, Aktiva und Passiva der Zentralbanken) der drei damals wichtigsten Industrienationen zusammengetragen, ausgewertet und dabei die Regelmäßigkeit der Zyklen herausgearbeitet, nicht mehr, aber auch und vor allem nicht weniger!

Juglars Leistung ist auch von Zeitgenossen gewürdigt worden. Seine empirischen Analysen haben z. B. Albert Schäffle<sup>44</sup> zu entsprechenden Untersuchungen veranlaßt, und Adolf Wagner hebt sie in seinem o.a. Artikel im „Handwörterbuch der Volkswirtschaftslehre“ in folgender Weise hervor:

<sup>41</sup> F. Lutz, *Das Konjunkturproblem in der Nationalökonomie*, Jena 1932, S. 34.

<sup>42</sup> Schumpeter, a. a. O., S. 1363.

<sup>43</sup> Ebenda, S. 1364.

<sup>44</sup> Vgl. z. B. A. Schäffle, *Zur Lehre von den Handelskrisen*, Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Bd. 14 (1858).

„Von besonderer Wichtigkeit sind die von Gilbrat, Cl. Juglar, Schäffle, von mir und anderen angestellten Beobachtungen über die Periodizität der Creditbenutzungen bei den Banken, des Notenumlaufs u. s. w.“<sup>45</sup>.

Zur Erklärung der Haussen und der Periodizität der Krisen haben diese empirischen Untersuchungen über die in Abschnitt 4.1 zusammengestellten Überlegungen hinaus kaum etwas beigetragen.

Erst ganz am Ende des von mir betrachteten Zeitraums gibt es neue Ansätze, einer Erklärung der (mehr oder weniger regelmäßigen) Abfolge von Hausse, Krise, „Liquidation“, etc. näherzukommen. Diese Ansätze werden von Wicksell und Spiethoff 1898 bzw. 1902 zuerst veröffentlicht.

### 4.3 Verstärkung der Haussen und Krisen durch das Verhalten des Bankensystems

In den bisherigen Untersuchungen treten als Akteure in der Hausse vor allem die Käufer von umlaufendem und fixem Kapital auf, die ihre Käufe in mehr oder weniger großem Umfang auf dem Kreditmarkt finanzieren und mithin Kredite nachfragen. In der Krise haben viele von ihnen dann Schwierigkeiten, ihre Kredite zurückzuzahlen; sie werden zum Verkauf zu verlustbringenden Preisen gezwungen und geraten zum Teil dennoch in Konkurs. Von den Kreditgebern (den Banken) und den Kreditbedingungen (den Zinssätzen) wird kaum gesprochen. Diese Lücke füllt Knut Wicksell 1898 mit seiner Abhandlung über „Geldzins und Güterpreise“<sup>46</sup>, in der er die kumulativen Aufwärts- bzw. Abwärtsprozesse im Rahmen des Konjunkturzyklus aus dem Abweichen des Marktzinssatzes vom natürlichen Zinssatz erklärt. Wicksell bezeichnet denjenigen Zinssatz als natürlich, der neutral ist in Bezug auf das Preisniveau der Konsumgüter<sup>47</sup>, weil er Investitionen hervorbringt, die den Ersparnissen bei Vollbeschäftigung entsprechen. (Von Vollbeschäftigung geht Wicksell wie selbstverständlich aus – diese Annahme kommt in seiner Bemerkung zum Ausdruck, bei zunehmender Nachfrage entstünde bei den Unternehmen zwar eine Tendenz zur Expansion ihrer Aktivitäten, aber „an actual expansion of production is quite impossible for it would necessitate an increase in the supply of real factors of production, labour and land“<sup>48</sup>).

Wird nun zwischen Banken und Kreditnehmern ein Zinssatz vereinbart, der unterhalb des natürlichen Zinssatzes liegt, so versuchen die Unternehmen, mehr zu investieren, und — falls der niedrige Zinssatz auch für früher gewährte Kredite gilt — mehr zu produzieren, weil mehr Produktion rentabel wird.

<sup>45</sup> Wagner, a. a. O., S. 533.

<sup>46</sup> Jena 1898.

<sup>47</sup> Vgl. für diese Definition S. 102 der englischen Übersetzung „Interest and Prices. A Study of the Causes Regulating the Value of Money“, London 1936.

<sup>48</sup> Ebenda, S. 143.

Wegen der Mehrnachfrage steigen — bei unveränderbarem Angebot — die Preise, was die Tendenz zur Mehrproduktion und -investition noch verstärkt. Es ergibt sich ein kumulativer Prozeß, der erst endet, wenn die Banken sich gezwungen sehen, den Marktzinssatz auf das Niveau des natürlichen Zinssatzes anzuheben.

Für eine Erklärung der Krisen müßte nun der notwendige Übergang zu einem kumulativen Abschwungsprozeß begründet werden. Diese Begründung liefert Wicksell nicht, da er nicht Konjunkturen und Krisen erklären wollte, sondern Änderungen des Preisniveaus.

In einem einige Jahre später gehaltenen Vortrag über das „Rätsel der Konjunkturzyklen“ macht Wicksell deutlich, daß nach seiner Meinung zwar das Geld- und Kreditsystem einen großen Einfluß auf die Krisenentwicklung hat („crises obtain their true character only when they are sharpened into money — or credit-cycles“<sup>49</sup>), aber den eigentlichen Grund der Konjunkturzyklen sieht Wicksell in den notwendigerweise unregelmäßigen großen Entdeckungen und Erfindungen, die den Wachstumsprozeß charakterisieren<sup>50</sup>. Hiermit schlägt Wicksell ein Thema an, das Schumpeter wenig später in den Mittelpunkt seiner Wachstums- und Konjunkturtheorie stellen wird, das aber nicht mehr in den von mir betrachteten Zeitraum gehört.

#### 4.4 Erklärung von Boom und Krise aus der Ausreifungszeit neuer Produktionsanlagen

Im Gegensatz zu Wicksells „Güterzins und Geldpreise“ dienen Spiethoffs „Vorbemerkungen zu einer Theorie der Überproduktion“<sup>51</sup> explizit der Krisenerklärung. Dabei erklärt Spiethoffs von Haberler als nichtmonetäre Überinvestitionstheorie eingeordnete Theorie – wie alle bisher behandelten Krisentheorien — die Krisen aus der vorangehenden Hausse. Spiethoff liefert jedoch eine neue Erklärung für die Überinvestitionen in der Hausse und für deren Umschlag in eine krisenhafte Abwärtsentwicklung. Diese Erklärung beruht im Kern darauf, daß die Schaffung neuer Produktionskapazitäten Zeit in Anspruch nimmt und daß während der Ausreifungszeit der neuen Anlagen die Investitionen nur eine Mehrnachfrage, aber noch kein Mehrangebot darstellen. Daher entsteht eine Übernachfrage, die jedoch nur vorübergehend ist und anschließend — wenn die neuen Produktionsanlagen zu produzieren beginnen — durch ein Überangebot abgelöst wird.

---

<sup>49</sup> Der in schwedisch 1907 in der „Statsökonomisk Tidskrift“ veröffentlichte Vortrag ist in Englisch im Anhang des Nachdrucks vor „Interest and Prices“ von 1962 abgedruckt (New York). Dort ist das Zitat auf S. 223 zu finden.

<sup>50</sup> Vgl. ebenda, S. 67.

<sup>51</sup> Schmollers Jahrbuch, Band 26 (1902).

Die *neue Begründung*<sup>52</sup> der Haussephasen formuliert Spiethoff mit folgenden Worten:

„Nach allem scheint es richtig, die Ursache für die Überproduktion nicht in einer der gegenwärtigen Eigentums- und Wirtschaftsordnung naturnotwendigen weiten Kluft zwischen Angebot und Nachfrage zu suchen, sondern den Versuch zu machen, sie aus speziellen, dem Haussemechanismus entspringenden Ursachen herzuleiten. Die Hausse beginnt in besonders aussichtsreichen Branchen, von denen das Kapital eine mit der sonst gedrückten Gewinnrate in Kontrast stehende Rentabilität erwartet, und von hier aus entwickelt sich ein allgemeiner Aufschwung. Der erste Einfluß der Hausse auf die Warenerzeugung besteht darin, daß die vorhandenen Produktionsanlagen voll ausgenutzt werden. Es folgt ein zweites Stadium, in dem neue Produktionsanlagen geschaffen werden; dies ist diejenige Periode, in der es sich um ein wirkliches Knappsein von Waren handelt. Die Neuanlagen verschlingen erhebliche Investitionen und bedingen einen großen reproduktiven Konsum, ohne daß zunächst die Erzeugnisse des erweiterten Reproduktionsprozesses als Gegengewicht auftreten. Dies geschieht in einem dritten Stadium, wo Neugründungen nicht nur als Nachfrage, sondern auch als Anbieter erscheinen: es beginnt die Zeit, in der die hohen Preise bereits gefährdet werden. Die letzte Periode ist eine Umkehrung der zweiten, eine fieberhaft vermehrte Produktion wirft ihre Erzeugnisse auf den Markt, ohne daß ihr ein gleicher Verbrauch entspricht. Die Herleitung dieses Zustandes ist das Entscheidende“<sup>53</sup>.

Für diese Herleitung verweist Spiethoff im Kern darauf, daß mit den Investitionen (von ihm als „reproduktiver Konsum“ bezeichnet) eine Lücke zwischen vorhandenem und gewünschtem Kapitalbestand geschlossen wird und daß nach Schließen dieser Lücke kein Bedarf an weiteren Investitionen mehr besteht.

„Die Hausse und spätere Überproduktion kulminiert nicht in den Produkten des elementaren, unmittelbaren Verbrauchs, sondern in denen der großen Industrien, die dem reproduktiven Konsum dienen. Für diese hatte sich eine Reihe von Aufgaben angesammelt, nach deren Erledigung die stürmische Nachfrage aufhören muß. Es sind bei jeder Hausse besondere Anlässe, die den Anstoß geben, sei es, daß das eigene Land mit neuen Erfindungen ausgerüstet wird, sei es, daß fremde Märkte sich öffnen und mit dem Kapital der alten Kulturländer wirtschaftlich aufgeschlossen werden. Das Wesentliche besteht darin, daß die Produktion bei Beginn jeder größeren Hausse vor einem Vakuum steht und zwar in doppelter Hinsicht. Neu sich öffnende Gebiete sind zunächst einmal bis zu einem gewissen Sättigungspunkt auszurüsten, in den alten Gebieten sind neue Erfindungen für eine große Anzahl von Wirtschaften erstmalig in größerem Maßstab zu liefern. Aber die Depression hat auch in Bezug auf alte Bedürfnisse vieles aus mangelndem Unternehmungsgeist unausgeführt gelassen, was nötig gewesen wäre. Es handelt sich hier nicht nur um Verkehrswege und neue Unternehmungen der verschiedensten Art, auch in tausend bestehenden Unternehmungen

<sup>52</sup> Haberler meint zwar in „Prosperität und Depression“ (a. a. O. S. 76) die Überlegungen der nichtmonetären Überinvestitionstheorie ließen sich bis zu Marx zurückverfolgen und Spiethoffs „unmittelbarer Vorläufer“ sei der „wohlbekannte russische Autor Tugan-Baranowsky“ gewesen. In Abschnitt 6. wird sich jedoch zeigen, daß Spiethoffs spezifisch neue Begründung sich bei diesen Autoren nicht findet.

<sup>53</sup> Spiethoff, a. a. O., S. 730.



gen wären Kompletierungen nötig gewesen, alte ausgeleierte Dampf-, Werkzeug- und sonstige Maschinen hatten durch neue ersetzt werden müssen, aber bei den schlechten Zeiten behalf man sich mit Reparaturen. Es handelt sich bei dieser gesamten Nachfrage zum großen Teil um einen Bedarf, der für lange Jahre gedeckt ist, wenn einmal ein gewisser Sättigungsprozeß eingetreten ist. Dem jeweiligen Stande der Volkswirtschaft entspricht ein bestimmtes Maß von Gruben, Hüttenwerken, Verkehrsmitteln, Eisenbahnen, Fabrikanlagen etc, nach Kohlen, Lokomotiven, Dampf- und Dynamomaschinen ist eine in engeren Grenzen gehaltene Verwendung vorhanden als nach Fleischspeisen, Stiefeln, Kleidern etc, für die bei dem gegenwärtigen durchschnittlichen Standpunkt der Lebenshaltung eigentlich immer latente Bedürfnisse vorliegen, und deren Absatzbedingungen weit mehr einerseits in den Preisen andererseits in den Einkommensverhältnissen liegen. Für die Güter des reproduktiven Konsums ist nach Ablauf einiger Haussejahre für die aus der Depression her unbefriedigt gebliebenen und neu entstandenen Bedürfnisse ein Sättigungsprozeß eingetreten, so daß es sich nicht mehr darum handelt, ein leeres Gefäß zu füllen, sondern nur das Abfließende zu ergänzen und nach Maßgabe der fortschreitenden Ausdehnung der Wirtschaft eine Kompletierung eintreten zu lassen. Die bei Beginn der Hausse auftretenden besonderen Aufgaben können in längerer oder kürzerer Zeit erledigt werden; überstürzt man sich und schafft man Produktionsanlagen, die so groß sind, als handle es sich nicht um die Ausfüllung des Vakuums, sondern um einen dauernden Bedarf, so kann in der Folge der erheblich erhöhten Produktion keine gleiche Nachfrage gegenüberstehen.“<sup>54</sup>.

Als zweiten Grund dafür, daß am Ende der Hausse die Investitionen stark zurückgehen, führt Spiethoff die Entwicklung des anlagesuchenden Kapitals an:

„Zu Beginn der Hausse stehen nun umfangreiche, während der Depression angesammelte Vorräte von Anlage suchendem Kapital zur Verfügung, die zwar fortgesetzt ergänzt werden, aber im ganzen sich doch allmählich absorbieren, sodaß von einem bestimmten Zeitpunkt ab die Reproduktion nicht mehr in größerem Umfange auf die Ansammlungen der Depression zurückgreifen kann, sondern auf die Neubildungen angewiesen ist. Wie also einerseits für den reproduktiven Konsum ein größerer, einmalig zu befriedigender Bedarf vorliegt, so steht auf der anderen ein größerer, einmalig zu immobilisierender Kapitalvorrat zur Verfügung. Dem während der Hausse rapide gewachsenen reproduktiven Konsum ist also nicht nur in den Bedürfnissen eine Grenze gesetzt, sondern auch in dem zur Verfügung stehenden Kapital, und selbst wenn die Bedürfnisse noch eine Ausdehnung des reproduktiven Verbrauchs erwünscht machten, so wäre diese allein auf die Kapitalneubildung angewiesen, ohne daß fernerhin auf aus der Vergangenheit überkommene Vorräte mit zurückgegriffen werden kann“<sup>55</sup>.

Für den Verlauf der Hausse und die Form ihres Endes, also der Krise, ist nun drittens noch die Preisentwicklung mitbestimmend. Spiethoff meint, eine flexible und rechtzeitige Preisanpassung nach unten könnte den Übergang von der Hausse zur Baisse abfedern:

„Aus den beiden angegebenen Gründen ist es zwar unmöglich, daß die Aufwärtsbewegung des reproduktiven Konsums in der bisherigen Proportion fortschreitet, ja auch die

---

<sup>54</sup> Ebenda, S. 730-731.

<sup>55</sup> Ebenda, S. 731-732.

bisherige Ausdehnung dürfte nicht aufrecht zu erhalten sein, aber es kann wohl auch keinem Zweifel unterliegen, daß die Nachfrage und der Konsum zum Teil künstlich gedrückt werden und sehr viel wirksamer und größer erhalten werden könnten als thatsächlich geschieht. Der Grund liegt in der Überspekulation und der Art der Preisbildung, liegt darin, daß bei der gesteigerten Produktion und dem Nachlassen des dringenden Bedarfes den bisherigen hohen Preissätzen die natürliche Grundlage und Berechtigung entzogen und durch ihre trotzdem versuchte Beibehaltung aber der Konsum künstlich erschwert wird. Nachdem der alten starken Nachfrage durch Erledigung der aufgelaufenen Bedürfnisse und Absorption des angesammelten Kapitalvorrates die Grundlage entzogen ist, müßte man hierfür wenigstens in etwas durch kräftige Preisreduktionen einen Ersatz zu schaffen suchen“<sup>56</sup>.

Diese Preisanpassung aber wird regelmäßig verhindert und verschärft die Krise:

„Es ist zwar in keiner Hausse möglich, die Preise bis zuletzt auf der höchsten Höhe zu halten, aber die Sucht, sie zu versteifen, ist allgemein und stets vorhanden und verschärft regelmäßig die Überproduktion. Hält man die Preise gar künstlich mit Hülfe des Kredites und mittelst Zurückhaltung der Waren vom Markt, so ist dies das sicherste Mittel, um einen akuten Krach und durch das Medium von Konkursen, Zwangsverkäufen und allen möglichen anderen Zwangslagen einen plötzlichen Preissturz herbeizuführen, wodurch die ganze Produktion in Unordnung gebracht wird“<sup>57</sup>.

Schließlich wird auch bei Spiethoff die Hausse durch Spekulationskäufe verstärkt; er schreibt daher in seiner abschließenden Zusammenfassung:

„Ob die Hausse mit einer Krisis abschließt oder sanfter zur Depression übergeht, hängt davon ab, ob diejenigen Übertreibungen, verbunden mit übermäßiger Kreditanpassung, ausbleiben, die man Überspekulation nennt“<sup>58</sup>.

## **5. Erklärung der Krisen (und ihrer periodischen Wiederkehr) als Abweichung vom „Normalzustand“**

In dieser Rubrik beschränke ich mich auf zwei Autoren, nämlich Alfred Marshall und Stanley Jevons; Marshall behandle ich, weil seine 1890 in erster Auflage erschienenen „Principles of Economics“, das nationalökonomische Standardlehrbuch im angelsächsischen Sprachraum gewesen sind und seine Auffassungen als repräsentativ für die herrschende Meinung gelten können.

In Marshalls „Principles“<sup>59</sup> findet man keinen Abschnitt über Krisen oder Konjunkturen, aber den folgenden versteckten Hinweis im VI. Buch, Chapter XIII über „Progress in relation to standards of life“. Marshall führt dort die Abweichung von der vom Say'schen Gesetz vorhergesagten Vollausslastung der

<sup>56</sup> Ebenda, S. 732.

<sup>57</sup> Ebenda, S. 734.

<sup>58</sup> Ebenda, S. 755-756.

<sup>59</sup> A. Marshall, Principles of Economics, (1. Auflage: 1890), 8. Auflage, London, Basingstoke 1920.

Produktionskapazitäten auf den Mangel an Vertrauen zurück; dieser führt dazu, daß die durch die Güterproduktion geschaffene Kaufkraft teilweise nicht zu Nachfrage wird

„But though men have the power to purchase they may not choose to use it. For when confidence has been shaken by failures, capital cannot be got to start new companies or extend old ones. Projects for new railways meet with no favour, ships lie idle, and there are no orders for new ships. There is scarcely any demand for the work of navvies, and not much for the work of the building and the engine-making trades. In short there is but little occupation in any of the trades which make fixed capital. Those whose skill and capital is specialized in these trades are earning little, and therefore buying little of the produce of other trades. Other trades, finding a poor market for their goods, produce less; they earn less, and therefore they buy less: the diminution of the demand for their wares makes them demand less of other trades. Thus commercial disorganization spreads: the disorganization of one trade throws others out of gear, and they react on it and increase its disorganization“<sup>60</sup>.

Mangelndes Vertrauen führt also zu rückläufigen Investitionen, und diese negative Entwicklung breitet sich auf Zulieferindustrie und durch Lohnausfall auf die Konsumgüterindustrie aus. Marshall unterstreicht die Rolle des Vertrauens noch weiter mit dem Satz: „The chief cause of the evil is a want of confidence“<sup>61</sup>.

Diese Vorstellung, daß Zukunftsvertrauen eine notwendige Voraussetzung für ausreichende Investitionen sind, ist von großer theoretischer und wirtschaftspolitischer Tragweite. Dies spiegelt sich auch in der „General Theory“ von Marshalls Schüler J. M. Keynes wider, der mit Hilfe des schwankenden Vertrauens in die zukünftige Entwicklung die instabile Investitionsgüternachfrage und damit die Instabilität des privaten Sektors erklärt.

Der zweite zu behandelnde Autor ist Jevons, der mit seiner ominösen Erklärung der Konjunkturschwankungen durch die Sonnenfleckentheorie eine Außenseiterposition einnimmt. In seinen verschiedenen Abhandlungen zu dieser Frage<sup>62</sup> findet man keinen Hinweis darauf, daß Jevons sich wie Mill und Marshall mit dem Problem auseinandersetzte, wie Konjunkturschwankungen und Krisen mit dem Say'schen Gesetz in Einklang zu bringen seien. Vielmehr bemüht er sich vor allem, empirisch einen ungefähr 10jährigen Zyklus in den ihm verfügbaren Zeitreihen über Preise und Bankbilanzen nachzuweisen, der sich mit dem Sonnenfleckenzyklus von 10,44 Jahren Dauer in Verbindung bringen läßt. Der Wirkungszusammenhang schlechte Ernte, hohe Getreidepreise, niedrige Kaufkraft (entweder der Gewinnbezieher — falls die Nominallöhne

---

<sup>60</sup> Ebenda, S. 591 f.

<sup>61</sup> Ebenda.

<sup>62</sup> *Jevons* einschlägige Abhandlungen stammen aus den Jahren 1875-1879; sie sind wiederabgedruckt in: W. Stanley *Jevons*, *Investigations in Currency and Finance* (hrsg. v. H. *Foxwell*), London 1884.

angepaßt werden — oder der Lohnbezieher) wird von Jevons ebenfalls nicht analysiert; er erschien ihm wohl unmittelbar einleuchtend.

In dem Bemühen, Preisstatistiken und Bankbilanzen auszuwerten, ist Jevons mit Juglar vergleichbar; allerdings konzentrierte sich Jevons auf die regelmäßige Wiederkehr der Krisen und beachtete die übrigen Phasen des Konjunkturzyklus nicht. Außerdem wird man den Verdacht nicht los, daß er dazu neigte, Statistiken auf das gewünschte Ergebnis hin auszuwählen, trotz allem durchaus spürbaren Bemühen um Objektivität.

## 6. Erklärung der Krisen (und ihrer periodischen Wiederkehr) aus dem kapitalistischen Produktions- und Verteilungsprozess

Während die bisher behandelten Ansätze Krisen als Störungen eines an sich stabilen Wachstumsprozesses ansehen, die auf Spekulationswellen, Vertrauens- einbrüche oder gar extraterrestre Einwirkungen zurückzuführen sind, werden in den Ansätzen dieses Abschnitts die Krisen als systemimmanente, mit Notwendigkeit immer wieder auftretende Bestandteile des kapitalistischen Wachstumsprozesses erklärt. Dabei möchte ich drei Ansätze unterscheiden:

### 6.1 Krisen als Folge des tendenziellen Falls der Profitrate

In diesen Abschnitt gehört die Krisenerklärung von Karl Marx, die — genau genommen — eine zentrale These von Ricardo wieder aufgreift, nämlich die Behauptung einer Tendenz des langfristigen Fallens der Profitrate<sup>63</sup>. Marx begründet allerdings das „Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate“ anders als Ricardo. Während dieser die fallende Profitrate aus der Notwendigkeit ableitet, für eine ständig wachsende Bevölkerung immer schlechtere Böden zur Nahrungsmittelproduktion heranzuziehen, so daß die Produktivität in der Landwirtschaft auf Dauer sinken muß (trotz entgegenwirkenden technischen Fortschritts), begründet Marx dieses „Gesetz“ mit der generellen Kapitalintensivierung der Produktion im Zuge des kapitalistischen Akkumulations- und Wachstumsprozesses.

Neu gegenüber Ricardo ist außerdem der Gedanke, dieses „Gesetz“ (auf dessen unzureichende Begründung hier nicht eingegangen werden kann<sup>64</sup>) zur Erklärung der periodisch wiederkehrenden Krisen heranzuziehen, die in der seit Ricardos Tod verflossenen Zeit deutlich zu beobachten waren (nicht neu ist diese

<sup>63</sup> Dieser Rückgriff ist nur einer von vielen Hinweisen darauf daß *Marx* als ökonomischer Theoretiker der klassischen Ökonomie zugerechnet werden muß (vgl. dazu meinen Beitrag „Das ‚Kapital‘ von Marx — Bestandteil der klassischen Nationalökonomie?“ in Band I der „Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie [hrsg. von Fritz Neumark], Berlin 1981).

<sup>64</sup> Vgl. dazu Kap. III, Abschnitt D.2.4. meiner „Konzeptionen und Analysen des Kapitalismus — Von seiner Entstehung bis zur Gegenwart“, 2. Auflage, Göttingen 1987.

Anwendung gegenüber Mill, wie sich gleich zeigen wird). Man findet in Marx' „Kapital“ auch Hinweise auf andere Krisenerklärungen (vgl. 6.2), die ich aber — hierin Preisers Aufsatz von 1924 über „Das Wesen der Marx'schen Krisentheorie“<sup>65</sup> folgend — als zweitrangig ansehen möchte. Marx' zentrale Krisenerklärung findet man in dem umfangreichen 3. Abschnitt des 3. Bandes des „Kapitals“, der vom „Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate“ handelt und in dem die Krisen als „Entfaltung der inneren Widersprüche des Gesetzes“ interpretiert werden. Dem tendenziellen Fall der Profite stemmen sich die Unternehmen unter anderem dadurch entgegen, daß sie ihre Produktion ausweiten. Jeder Kapitalist sieht sich gezwungen — so Preiser — „seine Produktion aufs äußerste auszudehnen, um, was er an der Rate verliert, an der Masse zu gewinnen“<sup>66</sup>.

Diese Versuche der Kapitalisten müssen jedoch scheitern; sie führen zum rapiden Fall der Profite, dann zu Konkursen etc., welche die Krise auslösen. Im Verlaufe der Krise erfolgt eine wertmäßige Vernichtung von Kapital, viele Investitionen erweisen sich als Fehlinvestitionen. Sachanlagen werden abgerissen, abmontiert oder verrostet. Auf diese Weise schrumpft das eingesetzte Kapital, die Profitrate steigt wieder an.

Aus diesen Überlegungen folgert Preiser, daß nach Ansicht von Marx „... die Krise in der Notwendigkeit begründet ist, die immanente Schranke der kapitalistischen Produktion, den Fall der Profitrate, durch die Entwertung des Kapitals periodisch zu überwinden“<sup>67</sup>.

Wie diese periodische Entwertung des Kapitals erfolgt, darüber gibt Marx in dem hier zugrundegelegten Abschnitt keine Auskunft. Vermutlich würde er die Formulierungen von Mill akzeptieren, mit denen dieser in seinem 4. Buch („Influence of the Progress of Society on Production and Distribution“) in Chapter IV („Of the Tendency of Profits to a Minimum“) „the waste of capital in periods of over-trading and rash speculation, and in the commercial revulsions by which such times are always followed“, beschreibt:

„It is true that a great part of what is lost at such periods is not destroyed, but merely transferred, like a gambler's losses, to more successful speculators. But even of these mere transfers, a large portion is always to foreigners, by the hasty purchase of unusual quantities of foreign goods at advanced prices. And much also is absolutely wasted. Mines are opened, railways or bridges made, and many other works of uncertain profit commenced, and in these enterprises much capital is sunk which yields either no return, or none adequate to the outlay. Factories are built and machinery erected beyond what the market requires, or can keep in employment. Even if they are kept in employment, the capital is no less sunk; it has been converted from circulating into fixed capital, and

---

<sup>65</sup> In: *Wirtschaft und Gesellschaft. Beiträge zur Ökonomik und Soziologie der Gegenwart*. Frankfurt 1924. Wiederabgedruckt in: Erich *Preiser*, *Politische Ökonomie des 20. Jahrhunderts*, München 1970.

<sup>66</sup> Ebenda, S. 51 - 52.

<sup>67</sup> Ebenda, S. 51.

has ceased to have any influence on wages or profits. Besides this, there is a great unproductive consumption of capital, during the stagnation which follows a period of general over-trading. Establishments are shut up, or kept working without any profit, hands are discharged, and numbers of persons in all ranks, being deprived of their income, and thrown for support on their savings, find themselves, after the crisis has passed away, in a condition of more or less impoverishment. Such are the effects of a commercial revulsion: and that such revulsions are almost periodical, is a consequence of the very tendency of profits which we are considering. By the time a few years have passed over without a crisis, so much additional capital has been accumulated, that it is no longer possible to invest it at the accustomed profit: all public securities rise to a high price, the rate of interest on the best mercantile security falls very low, and the complaint is general among persons in business that no money is to be made“<sup>68</sup>.

Hier klingt übrigens schon bei Mill eine Erklärung der Periodizität der Krisen an, die bei ihrer Erklärung über Spekulationshaussen und Handelskrisen fehlt und die jener von Marx nahe verwandt ist. Dieser Erklärungsansatz ist bei Mill jedoch noch weniger überzeugend, da Mill unverändert die fallende Profitrate durch den abnehmenden Grenzertrag des landwirtschaftlich genutzten Bodens erklärt.

## 6.2 Krisenerklärung aus dem Zurückbleiben der Massenkaufkraft (Unterkonsumtionstheorie)

Für diese Erklärung der Krisen aus dem Funktionsmechanismus des kapitalistischen Systems bei unbeschränkter Konkurrenz findet man ebenfalls Hinweise bei Marx. So schreibt er im 3. Band des „Kapitals“ im 5. Abschnitt:

„Der letzte Grund aller wirklichen Krisen bleibt immer die Armut und Konsumtionsbeschränkung der Massen gegenüber dem Trieb der kapitalistischen Produktion, die Produktivkräfte so zu entwickeln, als ob nur die absolute Konsumtionsfähigkeit der Gesellschaft ihre Grenzen bilde“<sup>69</sup>.

Dieser „Widerspruch“ im kapitalistischen System bildet allerdings eine dauerhafte und langfristige Tendenz; es bleibt zu erklären, weshalb sie in periodischen Krisen zum Ausdruck kommt. Dafür ließe sich die Tatsache heranziehen, daß in der Hausse Gewinnquote und Investitionsquote über ihren Durchschnittswerten zu liegen pflegen, die Lohnsumme gegenüber der Produktionssteigerung also zurückbleibt. Gegen diese Argumentation aber spricht, daß Marx die Konsumtionsfähigkeit der Menschen nicht auf die Gesamtproduktion bezieht, sondern nur auf die Konsumgüterproduktion. Nimmt man an, daß der Konsum der Kapitalisten relativ wenig vom laufenden Einkommen abhängt, so läßt sich das folgende Zitat aus dem 2. Band gegen seine Interpretation als Unterkonsumtionstheoretiker ins Feld führen:

<sup>68</sup> Mill, a. a. O., Kap. IV.

<sup>69</sup> K. Marx, Das Kapital, Dritter Band, Marx/Engels Werke, Band 25, Berlin 1962, S. 501.

„Es ist eine Tautologie zu sagen, daß die Krisen aus Mangel an zahlungsfähiger Konsumtion oder an zahlungsunfähigen Konsumenten hervorgehen; ... die Krisen [werden] jedesmal gerade vorbereitet durch eine Periode, worin der Arbeitslohn allgemein steigt und die Arbeiterklasse realiter größeren Anteil an dem für Konsumtion bestimmten Teil des jährlichen Produkts erhält“<sup>70</sup>.

An anderer Stelle findet man sogar Zitate, in denen das steigende Lohnniveau als Ursache der Krise erscheint. Insbesondere Sweezy<sup>71</sup> stellt diesen Ansatz in den Vordergrund. Er beruft sich dabei vor allem auf den folgenden Abschnitt aus dem 23. Kapitel (Das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation) von Band I.

„Wächst die Menge der ... akkumulierten, unbezahlten Arbeit rasch genug, um nur durch einen außergewöhnlichen Zuschuß bezahlter Arbeit sich in Kapital verwandeln zu können, so steigt der Lohn, und alles andere gleichgesetzt, nimmt die unbezahlte Arbeit im Verhältnis ab. Sobald aber diese Abnahme den Punkt berührt, wo die das Kapital ernährende Mehrarbeit nicht mehr in normaler Menge angeboten wird, so tritt eine Reaktion ein: ein geringer Teil der Revenue wird kapitalisiert, die Akkumulation erlahmt und die steigende Lohnbewegung empfängt einen Gegenschlag.“<sup>72</sup>

Die Verlangsamung der Akkumulation führt jedoch über die Krise zu einer Korrektur der Lohnhöhe:

„... die Akkumulation erschläft infolge des steigenden Arbeitspreises, weil der Stachel des Gewinns abstumpft. Die Akkumulation nimmt ab. Aber mit ihrer Abnahme verschwindet die Ursache ihrer Abnahme, nämlich die Disproportion zwischen Kapital und exploitablem Arbeitskraft. Der Mechanismus des kapitalistischen Produktionsprozesses beseitigt also selbst die Hindernisse, die er vorübergehend schafft. Der Arbeitspreis fällt wieder auf ein den Verwertungsbedürfnissen des Kapitals entsprechendes Niveau, ob dieses nun unter, über oder gleich mit dem Niveau, welches vor Eintritt des Lohnzuwachses als normal galt“<sup>73</sup>.

Marx nimmt jedoch diese Erklärung selbst wieder zurück, indem er auf der gleichen Seite feststellt: „Die Größe der Akkumulation ist die unabhängige Variable, die Lohngröße die abhängige. Nicht umgekehrt.“ Dieser Satz macht es unmöglich, zu behaupten, Marx wähle die Lohnbewegung als Ursache der Krisen.

Die Unterkonsumtionstheorie, zu der sich bei Marx nur widersprüchliche Zitate finden, erfreute sich schon in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts großer Verbreitung (als frühe Anhänger nennt Haberler in „Prosperität und

---

<sup>70</sup> K. Marx, Das Kapital, Zweiter Band, Marx/Engels Werke Bd. 24, Berlin 1975, S. 409.

<sup>71</sup> Vgl. P. Sweezy, Theorie der kapitalistischen Entwicklung, 2. Auflage, Frankfurt 1971.

<sup>72</sup> K. Marx, Das Kapital, Erster Band, Marx/Engels Werke, Bd. 23, Berlin 1975, S. 649.

<sup>73</sup> Ebenda, S. 648.

Depression“<sup>74</sup> Lauderdale, Malthus und Sismondi). Dafür, daß sie auch in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts weit verbreitet bleibt, hat in Deutschland vor allem Rodbertus gesorgt. So schreibt jedenfalls Eugen v. Bergmann, dessen „Geschichte der nationalökonomischen Krisentheorien“ schon zu seiner Zeit große Anerkennung gefunden hatte:

„Der Gedanke, dass die gegenwärtige Güterverteilung die volkswirtschaftlichen Störungen unbedingt notwendig macht, ist in unserer Zeit von keinem Autor mit solchem Talent und solchem Erfolg verfochten worden, wie von Rodbertus. Seine Erklärung der Krisen unterscheidet sich aber wesentlich von der von Proudhon und von Kirchmann gegebenen: nicht der an sich geringe Anteil, den die Majorität der Bevölkerung am Produkte hat, sondern das Fallen dieses Anteils ist für ihn die Ursache, welche jene Störungen unvermeidlich macht.

Einen allgemeinen Überblick über die Krisen und die Krisentheorien giebt Rodbertus in dem ersten seiner „sozialen Briefe an von Kirchmann“ (Berlin 1850) und in der Schrift „Die Handelskrisen und die Hypothekennot der Grundbesitzer“ (Berlin 1858)<sup>75</sup>.

Das Fallen des Anteils der Arbeiter am Volkseinkommen ergibt sich daraus, daß nach Ansicht von Rodbertus die arbeitenden Klassen von den Früchten der zunehmenden Produktivität der Arbeit ausgeschlossen werden. Diese Ansicht wiederum entspricht der klassischen und marxistischen Lohntheorie, derzufolge das Lohnniveausystem immanent immer wieder auf das Existenzminimum heruntergedrückt wird.

Rodbertus entwickelt später (1871) einen Plan, durch den die Anteile der Arbeiter und „Rentenbesitzer“ fixiert werden sollen; aber er erblickt in der von ihm vorgeschlagenen Quotenfixierung nur eine Regelung für ein Übergangsstadium. In seinem posthum veröffentlichten „4. sozialen Brief an v. Kirchmann“ (mit der Überschrift „Das Kapital“) schreibt er:

Wenn aber „jemals Recht und Freiheit vollständig auf Erden herrschen sollen“, so ist ein anderer Zustand der Gesellschaft nötig. „Erst bei Kommunismus an Boden und Kapital ist die Gesellschaft vollständig befreit, sowohl von individuellem wie gesellschaftlichem Despotismus . . . ich gestehe offen, ich meinerseits glaube an die dereinstige Aufhebung des Grund- und Kapitaleigentums“<sup>76</sup>.

Es verdient hervorgehoben zu werden, daß Adolf Wagner, dessen Krisenerklärung sich 1866 noch eng an J. St. Mill orientiert hatte, in späteren Jahren diese Erklärung als „nicht unrichtig, aber einseitig“ bezeichnet und die „tieferen Ursachen“ der Krisen bei den sozialistischen Autoren, insb. Marx, Engels und Rodbertus, zu finden meint<sup>77</sup>.

<sup>74</sup> Haberler, a. a. O., S. 119.

<sup>75</sup> Eugen v. Bergmann, Geschichte der nationalökonomischen Krisentheorien, Stuttgart 1895.

<sup>76</sup> Zitiert nach v. Bergmann, S. 321.

<sup>77</sup> Vgl. Adolf Wagner, Grundlegung der politischen Ökonomie, II. Teil. 3. Auflage, Leipzig 1984, S. 147.



### 6.3 Erklärung der Krisen aus der Anarchie der Produktion

Gegen Ende des von mir betrachteten Zeitraums vertritt Tugan-Baranowsky die dritte Variante einer Krisenerklärung aus den kapitalistischen Systembedingungen in seinen „Studien zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England“<sup>78</sup>.

Tugan-Baranowsky verwirft sowohl das „Gesetz“ vom tendenziellen Fall der Profitrate als auch die Unterkonsumtionserklärung der Krisen. Gegen das „Gesetz“ wendet er ein, daß durch die erhöhte organische Zusammensetzung des Kapitals zugleich auch die Arbeitsproduktivität ansteigt und dadurch der profitratensenkende Effekt des höheren Kapitaleinsatzes voll kompensiert wird<sup>79</sup>.

Der Unterkonsumtionserklärung tritt er mit dem Argument entgegen, die Gesamtnachfrage bestehe neben der Konsumgüternachfrage aus der Nachfrage nach Investitionsgütern, und diese könne die Lücke zwischen der Gesamtproduktion und der Konsumgüternachfrage schließen. Tugan-Baranowsky formuliert diese Überlegung so:

„Das heisst mit anderen Worten, dass der Umfang der Nachfrage nach den Waren in der kapitalistischen Wirtschaft durchaus nicht durch den Umfang der Konsumtion bestimmt wird. Nicht die Konsumtion, sondern die Produktion ist das bestimmende Moment in der kapitalistischen Wirtschaft. Der kapitalistische Unternehmer strebt einen möglichst grossen Profit zu realisieren, nicht aber eine möglichst grosse Menge von Konsumtionsmitteln zu schaffen. Zugleich erfordern die Gesetze der kapitalistischen Konkurrenz die Kapitalisierung eines bedeutenden Teiles dieses Profites, die Verwandlung desselben in grösserem oder geringerem Masse in Produktionsmittel, welche gar nicht in den menschlichen Konsum übergehen. Deshalb kann man in gewissem Sinne sagen, dass der Zweck der kapitalistischen Produktion nicht in der Konsumtion, sondern im Wachstum des Kapitals selbst besteht“<sup>80</sup>.

Tugan-Baranowsky geht daher von der Vorstellung aus, daß eine dauerhafte ungestörte wirtschaftliche Expansion möglich sei. Zur Unterstützung zieht er dafür erstens das Say'sche Gesetz heran; dabei erwähnt er die von Mill erkannten Einschränkungen für eine Geldwirtschaft, ohne ihnen offenbar ein großes Gewicht beizumessen (Marx dagegen hatte das Say'sche Gesetz bereits 1859 in seiner „Kritik der politischen Ökonomie“ für eine Geldwirtschaft ausdrücklich zugewiesen). Dies zeigen die folgenden Zitate aus den „Studien“:

„Das gesamte Warenangebot konnte unabhängig von der Einteilung der gesellschaftlichen Produktion die gesamte Nachfrage nur in dem Falle überschreiten, wenn das Geld aus irgend welchen Gründen aus der Cirkulation herausträte“<sup>81</sup>.

<sup>78</sup> In der 1. russischen Auflage erschienen 1894. Die erste deutschsprachige Übersetzung erscheint 1901 bei G. Fischer in Jena als Übersetzung der 2., revidierten russischen Auflage.

<sup>79</sup> Vgl. ebenda, S. 210.

<sup>80</sup> Ebenda, S. 25.

<sup>81</sup> *Tugan-Baranowsky*, a. a. O., S. 12.

Diesen Fall hält er aber offenbar für wenig bedeutend; denn er fährt fort:

„Ist das nicht der Fall, so kann die Ueberproduktion der Waren nur durch eine unproportionelle Einteilung der gesellschaftlichen Produktion hervorgerufen werden. Jeder Warenproduzent, welcher seine Geldeinnahmen verausgabt, erhebt eine Nachfrage nach einer gleichwertigen Menge anderer Waren. Wenn daher einige Waren im Uebermass sind, so bedeutet das, dass irgend welche andere Waren in nicht genügender Menge vorhanden sind. Der durch Geld vermittelte Warenaustausch vollzieht sich auf derselben materiellen Basis wie der unmittelbare Produktaustausch, namentlich auf der Basis der Produktenherstellung. Im Falle einer proportionellen Einteilung der gesellschaftlichen Produktion muss die Nachfrage nach Produkten sich mit deren Angebot decken“<sup>82</sup>.

Es kommt dann allerdings die notwendige Einschränkung:

„Für den Naturalaustausch gilt dies unbedingt, für den durch Geld vermittelten Austausch mit einer Einschränkung: soweit auf den Verkauf ein Kauf folgt, soweit der Warenaustausch nicht durch den Austritt des Geldes aus der Cirkulation unterbrochen wird“<sup>83</sup>.

Zur Stützung seiner These einer möglichen störungsfreien Expansion greift Tugan-Baranowsky zweitens auf die Marx'schen Reproduktionsschemata zurück und erläutert ihre Aussage so:

„Die angeführten Schemata mussten zur Evidenz den an sich sehr einfachen Grundsatz beweisen, welcher aber bei ungenügendem Verständnis des Prozesses der Reproduktion des gesellschaftlichen Kapitals leicht Einwände hervorruft, nämlich den Grundsatz, dass die kapitalistische Produktion für sich selbst einen Markt schafft. Ist es nur möglich, die gesellschaftliche Produktion zu erweitern, reichen die Produktivkräfte dazu aus, so muss bei der proportionellen Einteilung der gesellschaftlichen Produktion auch die Nachfrage eine entsprechende Erweiterung erfahren, denn unter diesen Bedingungen repräsentiert jede neuproduzierte Ware eine neuerschienene Kaufkraft für die Erwerbung anderer Waren“<sup>84</sup>.

Wie kommt es nun dennoch zu Krisen, in denen es an genügender Nachfrage fehlt? Tugan-Baranowsky sieht die Ursache darin, daß wegen der Unvorhersehbarkeit von Nachfrageentwicklungen und mangelnder Flexibilität des Angebots partielle Warenüberproduktion auftritt, die dann aufgrund der wirtschaftlichen Verflechtungen zu einer allgemeinen wird.

„Der allgemeinen Ueberproduktion liegt zu Grunde eine partielle Ueberproduktion. Diese oder jene Waren werden in einer die gewöhnliche Nachfrage überschreitenden Menge hergestellt. Ihre Preise sinken. Die Verminderung der Geldeinnahmen schränkt die Kaufkraft der Besitzer dieser Waren ein. Es folgt ein Preisfall aller der Waren, für deren Kauf diese Kaufkraft verausgabt wird, und so erweisen sich alle Waren infolge der übermässigen Produktion einiger von ihnen als im Uebermasse vorhanden“<sup>85</sup>.

<sup>82</sup> Ebenda.

<sup>83</sup> Ebenda.

<sup>84</sup> Ebenda, S. 25.

<sup>85</sup> Ebenda, S. 11-12.

Daß diese Fehlentwicklung auf systemnotwendigen Informationslücken beruht, zeigt deutlich die folgende Passage:

„Wir haben gesehen, dass die kapitalistische Produktion für sich selbst einen Markt schafft — die Konsumtion ist nur eines der Momente der kapitalistischen Produktion. Wenn die gesellschaftliche Produktion planmässig organisiert wäre, wenn die Leiter der Produktion eine vollkommene Kenntnis der Nachfrage und die Macht hätten, die Arbeit und das Kapital frei aus einem Produktionszweig in einen anderen überzuführen, so könnte, wie niedrig die gesellschaftliche Konsumtion auch sein möchte, das Angebot der Waren die Nachfrage nicht überschreiten. Aber die Akkumulation des Kapitals bei einer völligen Planlosigkeit der gesellschaftlichen Produktion, bei der Anarchie, welche auf dem Warenmarkt herrscht, führt unausbleiblich zu Krisen“<sup>86</sup>.

Die Notwendigkeit einer plan- und regelmäßigen Entwicklung betont auch Schäffle, dessen empirische Untersuchungen ich in Abschnitt 4.2 erwähnt habe und der sich in seinem späteren ökonomisch-soziologischen Werk über „Bau und Leben des sozialen Körpers“<sup>87</sup> als ein heftiger Kritiker des kapitalistischen Systems erweist. Ein „sich steigendes Übel der jetzigen Produktionsweise“ bildet für Schäffle „den periodischen Eintritt der sogenannten ‚Überproduktion‘ bzw. Unterkonsumtion, mit der Folge der Absatzkrisen. Auch das ist ein konstitutioneller Fehler des Kapitalismus“<sup>88</sup>.

Diese Ursache für die periodischen Krisen sieht Schäffle (die Erklärung von Rodbertus konnte er „nicht vollkommen genügend finden“) in der „Unübersichtlichkeit“ von Nachfrage und Produktion,

„denn eine der Uebersichtlichkeit bare Gesamtbewegung der Volkswirtschaft, bei welcher die Nachfragenden und die Ausbietenden blind drängende Schafheerden darstellen und bei welcher beharrliche Aenderungen in den Verteilungs-, Konsumtions-, Kapitalisierungs-, Anhäufungs- und Investierungs-Quotienten auf eine der Gesamtheit unbewußte, unübersehbare, durch Panik und Sanguinismus bestimmte Weise bewirkt werden, — muß ein außerordentliches Maß von periodischer Gleichgewichtsstörung und von Schafschur der Schwachen durch die Starken mit sich bringen. Eine auch nur annähernde „Voraussicht“ und Möglichkeit der Fehlerberichtigung ist hier für Alle geradezu ein Ding der Unmöglichkeit“<sup>89</sup>.

Da Schäffle weitere Übel der kapitalistischen Produktionsweise auflistet, ist es nur konsequent, daß er sich anschließend bemüht, die „Vorstellung“ einer besseren Produktionsweise zu entwickeln.

---

<sup>86</sup> Ebenda, S. 33.

<sup>87</sup> 1. Aufl., Tübingen 1881, 2. Auflage, 1896.

<sup>88</sup> 3. Auflage, 2. Band, S. 292.

<sup>89</sup> Ebenda, S. 293.

## 7. Schlußbemerkung

Die Weiterentwicklung der Krisentheorie im 20. Jahrhundert und ihr Ausbau zur Konjunkturtheorie fußt ausschließlich auf den von mir in der ersten Hauptgruppe zusammengefaßten Krisenerklärungen und dort vor allem auf den Beiträgen von Wicksell und Spiethoff. Spiethoffs Überlegungen erweisen sich insbesondere als ein wichtiger Baustein für die auf der Interaktion von Akzelerator- und Multiplikatorprozessen beruhende keynesianische Konjunkturtheorie.

# Die konjunkturtheoretischen Vermutungen von Irving Fisher

Von Hans G. Monissen<sup>1</sup>, Würzburg

## I. Das wissenschaftliche Werk Irving Fishers<sup>2</sup>

Unter den führenden amerikanischen Ökonomen seiner Zeit — anzumerken sind insbesondere Wesley Clair Mitchell (1874-1948), John Bates Clark (1847-1938) und Frank William Taussig (1859-1940) — nimmt Fisher (1867-1947) in moderner dogmenhistorischer Sicht den ersten Platz ein. Im Social Science Citation Index führt er mit großem Abstand vor seinen Zeitgenossen, wobei Referenzen auf Fishers Arbeiten in weitaus stärkerem Maße substantiell begründet und nicht nur einfach als Dokumentation dogmenhistorischer Belesenheit zu werten sind.

Fishers akademische und außerakademische Interessen sind von ungewöhnlicher Breite, wobei selbst seine zahllosen populärwissenschaftlichen und politischen Schriften durch einen ganz besonderen Stil geprägt sind. Einfachheit, Klarheit und unpräntentöse Vermittlung seiner grundlegenden Ideen waren seine Leitmotive. In seinen engeren wissenschaftlichen Werken entwickelte, kultivierte und verbreitete er ein für viele Ökonomen später charakteristisches, expositorisches Verfahren. Die wesentlichen Ideen werden verbal, algebraisch und geometrisch dargelegt, wobei Komplikationen zunächst ausgeklammert bleiben, um später gesondert aufgegriffen zu werden<sup>3</sup>. Mathematische und statistische Zusammenhänge, dogmenhistorische Ergänzungen und empirisches Material werden in Anhänge verwiesen. Häufige Zusammenfassungen helfen dem eiligen Leser und dienen als Verständigungskontrolle für den weiter interessierten. Fisher entnahm seine ökonomischen Prinzipien einem weiten Theoriefeld, welches er selbst wesentlich mitgestaltete. Es ist abgesteckt von der Preis- und Werttheorie auf der Grundlage einer allgemeinen Gleichgewichtstheorie über die intertemporale Allokationstheorie bis hin zur monetären Makroökonomie. Sein technisches Rüstwerk schloß dabei nicht nur die moderne Mathematik ein, sondern auch die mathematische Statistik und die

---

<sup>1</sup> Der Verfasser ist Bernd Huber, Jürgen Kopf und Hans-Edi Loef für Anregungen und hilfreiche Kritik zu Dank verpflichtet. Die möglicherweise subjektiv eigenwillige Interpretation geht selbstverständlich voll zu seinen Lasten.

<sup>2</sup> Vgl. dazu im einzelnen Hans G. Monissen, Irving Fisher 1867-1947, in: Joachim Starbatty (Hrsg.), Klassiker des ökonomischen Denkens, München 1988.

<sup>3</sup> Jack Hirshleifers Arbeit über Investment. Interest and Capital, Englewood Cliffs 1970, ist hier ein typisches Beispiel. Einmal abgesehen davon, daß es inhaltlich explizit Fisherian ist, kultiviert er dessen Präsentationsstil.

nicht zuletzt durch ihn sich damals entwickelnde Ökonometrie. Theoretisches und analytisches Instrumentarium war zur damaligen Zeit nicht einfach verfügbar, sondern mußte häufig erst entwickelt oder zumindest weiterentwickelt werden.

In seiner Dissertation von 1892 formulierte er unabhängig von Walras (1834-1910) ein preistheoretisches Gesamtsystem. Seine „Mathematical Investigations in the Theory of Value and Prices“<sup>4</sup> wurden von Edgeworth überschwänglich gelobt<sup>5</sup> und veranlaßten ihn zu der Prognose: „We may at least predict the degree of immortality which belongs to one who has deepened the foundations of the pure theory of Economics“<sup>6</sup>. In Schumpeters Würdigung des Lebenswerks konnte er dann von den „pillars and arches of a temple“ sprechen, der allerdings, so in Schumpeters typischer Einschränkung, nie gebaut wurde<sup>7</sup>.

Fishers konjunkturtheoretische Überlegungen sind auf wenige Arbeiten beschränkt und kulminieren in seinen „Booms and Depression“<sup>8</sup> als direkte Reaktion auf die Erfahrungen in der großen Depression, in der Fisher einen Großteil seines Vermögens verlor. Seine eigene Behauptung „The vast field of ‚business cycles‘ is one on which I had scarcely ever entered before, and I had never attempted to analyze it as a whole“<sup>9</sup> ist sicherlich etwas untertrieben. Wie immer war er mit der relevanten Literatur vertraut, deren Ergebnisse er indessen als wenig befriedigend empfand<sup>10</sup>.

In gegebenem Zusammenhang soll nicht der Versuch unternommen werden, Fishers Vermutungen mit den damals konkurrierenden Ansätzen zu vergleichen<sup>11</sup>. Unsere Aufgabe soll ausschließlich darin gesehen werden, die zentralen Elemente der Fisherschen Überlegungen, die im Gegensatz zu seinen sonstigen Arbeiten rudimentär und vorläufig bleiben, zusammenzutragen, ohne damit die Absicht zu verknüpfen, eine endgültige Formulierung geben zu wollen oder zu können.

Angemerkt werden sollte, daß Fisher während seines Lebens nie die gebührende Anerkennung gefunden hat, die ihm erst posthum zuteil wurde. Die

<sup>4</sup> Ph. D. Thesis, in: Transactions of the Connecticut Academy of Arts and Science, Vol. 11 (1896), S. 1-124, wiederabgedr. als Reprints of Economic Classics, New York 1901.

<sup>5</sup> Paul A. *Samuelson* hat einmal *Fishers* Dissertation als die bis dato beste in den Wirtschaftswissenschaften gepriesen.

<sup>6</sup> Francis Y. *Edgeworth*, Review of Irving Fisher's *Mathematical Investigations in the Theory of Value, and Prices*, *Economic Journal*, Vol. 3 (1893), S. 108-112.

<sup>7</sup> Vgl. Joseph A. *Schumpeter*, *Ten Great Economists, From Marx to Keynes*, London 1952, S. 222-238.

<sup>8</sup> New York 1932.

<sup>9</sup> Ebenda, S. VII.

<sup>10</sup> Ebenda, S. 60-67.

<sup>11</sup> Die beste Einzelreferenz ist hier immer noch T.W. *Hutchinson*, *A Review of Economic Doctrines 1871-1929*, Oxford 1953, insbesondere Part III. Die in diesem Heft publizierte Arbeit von Jürgen *Kromphardt* gibt zusätzliche Informationen.

heute fast ehrfürchtige Bewunderung wäre für die meisten seiner amerikanischen Zeitgenossen unverstänlich gewesen. Man mag über die Ursachen einer fast bis zum intellektuellen Ostrazismus gesteigerten Ausklammerung seiner wissenschaftlichen Arbeiten spekulieren. Ein wesentlicher Grund ist möglicherweise auch, daß Fisher und die Gruppe von Ökonomen, denen er sich verpflichtet fühlte, außerhalb der damals wesentlich von der historischen Schule geprägten ökonomischen Tradition standen<sup>12</sup>. Hinzukommt, daß Fishers theoretische, analytische und empirische Beiträge seiner Zeit weit voraus waren. Seine konjunkturtheoretischen Überlegungen hätten sicherlich stärkere Beachtung gefunden, wenn die Diskussion um die „General Theory“ nicht das Interesse der Profession von der engeren Konjunkturtheorie abgelenkt hätte, obwohl viele der Keyneschen stabilitätspolitischen Diagnosen und Therapien sich bereits vorher bei Fisher aufzeigen lassen.

## II. Die konjunkturtheoretischen Überlegungen der *Purchasing Power of Money*

Als Fisher 1912 seine „Purchasing Power of Money“<sup>13</sup> publizierte, war sein wesentliches Anliegen, die zentralen Bestimmungsgrößen der Kaufkraft des Geldes oder des Preisniveaus herauszuarbeiten. Seine Absicht war, die alte „Quantitätstheorie“ des Geldes neu zu beleben und weiterzuentwickeln: „With certain corrections in the usual statements of that theory, it may still be called fundamentally sound“<sup>14</sup>. Fishers akademisches Umfeld war antimonetaristisch oder genauer antiquantitätstheoretisch ausgerichtet, was erklärt, daß er sich vielleicht allzu stark auf die wesentlichen Aspekte konzentrierte. Dies trug ihm später, so z. B. von Schumpeter, den Vorwurf ein, er argumentiere im Rahmen eines mechanistischen Weltbildes, oder in moderner Sprechweise, er ignoriere die preistheoretischen und institutionellen Grundlagen des Zusammenspiels der in seiner berühmten Verkehrsgleichung einbezogenen Aggregate. Der Untertitel der „Purchasing Power“, der meist nicht explizit erscheint, identifiziert Fishers eigentliche Programmatik, nämlich Kaufkraftschwankungen im konjunkturtheoretischen Zusammenhang zu behandeln. In Kapitel VI des Buches: „Disturbance of Equation and of Purchasing Power During Transition

<sup>12</sup> Illustrativ ist in diesem Zusammenhang ein Artikel von William J. Barber, *Should the American Economic Association Have Toasted to Simon Newcomb at its 100th Birthday Party?*, *The Journal of Economic Perspectives*, Vol. 1 (1987), S. 179-189, der die Auseinandersetzung Simon *Newcombs* mit Richard T. *Ely* beschreibt. *Newcomb* gehörte zur Referenzgruppe *Fishers*. Der Tenor der Auseinandersetzung bleibt unverändert, wenn man *Fisher* anstelle von *Newcomb* agieren ließe. Vgl. in gegebenem Zusammenhang *Fishers* Präsidentenrede vor der American Economic Association: *Economists in Public Service*, *American Economic Review*, Vol. 9 (1919), S. 5-21.

<sup>13</sup> *The Purchasing Power of Money — Its Determination and Relation to Credit, Interest and Crises*. New York 1911, 2. revidierte Auflage 1922; wiederabgedr. als *Reprints of Economic Classics*, New York 1963.

<sup>14</sup> Ebenda, S. VII.

Periods“<sup>15</sup> argumentiert er dann explizit in einer Welt mit Mengen- und Preisanpassungen. Fishers Forschungsprogramm geht hier weit über die Problematik seiner zeitgenössischen quantitativ-theoretischen Mitstreiter hinaus und führt direkt zu den späteren Überlegungen der Monetaristen und der Neuen Klassischen Makroökonomik<sup>16</sup>.

## 1. Die Quantitätstheorie bei Irving Fisher

Quantitätstheoretisches Gedankengut begründet eine ökonomische Perspektive, die man in der Dogmengeschichte mit neoklassischer Geldtheorie gleichsetzt. Ihre analytische Konkretisierung fand sie entweder in der Kassenhaltungsgleichung, die in den Arbeiten von Léon Walras (1834-1911), Alfred Marshall (1842-1924), Knut Wicksell (1851-1926) oder Arthur Pigou (1877-1951), verwendet wird, oder in der Verkehrsgleichung, die untrennbar mit den Namen Simon Newcomb (1835-1909) und Irving Fisher verknüpft ist<sup>17</sup>.

Die Quantitätstheorie selbst ist natürlich weiter gefaßt als ihre verschiedenen mathematischen Formulierungen: Ganz allgemein geht es um die Isolierung der zentralen Bestimmungsgrößen der Geldpreise bzw. des Preisniveaus, wobei die Geldmenge als der wesentliche, verursachende Faktor ausgewiesen wird. Quantitätstheoretische Überlegungen lassen sich historisch mindestens auf Jean Bodin (1530-1596) zurückführen, und auch mathematische Ausformulierungen der Verkehrsgleichung datieren vor den Arbeiten von Newcomb und Fisher. Sie lassen sich bereits bei Karl Heinrich Rau (1792-1870), Wilhelm Georg Roscher (1817-1894), Francis Bowen (sein zentrales Werk stammt von 1856) und Emile Lefebvre (1828-1911) aufzeigen<sup>18</sup>.

Zwar wird in der Literatur fast durchgängig die Quantitätstheorie als eine Theorie zur Bestimmung des allgemeinen Preisniveaus interpretiert, doch finden

<sup>15</sup> Ebenda, S. 55-73.

<sup>16</sup> Man könnte vermuten, daß *Wicksells* kumulative Prozesse in der gleichen Programmatik angelegt sind. Dies ist nur indirekt der Fall, da *Wicksell* weitgehend von realen Rückkoppelungen abstrahiert, was indessen nicht besagen muß, daß *Wicksells* Kapitaltheorie nicht die Verknüpfung des monetären mit dem realen Sektor liefern könnte. Zur Konzeption der kumulativen Prozesse, die im wesentlichen reine Preiszyklen bleiben, vgl. Don *Patinkin*, *Wicksell's Cumulative Process*, *Economic Journal*, Vol. 62 (1952), S. 835-847.

<sup>17</sup> Eine breite dogmenhistorische Auseinandersetzung mit den angeführten Autoren findet sich z. B. bei Arthur M. *Marget*, *The Theory of Prices — A Re-Examination of the Central Problems of Monetary Theory*, Volume I, New York 1938, Volume II, New York 1942, oder Don *Patinkin*, *Money, Interest, and Prices — An Integration of Monetary and Value Theory*, 2. Auflage, New York 1965.

<sup>18</sup> Vgl. Karl F. *Maier*, *Goldwanderungen*, Jena 1935, wo auf die 4. Auflage des Lehrbuches von Rau bezuggenommen wird; Arthur *Marget*, Léon Walras and the 'Cash Balance Approach' to the Problem of the Value of Money, *Journal of Political Economy*, Vol. 39 (1931), S. 569-600; Friedrich *Lutz*, Über die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes, *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Band 144 (1936), S. 385-409.



sich bereits in der vorklassischen Zeit, d. h. von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis hin zur Publikation von Adam Smiths „Wealth of Nations“, zwei verschiedene Varianten einer Theorie, die den autonomen Geldvariationen eine dominante Rolle bei der Bestimmung des nominalen Outputs zusprach. Die erste Variante unter dem Motto „money stimulates trade“ ignoriert weitgehend das Preisniveau und betont den Einfluß der Geldmenge auf die realen Größen Output und Beschäftigung. Die bekanntesten Vertreter dieser Richtung sind Sir William Petty (1632-1687), John Law (1671-1729), Bischof Berkeley (1685-1753) und Jacob Vanderlint (?-1740). Eine zweite ökonomisch anspruchsvollere Variante, die Quantitätstheorie im engeren Sinne, ist als Theorie des absoluten Preisniveaus formuliert und reserviert für die längerfristige Periode das Postulat der Vollbeschäftigung. Sie fand ihre wichtigsten Vertreter in John Locke (1632-1704), Richard Cantillon (1680-1734) und David Hume (1711-1776).

Von den Klassikern wurde die Quantitätstheorie, wie sie Cantillon und Hume präsentiert hatten, allgemein akzeptiert<sup>19</sup>. In diesem Zusammenhang ist es nicht möglich, auf die bedeutenden Arbeiten der klassischen Ökonomen wie Henry Thornton (1760-1815), David Ricardo (1772-1823) oder John Stuart Mill (1806-1878) einzugehen. Selbst eine weniger sorgfältige Lektüre ihrer Schriften führt zu dem Ergebnis, daß Keynes' Kritik an der Quantitätstheorie, die er zunächst in seiner „Treatise on Money“ und später in der „General Theory“ formulierte, wenig zutreffend ist, wenn er den Vorklassikern und Klassikern vorhält, starr am Sayschen Gesetz und an der Neutralität des Geldes auch in der kurzfristigen Periode festzuhalten. Die Unterstellung des Sayschen Gesetzes und die Behauptung der kurzfristigen Neutralität des Geldes sowohl für die klassische als auch später die neoklassische Theorie ist einfach zum Mythos geworden, der zu einer gewaltigen Aufwertung gerade des Keynesischen und/oder keynesianischen Gedankengutes geführt hat.

Allerdings sollte einschränkend festgehalten werden, daß eine klare theoretische Konzeption — sicherlich jedoch noch keine analytische Ausformulierung — der kurz- und langfristigen Preis- und Outputwirkungen eines monetären Impulses erst viel später in den Arbeiten von Irving Fisher zu finden ist. Nur in Fishers Arbeiten sind die Grundlagen einer ganz spezifischen Konjunkturtheorie gelegt, die im Gegensatz zur Keynesischen Theorie Nachfrage- und Angebotsfaktoren integriert.

Ausgangspunkt der quantitätstheoretischen Überlegungen Fishers ist seine berühmte Verkehrsleichung<sup>20</sup>:

$$MV + M'V' = \Sigma p_i Q_i = pT.$$

<sup>19</sup> Abgesehen einmal von den kontra-quantitätstheoretischen Überlegungen eines Thomas Tooke (1774-1858), dem führenden Exponenten des banking principle, und einiger weniger bedeutender Ökonomen mit gleichen Vorstellungen.

<sup>20</sup> Irving Fisher, *The Purchasing Power of Money*, New York 1911, S. 48.

$M$  gibt hierbei das Zentralbankgeld außerhalb des Bankensystems an, das bei einer Goldwährung gleich den umlaufenden Goldmünzen ist.  $V$  mit ihre Umlaufgeschwindigkeit.  $M'$  weist die gesamten Sichtdepositen aus, Geld, über das per Scheck verfügt werden kann.  $V'$  mit die Umlaufgeschwindigkeit dieser Größe. Die Summe der einzelnen monetären Transaktionen schließlich wird durch zwei Indexgroen, nämlich  $p$  und  $T$ , erfaßt.

Im folgenden, und das gilt insbesondere für den Versuch, die Fishersche Konjunkturtheorie formal darzustellen, soll das reale Transaktionsniveau  $T$  durch das reale Outputniveau  $Y$  ersetzt werden, wobei natürlich die beiden Umlaufgeschwindigkeiten und das Preisniveau  $p$  in entsprechender Weise angepaßt werden müssen. Zunächst einmal ist die Gleichung ohne spezifische Restriktionen empirisch ohne Gehalt, doch „To throw away contemptuously the equation of exchange because it is so obviously true is to neglect the chance to formulate for economic science some of the most important and exact laws of which it is capable“<sup>21</sup>.

Theoretischen und empirischen Gehalt erhält die Verkehrsgleichung erst dann, wenn wir ganz bestimmte Restriktionen über die einzelnen Variablen einfuhren:

- a) „... normally the effect of doubling money in circulation ( $M$ ) is to double deposits ( $M'$ ) ...“<sup>22</sup>.
- b) „... the velocity of circulation either of money or deposits is independent of the quantity of money or of deposits“<sup>23</sup>.
- c) „... (except during transition periods) the volume of trade, like the velocity of circulation of money, is independent of the quantity of money“<sup>24</sup>.
- d) „The price level is normally the one absolutely passive element in the equation of exchange“<sup>25</sup>.

Unter diesen Annahmen folgt, daß eine Erhöhung der Geldmenge im langfristigen Gleichgewicht zu einer proportionalen Erhöhung des allgemeinen Preisniveaus führt.

Der Mechanismus, der die Geldmengenerhohung in Änderungen des Preismechanismus überträgt, ist der bekannte Realkasseneffekt, der in der Fisherschen Konzeption allerdings nur über den Gütermarkt wirkt. Fisher und neben ihm Wicksell sind die einzigen neoklassischen Ökonomen, die den Mechanismus des Realkassenhaltungseffektes und damit den Übertragungsmechanismus monetärer Störungen verstanden haben<sup>26</sup>: Eine Erhöhung der Geldmenge stört zunächst die optimale Beziehung zwischen der Kassenhaltung und den Ausga-

<sup>21</sup> Eebenda, S. 157.

<sup>22</sup> Eebenda, S. 151.

<sup>23</sup> Eebenda, S. 154.

<sup>24</sup> Eebenda, S. 155.

<sup>25</sup> Eebenda, S. 172.

<sup>26</sup> Vgl. Don Patinkin, Money, Interest, and Prices, a. a. O., S. 17-21 und passim.

ben eines Individuums. Die Anpassung erfolgt dann über eine Änderung der Ausgaben. Auf die gesamte Volkswirtschaft bezogen, führt dies zu einem Druck auf die Güterpreise, die solange steigen, bis sich das Preisniveau im neuen Gleichgewicht proportional zur Geldmenge verändert hat.

Kritisch angemerkt werden sollte, daß es Fisher trotz seiner genialen und bahnbrechenden Arbeiten zur allgemeinen Gleichgewichtsanalyse, die ihn sogar mit Walras vergleichbar machen, nicht gelungen ist, Preis- und Werttheorie zu integrieren, ein Problem, das erst von Patinkin konzeptionell gelöst wurde. Allerdings steht eine theoretisch und empirisch befriedigende Integration von Geld- und Werttheorie bis heute noch aus.

Bevor wir das Problem der dynamischen Übergangsperioden diskutieren, während denen Geld nicht neutral ist, und damit Fishers Vorstellungen zur Konjunkturtheorie entwickeln, sei auf ein Problem der Interpretation hingewiesen. In der üblichen Präsentation wird nicht nur die Kassenhaltungsgleichung, sondern auch die Verkehrsgleichung von Newcomb und Fisher im engeren Sinne als Nachfragefunktion nach Geld ausgewiesen. Insbesondere Friedmans „Restatement“ der Quantitätstheorie hat diese Sichtweise in gewissem Sinne dogmenhistorisch kodifiziert<sup>27</sup>, was unmittelbar die Kritik herausfordern muß, die Verkehrsgleichung vernachlässige relative Preisterme wie insbesondere die Zinsrate. Überprüft man nun Fishers ausführlichen Katalog der Bestimmungsfaktoren der Umlaufgeschwindigkeit, so sucht man vergeblich nach relativen Preistermen. Sollte Fisher, der in der Dogmengeschichte als exzellenter Preistheoretiker ausgewiesen ist, einen derart offensichtlichen Spezifikationsfehler begangen haben? Bei führenden Apologeten der Quantitätstheorie lassen sich Indizien dafür aufzeigen, daß die mathematischen Formulierungen nicht als eine von vielen Verhaltens- oder Strukturgleichungen (als Geldnachfragefunktionen) eingeführt, sondern als *reduzierte* Form des komplexen monetären Prozesses verstanden werden und damit notwendigerweise keine Zinsterme enthalten dürfen<sup>28</sup>. Die verallgemeinerte Behauptung zu substantiieren, erfordert allerdings eine gesonderte dogmenhistorische Exegese.

Fishers Liste der Bestimmungsgründe von  $V$  und  $V'$ , die der Vollständigkeit halber angeführt werden soll, ist unter der gegebenen Interpretation erschöpfend<sup>29</sup>:

„1. *Habits of the individual.*

- (a) As to thrift and hoarding.
- (b) As to book credit.
- (c) As to the use of checks.

<sup>27</sup> Milton *Friedman*, The Quantity Theory of Money — A Restatement, in: Milton *Friedman* (Hrsg.), *Studies in the Quantity Theory of Money*, Chicago 1956, S. 3-21.

<sup>28</sup> Ein Beispiel für eine derartige reduzierte Form gibt Hans G. *Monissen*, Preisniveau- und Outputbestimmung in einem einfachen gesamtwirtschaftlichen Modell, *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Bd. 128 (1983), S. 229-310.

<sup>29</sup> Irving *Fisher*, *The Purchasing Power of Money*, a. a. O., S. 79.

2. *Systems of payments in the community.*
  - (a) As to frequency of receipts and disbursements.
  - (b) As to regularity of receipts and disbursements.
  - (c) As to correspondence between times and amounts of receipts and disbursements.
3. *General Causes.*
  - (a) Density of population.
  - (b) Rapidity of transportation“.

Die Liste umfaßt nur Strukturparameter oder exogene Faktoren, was darauf hinausläuft, daß die Umlaufgeschwindigkeiten längerfristig relativ zu diesen Faktoren und kurzfristig im konjunkturellen Gleichgewicht als Konstante zu betrachten sind. In ungleichgewichtigen konjunkturellen Anpassungsperioden ist Konstanz nicht mehr gewährleistet, mit der Konsequenz, daß alle zentralen Größen der Verkehrsgleichung interagieren.

## **2. Ungleichgewichtige Übergangsphasen: Kurzfristige Nichtneutralität des Geldes**

Für Fisher sind Konjunkturschwankungen — den Begriff des Zyklus im strengen Sinne lehnt er ab — temporäre Übergangsphänomene in Anpassungsprozessen. Im allgemeinen weist das ökonomische System eine inhärente Tendenz zur Stabilität auf. Nur unter extremen Bedingungen, wie sie Fisher für die Große Depression realisiert sah, sind die Selbstheilungskräfte des Systems so schwach, daß nach einer größeren Rezession der Aufschwung über längere Zeit ausbleiben kann. Fishers konjunkturtheoretische Überlegungen auf der Basis einer dynamischen Quantitätstheorie, die wir im folgenden Kapitel analytisch auszugestalten versuchen, sind im wesentlichen in der „Purchasing Power“ und zwei zentralen Aufsätzen zusammengetragen<sup>30</sup>. Diese Grundlagen hat Fisher später in der bereits angeführten Monographie<sup>31</sup> zu einer Theorie extremer längerfristiger Depressionen erweitert, wobei er durch die Erfahrungen der Großen Depression insbesondere der Schuldenstruktur und dem Phänomen der Überschuldung fundamentale Bedeutung als Transmissionselemente und Verstärker beimißt. Konjunkturauslösende Schocks, die das ökonomische System in Bewegung setzen, können selbstverständlich auch real begründet sein (Fehlernten, bedeutende ökonomische Neuerungen usw.). Aber bedeutender sind monetäre Auslöser, die entweder in exogenen Veränderungen des Zentralbankgeldes bzw. des Goldbestandes oder in erratischen Veränderungen des Kreditangebots des privaten Bankensystems begründet liegen. Es besteht kein

---

<sup>30</sup> Vgl. Irving Fisher, *The Business Cycle Largely a „Dance of the Dollar‘*, Journal of the American Statistical Association, Vol. 18 (1923), S. 1024-1028; *derselbe*, *Our Unstable Dollar and the So-Called Business Cycle*, Journal of the American Statistical Association, Vol. 20 (1925), S. 179-202.

<sup>31</sup> *Booms and Depressions*, New York 1932.

Zweifel, daß Fisher gerade den monetären Ursachen zyklischer Schwankungen eine dominante Rolle zuspricht, denn nur so lassen sich seine lebenslangen, vielseitigen Bemühungen erklären, ein adäquates institutionelles Rahmenwerk zur Sicherung monetärer Stabilität zu realisieren.

Wesentliche Ursache für monetäre und reale Instabilität ist also immer wieder das Auftreten nichtantizipierter monetärer Schocks. Die Anpassung an einen derartigen Schock charakterisiert Fisher durch folgende zeitliche Anpassungssequenz, wobei der Konjunkturauslöser der Einfachheit halber in einer unkonditionierten Erhöhung der Zentralbankgeldmenge verankert liegt<sup>32</sup>:

- „1. Prices rise.
2. Velocities of circulation ( $V$  and  $V'$ ) increase, the rate of interest rises, but not sufficiently.
3. Profits increase, loans expand, and the  $Q$ 's increase.
4. Deposit currency ( $M'$ ) expands relatively to money ( $M$ ).
5. Prices continue to rise; that is, phenomenon No. 1 is repeated. Then No. 2 is repeated, and so on“.

Monetäre Nichtneutralität im Übergangsprozeß kommt dadurch zum Ausdruck, daß alle Größen der Verkehrsgleichung variabel werden. Fehlende Flexibilität des Preisniveaus und verzögerte Anpassung von Nominalgrößen tragen die Dynamik. Besondere Bedeutung kommt hierbei der nominalen Zinsrate zu, die sich besonders langsam anpaßt, was zu beträchtlichen zyklischen Variationen der realen Zinsraten führt. Die Umlaufgeschwindigkeiten  $V$  und  $V'$  erhöhen sich deswegen, weil weitere Preiserhöhungen antizipiert werden. Unvollständige Voraussicht, ein Problem, das Fisher wiederholt aufgreift, führt dazu, daß Kreditkontrakte nicht hinter einem Geldschleier geschlossen werden können, sondern daß Geldillusion in erheblichem Maße in das Zinsarrangement eingeht.

Neben der nominalen Zinsrate sind es insbesondere die Geldlöhne, die sich verzögert anpassen. Die relative Inflexibilität der nominalen Lohnsätze spricht Fisher mehrfach in seinen Aufsätzen an. Von zentraler Bedeutung ist hierbei folgendes Zitat<sup>33</sup>: „It has long been recognized that a rising price level temporarily stimulates trade and that a falling price level depresses trade“. „The stimulation to business from rising prices, for instance, does not mean a benefit to all classes. It means an abnormal gain of the profit-taker, or ‚profiteer‘, at the expense of his creditors and employees; and in the end even the profit-taker is usually injured“.

Fishers Argumentation in „Our Unstable Dollar“ liefert eindeutig den Beleg dafür, daß er durchaus mit der Logik eines Typs von gesamtwirtschaftlichen Angebotsfunktionen vertraut war, die in den späten siebziger Jahren als Lucas-Barro-Sargent-Angebotsfunktion in das makroökonomische Theoriegebäude

<sup>32</sup> The Purchasing Power of Money, a. a. O., S. 63.

<sup>33</sup> Our Unstable Dollar and the So-Called Business Cycle, a. a. O., S. 179f.

einbezogen wurde. Folgende Textstelle dokumentiert den Zusammenhang<sup>34</sup>: „Not the price level itself ( $P$ ), but its rate of rise or fall ( $P'$ ), rises with the volume of trade ( $T$ ), ... and  $T$  being not absolute but *relative to secular trend*“. Erwartungskorrekturen und institutionelle Inflexibilitäten sind dabei die Ursachen für zeitlich verzögerte Anpassungen an geänderte reale Situationen.

Die bisherige Argumentation zielte auf den konjunkturellen Aufschwung, der bereits die implizite Tendenz zum Abschwung inkorporiert und damit zur weitergehenden Oszillation der zentralen Variablen führt. In der Aufschwungphase gibt es eine Konstellation, bei der die Zinsrate sich zwar ganz der Inflation angepaßt hat, doch aufgrund der ererbten Inflationsdynamik dreht sich der Prozeß, und wir erhalten folgende Abschwungssequenz<sup>35</sup>:

- „1. Prices fall.
2. Velocities of circulation ( $V$  and  $V'$ ) fall; the rate of interest falls, but not sufficiently.
3. Profits decrease; loans and the  $Q$ 's decrease.
4. Deposit currency ( $M'$ ) contracts relatively to money ( $M$ ). Prices continue to fall; that is, phenomenon No. 1 is repeated. Then No. 2 is repeated, and so on“.

Der zyklische Prozeß schwächt sich im Zeitverlauf immer mehr ab, bis das System schließlich wieder die Ausgangskonstellation bei Vollbeschäftigung realisiert.

Kapitel III soll der Aufgabe gewidmet werden, die angesprochenen theoretischen Ingredienzen der Fisherschen Arbeit zu einem gesamtwirtschaftlichen Modell zyklischer Variationen von Output und Preisniveau zu integrieren.

### 3. Fishers „compensated dollar“ und andere Stabilisierungsvorschläge

Gesamtwirtschaftliche Instabilität in Folge monetärer Instabilität ist die Ausgangsdiagnose für Fishers Reformvorschläge zur Institutionalisierung eines wirtschaftspolitischen Rahmenwerkes, das monetäre Stabilität garantieren soll. Nach seinen eigenen Informationen verwendete er \$ 100.000, eine für die damalige Zeit fürwahr gewaltige Summe, aus seinem Privatvermögen, um seine Ideen programmatisch zu verbreiten. In einem kurzen autobiographischen Anhang zu seinem Buch „Stabilized Money – A History of the Movement“<sup>36</sup> schreibt er, daß seine Bemühungen in den Jahren zwischen 1912 und 1934“ . . . 99 addresses, besides 37 letters to the press, and 161 special articles, as well as 9 testimonies at hearings held by Government bodies and 12 privately printed circulars together with 13 books bearing on the subject . . .“ umfaßten<sup>37</sup>.

<sup>34</sup> Ebenda, S. 200.

<sup>35</sup> The Purchasing Power of Money, a. a. O., S. 69.

<sup>36</sup> London 1935, S. 377.

<sup>37</sup> Fishers lebenslange Kampagnen, auf die Probleme des Goldstandards hinzuweisen und ein institutionelles Rahmenwerk einzuführen, das unter Beibehaltung des Goldstandards makroökonomische Stabilität sichert, sollen besonders herausgestellt werden, da zeitgenössische Apologeten einer Goldwährung ihre inhärente Problematik etwas herunterspielen.

Da in Preisänderungen der Transmissionsmechanismus für Konjunkturzyklen verankert liegt, stellt sich die Aufgabe, die Größen, die die Preisbewegungen verursachen, direkt zu stabilisieren. Da der Potentialoutput langfristig allein von realen Faktoren bestimmt wird und kurzfristige Störungen dann weitgehend vermieden werden können, wenn nichtantizipierte monetäre Schocks vermieden, braucht sich eine konjunkturelle Stabilitätspolitik nur auf die beiden Geldkomponenten und ihre Umlaufgeschwindigkeiten zu konzentrieren.

a) Sein „compensated dollar“-Plan versucht, Preisfluktuationen zu eliminieren, die sich durch Änderungen der Geldmenge ergeben. Fisher argumentiert vor dem Hintergrund des Goldstandards, der für ihn kein optimales Arrangement sein kann, doch eine akzeptable zweitbeste Lösung bedeutet, wenn es gelingen sollte, durch eine institutionelle Änderung einen Automatismus zu realisieren, der das Preisniveau über den Zeitablauf approximativ stabil hält. Sein „kompensierter Dollar“ läuft darauf hinaus, den Goldgehalt des Dollars (das Gewicht des Goldes) proportional zu Änderungen des Preisniveaus oder zumindest in die gleiche Richtung anzupassen. Notwendige Voraussetzungen für die Wirksamkeit seines genialen und gleichzeitig einfachen Planes sind, daß Gold auch aus nichtpekuniären Gründen gewünscht und damit gehalten wird und eine zentrale Politikinstanz zum stipulierten Goldpreis ohne Beschränkungen Gold kauft oder verkauft. Steigt z. B., aus welchen Gründen auch immer, das Preisniveau, so erhöht die zentrale Instanz das Gewicht des Golddollars, d. h., der Preis des Dollars in Gold steigt bzw. der Preis des Goldes, in Dollar ausgedrückt, sinkt. Selbst wenn man Effekte einer reduzierten Goldproduktion oder eines Goldabflusses über steigende Importe vernachlässigt, die den Mechanismus in der Anpassungsrichtung unterstützen, wird der Nichtbankensektor verstärkt Gold kaufen. Die wirksame Geldmenge sinkt, und die ursprüngliche inflationäre Tendenz wird beseitigt<sup>38</sup>.

Mit diesem Plan hat Fisher damit bereits lange vor Friedman eine wirksame geldpolitische Regel — ein Kunstgriff, der den privaten Akteuren eine korrekte Geldmengenprognose erlaubt — formuliert, die den diskretionären Spielraum der Geldpolitik bescheidet.

---

<sup>38</sup> Nützliche Einzelheiten zum Verständnis des Planes finden sich in Irving Fisher, *Stabilizing the Dollar*, New York 1920, sowie ders., *Stabilized Money, a History of the Movement*, London 1935. Eingeführt wurde der Plan allerdings bereits in „The Purchasing Power of Money“. Eine analytische Formulierung des Fisherschen Vorschlags gibt Hans G. Monissen, Fishers ‚compensated dollar‘ und das Problem des stabilen monetären Standards, unveröffentlichtes Diskussionspapier der Universität Würzburg, 1986. Das Problem eines stabilen Standards hat in verstärktem Maße das Interesse der zeitgenössischen Ökonomen gefunden. Vgl. dazu z.B. Friedrich A. Hayek, *Market Standards for Money*, *Economic Affairs*, Vol. 6 (1986), S. 8-10, oder Robert E. Hall, *Explorations in the Gold Standard and Related Policies for Stabilizing the Dollar*, in: Robert E. Hall (Hrsg.), *Inflation: Causes and Effects*, Chicago 1982. Vgl. im gegebenen Zusammenhang den informativen Übersichtsartikel von Pamela Brown, *Monetary Reform and Competition*, *Literature of Liberty*, Autumn 1982, S. 7-52.

b) Mit seinem „compensated dollar“-Plan versucht Fisher, das Preisniveau über eine Steuerung der Geld- oder Goldbasis zu kontrollieren. Darüber hinaus unterbreitete er Vorschläge, um die Umlaufgeschwindigkeit selbst zu beeinflussen. Variationen der Geldmenge könnten dann unzureichend sein, wenn sie von starken Änderungen der Umlaufgeschwindigkeit konterkariert werden. Kontrolle von  $V$  ist allerdings nur in extremen Depressionsphasen eine vernünftige Vorgehensweise, denn nur hier droht durch zunehmendes Horten die Gefahr von extremen Bankenkrisen. In solchen Situationen plädiert er für die Einführung von Schwund- oder Stempelgeld als mögliche Maßnahme, um die steigende Tendenz zur Hortung zu brechen. Das Schwundgeld, ein künstlich geschaffenes privates Geld, liquidiert sich selbst wieder über die Periode, für die es kontraktbedingt Gültigkeit hat. Die ursprüngliche Idee hierzu stammt bekanntlich von Gesell, dem es in grundsätzlicher Unkenntnis elementarer ökonomischer Zusammenhänge nur darum ging, über eine Beseitigung des Zinssatzes — für ihn ein Zinssatz von Null — das aus seiner Sicht „unverdiente“ Zinseinkommen zum Verschwinden zu bringen. Auch Keynes war von der Konzeption des Schwundgeldes fasziniert. In seiner monetären Theorie der Zinsrate, die die realen Bestimmungsgründe à la Böhm-Bawerk und Fisher ignoriert oder besser: nicht erkennt, sah er darin eine Möglichkeit, die Marktzinsrate zu reduzieren und damit den Output zu erhöhen, ein Zusammenhang, der aus der elementaren Manipulation der IS-LM-Apparatur hinlänglich vertraut ist.

c) Um schließlich die häufig zu beobachtenden erratischen Schwankungen der Bankkredite und damit der Sichtdepositen und der Geldmenge zu eliminieren, vertrat Fisher den von Ökonomen der Universität Chicago übernommenen, allerdings schon vorher bei Walras und von Mises zu findenden Vorschlag, die Geldschöpfung der Banken über eine 100%-Deckungsvorschrift außer Kraft zu setzen. Der Titel seines Buches, „100% Money: Designed to Keep Checking Banks 100% Liquid: To Prevent Inflation and Deflation: Largely to Cure or Prevent Depressions, and to Wipe Out much of the National Debt“<sup>39</sup>, dokumentiert deutlich seine geldpolitischen Ziele. In diesen späteren Arbeiten steht immer mehr das Problem der Verschuldung und der Schuldenstruktur im Vordergrund, das die Schlüsselgröße für die Erklärung seiner späteren Arbeiten über größere Depressionen liefert.

### III. Ein einfaches Fishersches monetäres Konjunkturmodell

#### 1. Die Struktur des Modells

Wie im vorangegangenen Abschnitt ausgeführt wurde, zielt die quantitativ-theoretische Argumentation nicht nur auf den engen und gleichzeitig sterilen Zusammenhang zwischen Bewegungen des Preisniveaus und den sie verursachenden exogen bestimmten Änderungen der Geldmenge, sondern inkorporiert

<sup>39</sup> New York 1935.



gleichzeitig die Hypothese, daß ein steigendes Preisniveau temporär die Wirtschaftsaktivität zu stimulieren vermag und umgekehrt ein sinkendes Preisniveau zu einem Rückgang der Wirtschaftsaktivität führt. Fisher allerdings war der erste Quantitätstheoretiker, der spezifische Hypothesen formulierte, die es erlauben, ein allgemeines Forschungsprogramm in einem makroökonomischen Modell zur simultanen Bestimmung von Output und Preisniveau zu konkretisieren. Unsere dogmenhistorische Fragestellung soll daher durch ein einfaches makroökonomisches Modell, das die wichtigsten theoretischen Vermutungen Fishers zusammenträgt, ergänzt werden.

Die drei zentralen kollektiven Akteure — die zentrale Geldinstanz wird exogen eingeführt — der Fisherschen Welt sind die Banken, die Unternehmen und die Haushalte, deren Bilanzen in DM-Größen wie folgt geschrieben werden:

Banken	
Forderungen an die Unternehmen $p_b V_u$ Reserven $R$	Sichtdepositen $M^d$
Unternehmen	
Marktwert des Kapitalstocks $pV(\bar{K})$	Verbindlichkeiten bei den Banken $p_b V_u$ Verbindlichkeiten bei den Haushalten $p_h V_u$
Haushalte	
Basisgeld $M^b$ Sichtdepositen $M^d$ Forderungen an die Unternehmen $p_h V_u$	Nettovermögen $W$

$V$  gibt jeweils den Marktwert des Aktivums an, wobei die sektorale Verknüpfung, die Gläubiger und Schuldner identifiziert, durch untere rechte und linke Indizes gekennzeichnet ist. Der Einfachheit halber sei unterstellt, daß die Unternehmen kein Geld zu halten brauchen, da ihre Zahlungsein- und -ausgänge synchronisiert sind. Investitionen werden ausschließlich über die Emission neuer Wertpapiere finanziert. Die Reserven des Bankensystems  $R$  schließen sowohl Pflicht- als auch Überschußreserven ein. Die von den Haushalten gehaltene Geldmenge  $M$  umfaßt das Basisgeld  $M^b$  und die Sichteinlagen  $M^d$ , zwei Größen, die der Einfachheit halber proportional verknüpft werden. Der Lehrbuchliteratur folgend<sup>40</sup>, formulieren wir Geldangebot und Nachfrage der Banken nach Erwerbsaktiva („Kreditangebot“) in Multiplikatorform, wobei, um eine einfache Äquivalenz von Stromgrößenbetrachtung (loanable funds-Theorie) und Bestandsgrößenbetrachtung (Liquiditätstheorie) zu erreichen, die

<sup>40</sup> Vgl. Hans G. Monissen, *Makroökonomische Theorie*, Band 1, Sozialprodukt, Preisniveau und Zinsrate, Stuttgart 1982, S. 165 ff.

tätspräferenztheorie) zu erzielen, die gewünschten Bestände jeweils auf das Periodenende bezogen sind<sup>41</sup>.

$$M = m(r - \pi^e) \bar{B}, \text{ wobei } m' > 0 \text{ ist.}$$

Die Geldmenge wird mit  $M$  bezeichnet. Die Geldbasis  $\bar{B}$  ist eine exogene Größe und umfaßt die Reserven  $R$  und das Bargeld  $M^b$ .

$$p_b V_u = v(r - \pi^e) \bar{B}, \text{ wobei } v' > 0 \text{ ist.}$$

$r$  gibt die nominale Zinsrate (Marktzinsrate) an. Die erwartete Inflationsrate  $\pi^e$  soll im Sinne Fishers autoregressiv bestimmt werden, wobei in  $\pi^e$  das laufende Preisniveau die unbekannte Größe ist. Auch dies ist eine Vereinfachung, da für die Bestimmung der realen Zinsrate eigentlich das Preisniveau der nächstfolgenden Periode relevant wird. Somit wird unterstellt, daß für einige Akteure — Banken und Haushalte im Gegensatz zu den Unternehmen — das laufende Preisniveau eine Erwartungsgröße bleibt und damit die Bestimmung der Zinsrate unmittelbar vor der Bestimmung des allgemeinen Preisniveaus erfolgt.

Es entspricht der Vorstellung der neoklassischen Geldtheoretiker, die Zinsrate approximativ über eine loanable funds-Gleichung zu bestimmen. Allgemein läßt sich ein dem Fisherschen Gedankengut nachempfundenes Makromodell zunächst in üblicher Weise durch Wertpapier-, Geld- und Gütermarkt beschreiben.

Das Bestandsgleichgewicht auf dem Wertpapiermarkt zum Ende der Periode wird durch das Gleichgewicht von Angebot ( $V^n$ ) und Nachfrage nach ( $V^n$ ) Papieren beschrieben:

$$p_{b+h} V_u^a(\cdot) = p_b V_u^n(\cdot) + p_h V_u^n(\cdot).$$

Da in der Fisherschen Theorie freiwilliges Horten über eine Stromgleichung — Horten erfolgt über eine Anpassung des Preisniveaus in der Verkehrsgleichung — ausgeklammert bleibt, erhalten wir dann, wenn wir von den gewünschten Endbeständen die gegebenen Anfangsbestände subtrahieren, eine loanable funds-Gleichung, die den Markt für neue Papiere beschreibt:

$$pI(r - \pi) = pS(r - \pi^e, Y) + p\Delta_b V_u.$$

Die reale Investition  $I$  ist negativ auf die reale Zinsrate bezogen, wobei in Übereinstimmung mit den Vermutungen Fishers die Unternehmen das Preisniveau der laufenden Periode besser zu antizipieren vermögen oder, noch spezieller, das laufende Preisniveau kennen. Das reale Sparen ist positiv auf die

<sup>41</sup> Vgl. dazu Don Patinkin, a. a. O., passim.

reale Zinsrate bezogen, wobei Banken und Haushalte von den gleichen Erwartungen ausgehen.

Anmerkung: Die Modellstruktur ist aus verschiedenen Gründen nicht frei von Problemen der Interpretation und Spezifikation, auf die im gegebenen Zusammenhang nicht weiter eingegangen werden kann: Zunächst einmal dürfen I und S nicht im modernen makroökonomischen Sinn als Investition und Sparen interpretiert werden, sondern als Angebot und Nachfrage nach zinstragenden Finanztiteln. Da die Unternehmen kein Geld zu halten brauchen, kann die Investition mit dem Angebot an neuen Papieren gleichgesetzt werden. Argument der I-Funktion ist klarerweise die erwartete reale Zinsrate. Was bestimmt S, die Nachfrage nach neuen zinstragenden Titeln? Es mag intuitiv einsichtig sein, daß die erwartete reale Zinsrate und nicht die nominale Zinsrate oder Kombinationen von beiden nur dann als einziges Argument einbezogen werden dürfen, wenn die reale Geldmenge nicht als Argument der Präferenzfunktion geschrieben wird — ein Vorgehen, das ganz im Sinne Fishers liegt. Wie läßt sich die reale Zinsrate als Argument der Verhaltensgleichungen der Banken rechtfertigen? Eigentlich nur dann, wenn wir die Theorie des Bankenverhaltens auf der Grundlage einer traditionellen Produktionsfunktion modellieren. Langfristige Neutralität des Geldes, auf die wir nicht verzichten wollen, ist nicht ohne weiteres abzuleiten, wenn ein privates Bankensystem endogenisiert erscheint. Selbst wenn man die langfristige Neutralität des Geldes akzeptiert, darf nicht unbedingt auf Superneutralität bei konstantem Geldmengenwachstum geschlossen werden, wie dies im folgenden durch das Modell impliziert wird. Ad hoc könnte argumentiert werden, daß Superneutralität folgt, wenn wir vom Goldstandard ausgehen, unter dem Goldfunde genau die Geldmengenvariationen generieren, die dann eben die Konstellation dafür sind, daß Geld langfristig nicht nur neutral, sondern sogar superneutral ist.

In Anlehnung an die Bemerkungen im vorausgegangenen Abschnitt interpretieren wir die Verkehrsgleichung als reduzierte Form eines komplexen monetären Prozesses, der sowohl den Geld- als auch den Gütermarkt einbezieht:

$$m(r - \pi^e) \bar{B}V(\pi^e) = pY.$$

Ein zusätzlicher Markt (Güter- oder Geldmarkt?) bleibt aufgrund der Logik des Walrasschen Gesetzes ausgeklammert. Dies mag als Hinweis dafür gelten, daß die Verkehrsgleichung als reduzierte Form interpretiert werden kann.

Das Modell ist vollständig, wenn der Output  $Y$ , der der Einfachheit halber anstelle des realen Transaktionsvolumens in die Verkehrsgleichung einbezogen wurde, über eine Angebotsgleichung bestimmt wird. Wie bereits angeführt, ging Fisher von Überlegungen aus<sup>42</sup>, die sehr viel später, d. h. nach Abschluß der Diskussion um die Keynesche Revolution und sogar nach Abklingen der monetaristischen Gegenrevolution, von Ökonomen wie Lucas, Barro und Sargent explizit begründet und formuliert wurden<sup>43</sup>.

<sup>42</sup> Bereits früher lassen sich ähnliche Vorstellungen bei klassischen Ökonomen finden. Vgl. Henry Thornton, *Inquiry into the Nature and Effects of the Paper Credit of Great Britain*, 1802/1939, S. 118–119.

<sup>43</sup> Eine Ableitung liefert Hans G. Monissen, *Preisniveau- und Outputbestimmung in einem einfachen gesamtwirtschaftlichen Modell*, a. a. O.

$$Y = Y^p \left( \frac{p}{p^e} \right)^\lambda$$

Da in der Angebotsfunktion die Erwartung über das Preisniveau nur von den Arbeitnehmern (Haushalten) gehalten wird, sollte  $p^e$  aus logischen Gründen der Modellkonsistenz wie folgt bestimmt werden:

$$p^e = p_{-1}(1 + \pi^e).$$

$\pi^e$ , die erwartete Inflationsrate, soll hier nicht wie bei Fisher über einen zeitlich verzögerten Prozeß über viele Perioden erklärt<sup>44</sup>, sondern nur durch die jüngst erfahrene Inflationsrate approximiert werden.

$$\pi_t = \frac{p_t - p_{t-1}}{p_{t-1}} \quad \text{definiert die tatsächliche Inflationsrate und}$$

$$\pi_t^e = \frac{p_{t-1} - p_{t-2}}{p_{t-2}} \quad \text{approximiert die laufende Inflationserwartung.}$$

Um die Dynamik des Modells zu simulieren, wollen wir die loanable funds-Gleichung so spezifizieren, daß sie wie bereits die übrigen Strukturgleichungen logarithmisch linear geschrieben werden kann.

Da das Modell nur illustrative Funktion haben soll, eliminieren wir das Bankensystem, denn die Dynamik wird allein durch die Erwartungen getragen, die bereits über die Verhaltensgleichungen für den Nichtbankensektor erfaßt sind. Wir folgen auch nicht dem Vorschlag Fishers, die Umlaufgeschwindigkeit von der Inflationserwartung abhängig zu machen, da dies zu komplizierten Stabilitätsproblemen führen kann, wie wir durch die Untersuchung von Cagan<sup>45</sup> über Hyperinflationen wissen. Im Falle konvergenter Strukturen bringt dieses Strukturdetail keine zusätzlichen Erkenntnisse.

$$\bar{I}e^{-i(r-\pi)} - \bar{S}e^{s(r-\pi^e)} Y = 0.$$

Für die numerische Illustration ergibt sich für die Bestimmung der Werte in der Periode 1 folgendes System, das in einem Anhang abgeleitet wurde<sup>46</sup>:

$$g_{p,0} = 0,5g_{M,0} + g_{p,-1} - 0,5g_{p,-2}.$$

$$g_{Y,0} = 0,5(g_{M,0} - 2g_{M,-1} + g_{M,-2}) + g_{Y,-1} - 0,5g_{Y,-2},$$

$$r_1 = r_0 + 0,66g_{p,0} - 0,33g_{p,-1} - 0,33g_{p,-2} - 0,07g_{Y,0}.$$

<sup>44</sup> Vgl. John *Rutledge*, Irving Fisher and Autoregressive Expectations, American Economic Review: Papers and Proceedings, Vol. 67 (1977), S. 200-205.

<sup>45</sup> Vgl. Philipp *Cagan*, The Monetary Dynamics of Hyperinflation, in: Milton *Friedman* (Hrsg.), Studies in the Quantity Theory of Money, New York 1956, S. 25-117.

<sup>46</sup> Vgl. dazu auch Hans G. *Monissen*, Preisniveau- und Outputbestimmung in einem einfachen gesamtwirtschaftlichen Modell, a. a. O., passim.

In den drei Gleichungen wird die Zinsrate über die Wachstumsraten von  $Y$  und  $p$  bestimmt.

Folgende Parameter und Ausgangswerte wurden unterstellt:

$$i = 10, s = 5, \lambda = 1, Y^p = 100, p = 1, r = 0,05.$$

$g$  allgemein bezeichnet die Wachstumsrate der als Index ausgewiesenen Variablen. Der Zeitindex ist jeweils auf den Ausgangspunkt bezogen. So z. B. gibt  $Y_0(1 + g_{y,0})$  das Einkommen in der Periode 1 an.

## 2. Der zyklische Pfad zentraler Variabler

Im ersten Experiment soll untersucht werden, wie, ausgehend von einem makroökonomischen Gleichgewicht bei Vollbeschäftigung, eine Geldmengenerhöhung in der Periode 1 um 10% auf die endogenen Größen wirkt. Der monetäre Schock materialisiert sich also in einer einmaligen Erhöhung der Geldmenge. Der Potentialoutput sei in der Ausgangssituation 100 und die Fishersche normale Zinsrate, die sich im Gleichgewicht in einer nichtinflationären Welt einstellt, sei 5%. „... we shall consider the *temporary effects during the period of transition* separately from the *permanent or ultimate effects*. These permanent or ultimate effects follow after a new equilibrium is established — if, indeed, such a condition as equilibrium may be said ever to be established“<sup>47</sup>.

Es sei angemerkt, daß Fisher zumindest in seinen früheren Untersuchungen, in denen es weniger um die Erklärung tiefer Depressionen als vielmehr um die Erklärung normaler Konjunkturschwankungen ging, davon ausgeht, daß das System zu einem neuen Gleichgewicht findet. Das bedeutet für unsere Problemstellung, daß sich dieses Gleichgewicht wieder bei einem Potentialoutput von 100 und einer Fisherschen normalen Zinsrate von 5% einstellen sollte. Die folgenden Zeitpfade beschreiben die Anpassung und identifizieren das neue Gleichgewicht.

Die Dynamik des Modells wird wesentlich durch die Inflationserwartungen getragen, die sich einmal über die Angebotsfunktion auswirken, zum anderen zu zyklischen Variationen der nominalen und realen Zinsraten führen. Da der Zinsmechanismus relativ komplex ist, soll er anhand einer einfachen Graphik für die Periode 1 dargestellt werden. Annahmegemäß kennen die Unternehmer die laufende Inflationsrate, so daß Fehleinschätzungen sich nur über die Sparfunktion (die Nachfragefunktion für neue Wertpapiere) auswirken. Temporäres Gleichgewicht in der Periode 1 weist eine reale Zinsrate von 0,03 und eine Marktzinsrate (die nominale Zinsrate) von 0,08 aus. In Abbildung 1 verschiebt sich die Sparfunktion um die Differenz von tatsächlicher Inflationsrate und seitens der Sparer erwarteter Inflationsrate nach unten ( $0,05 - 0,0 = 0,05$ ). Somit

<sup>47</sup> Irving Fisher, *The Purchasing Power of Money*, a. a. O., S. 55f.

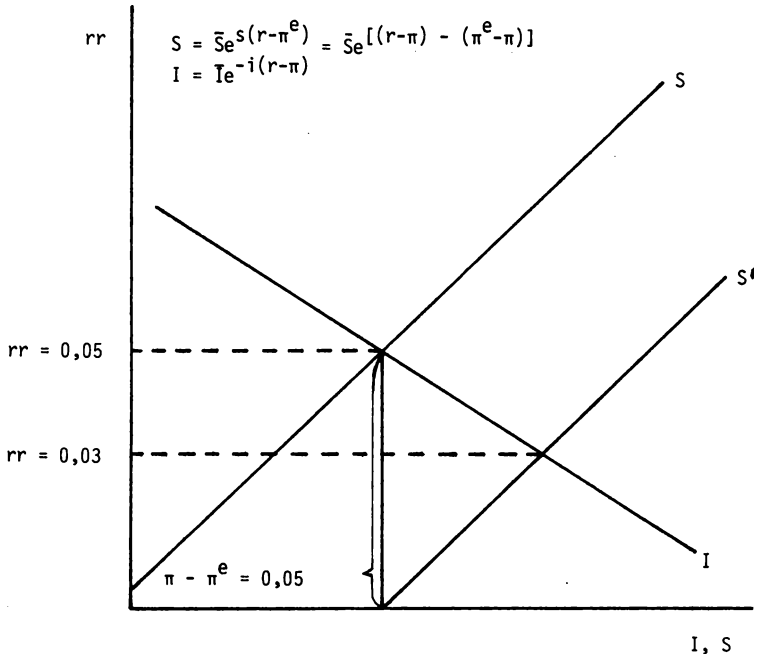


Abb. 1: Bestimmung der realen Zinsrate

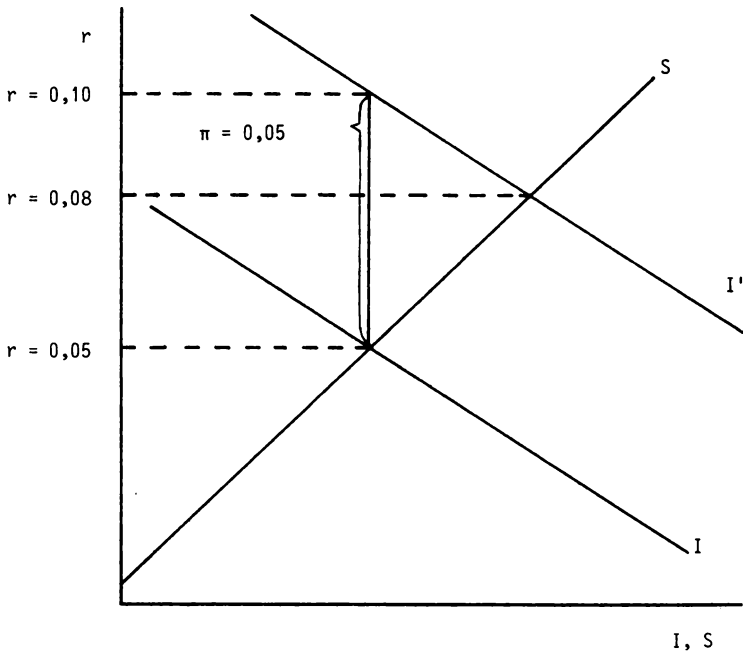


Abb. 2: Bestimmung der nominalen Zinsrate

spielt sich die reale Zinsrate bei 0.03 ein. Die Marktzinsrate von 0,08 wird dadurch bestimmt, daß die Investitionsfunktion um die tatsächliche Inflationsrate (die erwartete Inflationsrate der Investoren) nach oben verlagert wird (Abbildung 2). Die Sparfunktion bleibt in Periode 1 in ihrer Lage unverändert, da in dieser Periode die Sparer aufgrund ihrer Erfahrungen in der Vergangenheit von einer Inflationserwartung von Null ausgehen. Die für dieses Experiment ausgewiesenen Zeitreihen erlauben eine dynamische Fortschreibung dieses für Periode 1 dargestellten Zinsmechanismus<sup>48</sup>.

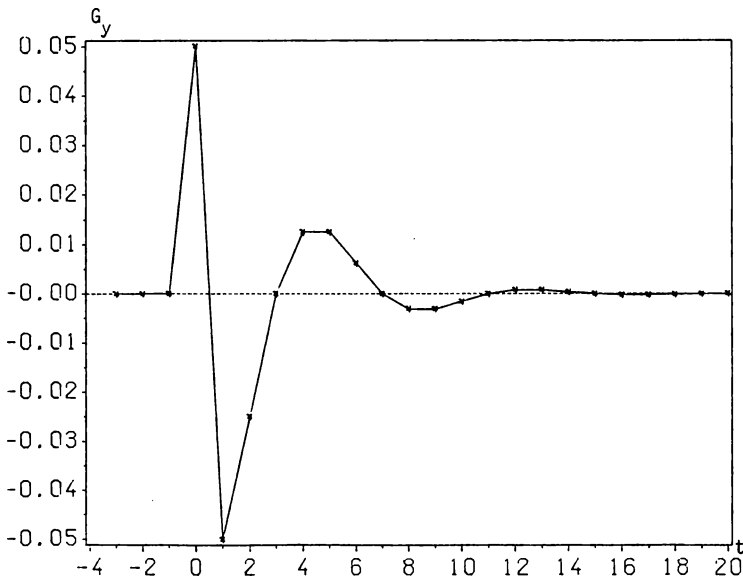


Abb. 3: Verlauf der Wachstumsrate des realen Outputs

Abbildung 3 zeigt, daß infolge des monetären Schocks, der die Geldmenge von 200 auf 220 erhöht, ein Outputzyklus generiert wird, der schließlich zum alten Vollbeschäftigungsniveau zurückführt. Die Summe der Wachstumsraten des Outputs ist approximativ Null, was bedeutet, daß wir nur temporäre Abweichungen vom Vollbeschäftigungsniveau beobachten, die sich im Zeitablauf aufheben. Bei gegebener Struktur des Modells läßt sich festhalten, daß der private Sektor in unserer Modellkonstruktion stabil ist. Zyklen sind „*the temporary effects during the period of transition*“<sup>49</sup>, die sich selbst korrigieren, sofern die Volkswirtschaft nicht weiteren unsystematischen Schocks unterliegt.

<sup>48</sup> Einige ökonomische Implikationen des Fisher-Effekts zeigen auf: W. H. Bomberger und G. E. Makinen, The Fisher Effect: Graphical Treatment and Some Econometric Implications, The Journal of Finance, Vol. 32 (1977), S. 719-733.

<sup>49</sup> Ebenda, S. 55f.

Fisher verwendet hier eine illustrative Metapher<sup>50</sup>: „A ship in a calm sea will ‚pitch‘ only a few times before coming to rest, but in a high sea the pitching never ceases. While continually seeking equilibrium, the ship continually encounters causes which accentuate the oscillation“. „Since periods of transition are the rule and those of equilibrium the exception, the mechanism of exchange is almost always in a dynamic rather than a static condition“.

In Abbildung 4 ist der zeitliche Verlauf der Inflationsrate abgetragen, die, abgesehen von der Periode 1, zur Wachstumsrate der realen Outputs gegenläufig ist. Wie bereits angeführt, wird die Stabilität des Systems in Frage gestellt, wenn die Umlaufgeschwindigkeit in starkem Maße von der Inflationserwartung abhängt. Es kann hierbei zu akzelerierenden Inflationen führen, selbst wenn die Geldmenge in Folge stationär bleibt. Abbildung 5 komplettiert das Bild durch den zeitlichen Verlauf der nominalen Zinsrate. Entscheidend für die Spar- und Investitionsentscheidungen ist jedoch nicht die nominale, sondern die reale Zinsrate. Wie der zeitliche Verlauf ausweist, ist diese in der Expansionsphase zu niedrig und in der Kontraktionsphase zu hoch, ein Phänomen, das Fisher als charakteristisch für den Konjunkturverlauf ansieht.

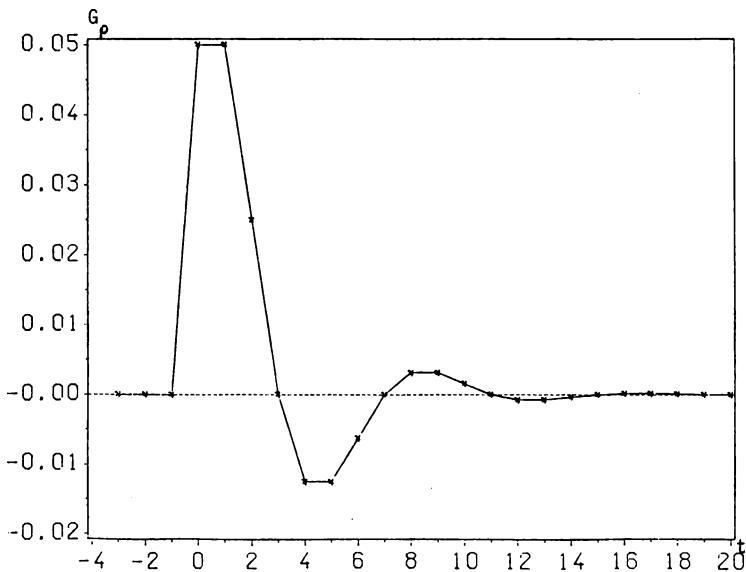


Abb. 4: Verlauf der Inflationsrate

Ein weiteres Experiment ergänzt die bisherigen Ergebnisse, ohne zu qualitativen Änderungen zu führen. Die Geldmenge wächst nun von Periode 0 an periodisch mit der konstanten Rate 0,1. Auch hier wird ein Outputzyklus generiert (Abbildung 6), der wiederum konvergiert: Das Vollbeschäftigungsni-

<sup>50</sup> Ebenda, S. 71.



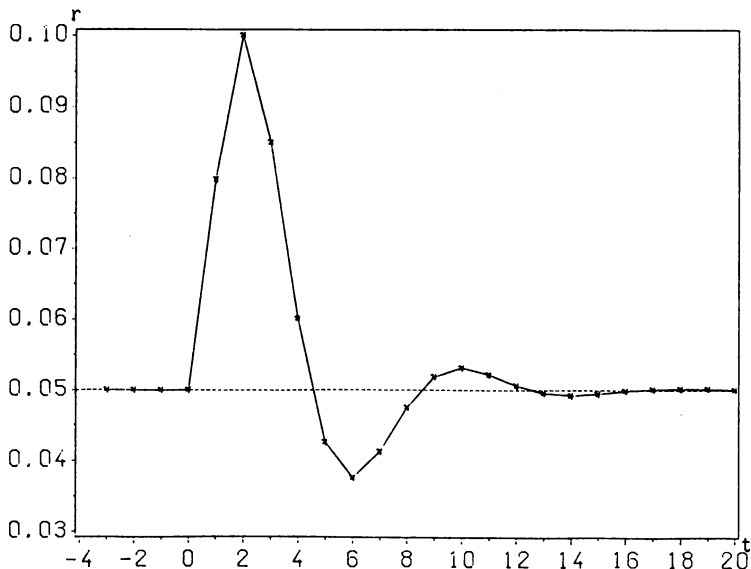


Abb. 5: Verlauf der nominalen Zinsrate

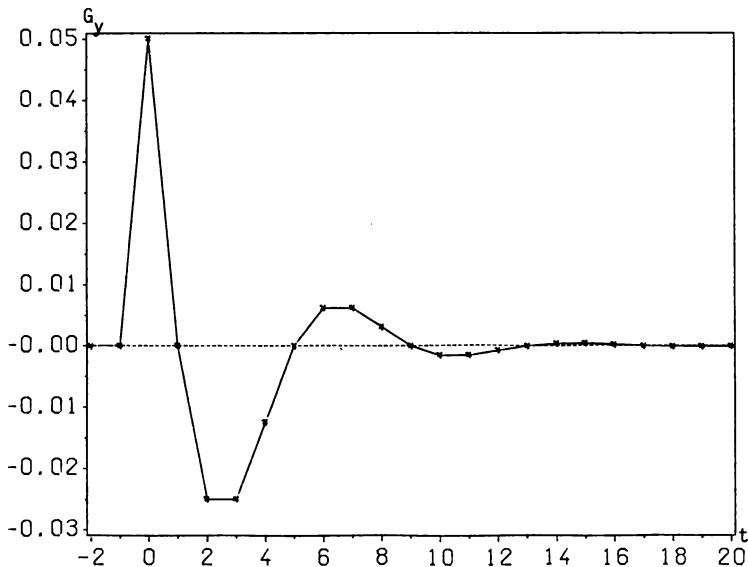


Abb. 6: Verlauf der Wachstumsrate des realen Outputs

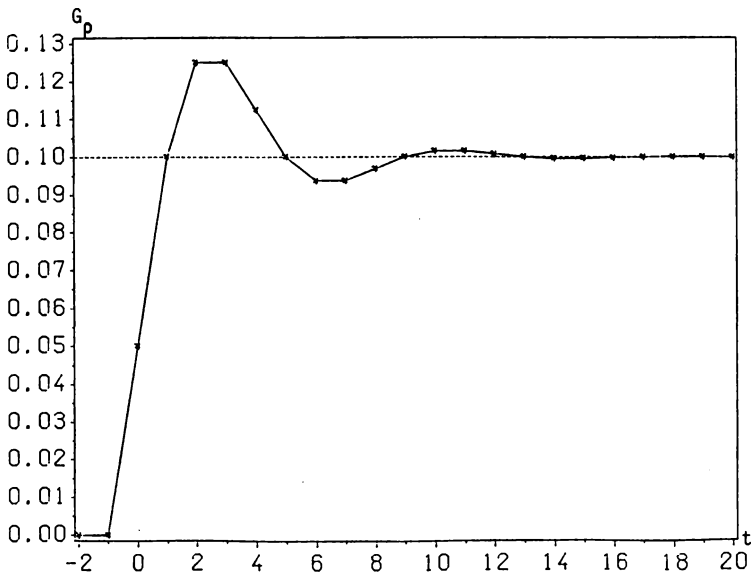


Abb. 7: Verlauf der Inflationsrate

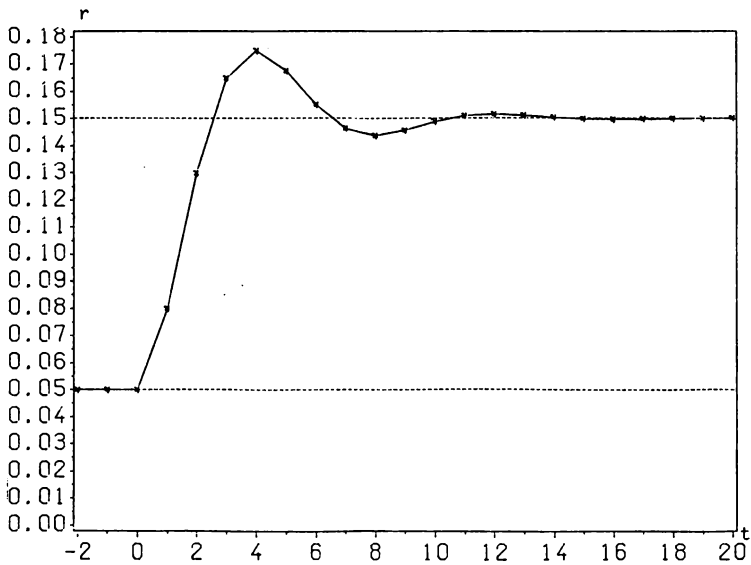


Abb. 8: Verlauf der nominalen Zinsrate

veau des Outputs wird langfristig aufrechterhalten. Im langfristigen Gleichgewicht wächst das Preisniveau schließlich mit der Wachstumsrate der Geldmenge (Abbildung 7). Abbildung 8 zeigt, daß auch die nominale Zinsrate sich zyklisch verhält, doch zu einem langfristigen Gleichgewichtswert konvergiert, bei dem die Inflationsrate voll antizipiert wird. Im ersten Experiment verhalten sich Geldmenge und Preisniveau proportional. Im zweiten Experiment wird diese statische Beziehung dynamisch erweitert: Die Geldmenge ist langfristig neutral, obwohl die kurzfristige Anpassung in der Übergangsphase von Preis- und Mengenschwankungen bestimmt ist. Auf das problematische Konzept der Superneutralität kann in gegebenem Zusammenhang nicht näher eingegangen werden.

Es ist interessant festzuhalten, daß Irving Fisher bereits 1926<sup>51</sup> eine Relation aufzeigte, die sehr viel später von Phillips in die Diskussion gebracht wurde und daher sehr zu Unrecht dessen Namen trägt. Es ist natürlich nicht überraschend, daß die Kausalität bei Fisher in Schwankungen der Geldmenge zu suchen ist. Die eigentliche Phillips-Relation wurde jahrelang ad hoc diskutiert und erst viel später durch Friedman und Phelps, ohne Fishers frühen Beitrag zu erwähnen, theoretisch begründet. Da Fisher seine Relation für eine Phase wechselnder Inflation und Deflation postulierte, vollzog er nicht den Schritt, der später als sogenannte Akzelerationshypothese in die Diskussion einfloß. Unter Verwendung der oben eingeführten Angebotshypothese in Verbindung mit der autoregressiven Erwartungsbildung der Inflation läßt sich eine moderne Phillips-Relation ableiten, deren wesentliche Implikation die langfristige Neutralität des Geldes ist<sup>52</sup>.

#### IV. Fishers debt-deflation-Theorie der Depression: Anmerkungen

Fishers weitere konjunkturtheoretische Überlegungen stehen ganz unter dem Eindruck der Großen Depression, insbesondere des Börsenkrachs von 1929, der ihn völlig unvorbereitet traf. Nach Angaben seines Sohnes Irving Norton, der eine lesenswerte Biographie über seinen Vater verfaßte<sup>53</sup>, verlor Fisher auf dem

---

<sup>51</sup> Vgl. Irving Fisher, *A Statistical Relation between Unemployment and Price Changes*, *International Economic Review*, Vol 13 (1926), S. 785-792. Als späte Anerkennung ist der folgende Wiederabdruck zu werten: *Journal of Political Economy*, Vol. 81 (1973), S. 496-502.

<sup>52</sup> Vgl. Hans G. Monissen, *Preisniveau- und Outputbestimmung in einem einfachen gesamtwirtschaftlichen Modell*, a. a. O., passim.

<sup>53</sup> Irving N. Fisher, *My Father — Irving Fisher*, New York 1956. Neben dieser Biographie hat Irving Norton *Fisher* eine ausführliche Bibliographie des Vaters vorgelegt, die auf 543 Seiten das eindrucksvolle Schrifttum Fishers zusammenfaßt, der seine Zeit nicht nur seinen akademischen Aufgaben widmete, sondern als ständiger politischer, wirtschaftspolitischer und gesundheitspolitischer Reformator und überaus erfolgreicher Geschäftsmann aktiv war: Irving N. Fisher, *A Bibliography of the Writings of Irving Fisher*, New Haven 1961.

Höhepunkt der Depression ungefähr acht bis zehn Millionen Dollar. Sein Ansehen als Wissenschaftler war in Frage gestellt und seine Geschäfte wurden als die eines skrupellosen Spekulanten diskreditiert. Der Fairneß halber sollte jedoch festgestellt werden, daß kaum einer der führenden Ökonomen der damaligen Zeit die besondere konjunkturelle Entwicklung zu antizipieren vermochte.

Noch im Alter von 63 Jahren reagierte der Wissenschaftler Fisher auf die Börsenkrise mit der Publikation eines Buches „The Stock Market Crash — and After“<sup>54</sup> und begann die Arbeit zu einem ökonomisch interessanteren Buch über die Große Depression: „Booms and Depressions“<sup>55</sup>, das 1932 veröffentlicht wurde. Im Oktober 1933 erschien sein berühmter *Econometrica*-Aufsatz „The Debt-Deflation-Theory of the Great Depressions“<sup>56</sup>, in dem er zum einen die Ergebnisse seines Buches zusammenfaßte, zum anderen versuchte, seine Ergebnisse mit denen anderer Konjunkturforscher zu vergleichen. Die verbleibenden Ausführungen sollen einigen Anmerkungen zu den beiden angeführten Arbeiten gewidmet werden.

### 1. Fishers neun konjunkturtragende Faktoren

Das folgende längere wörtliche Zitat faßt die Grundideen der Fisherschen konjunkturtheoretischen Vermutungen zusammen<sup>57</sup>.

„The old and apparently still persistent notion of ‚the‘ business cycle, as a single, simple, self-generating cycle (analogous to that of a pendulum swinging under influence of the single force of gravity) and as actually realized historically in regularly recurring crises, is a myth. Instead of one force there are many forces. Specifically, instead of one cycle, there are many coexisting cycles, constantly aggravating or neutralizing each other, as well as co-existing with many non-cyclical forces. In other words, while a cycle, conceived as a *fact*, or historical event, is non-existent, there are always innumerable cycles, long and short, big and little, conceived as *tendencies* (as well as numerous non-cyclical tendencies), any historical event being the resultant of all the tendencies then at work. Any one cycle, however perfect and like a sine curve it may tend to be, is sure to be interfered with by other tendencies“. „The innumerable tendencies making mostly for economic disequilibrium may roughly be classified under three groups: (a) growth or trend tendencies, which are steady; (b) haphazard disturbances, which are unsteady; (c) cyclical tendencies, which are unsteady but steadily repeated“.

Fisher unterscheidet zwei Arten von zyklischen Tendenzen: Solche, die dem ökonomischen Prozeß von außen auferlegt oder „aufgezwungen“ werden und

<sup>54</sup> New York 1930.

<sup>55</sup> New York 1932.

<sup>56</sup> *Econometrica*, Vol. 1 (1933), S. 337-357.

<sup>57</sup> Ebenda, S. 338.

sogenannte „freie“ Zyklen. Es ist dieser freie Zyklus, der normalerweise der landläufigen Vorstellung eines „Konjunkturzyklus“ zugrundeliegt. Wenn eine Kraft von außen nicht interveniert, werden die „freien“ Oszillationen, die sich um das Gleichgewicht bewegen, immer kleiner und verschwinden schließlich. Es mag allerdings Situationen geben, die so gelagert sind, daß Abweichungen von der einmal erreichten Gleichgewichtssituation einen instabilen Prozeß in Gang setzen oder zu einer längeranhaltenden, tiefen wirtschaftlichen Depression führen.

Bei seiner Analyse stellt Fisher auf zwei zentrale endogene Größen ab. Dies ist zum einen die bereits erwähnte Geldmenge und zum anderen der Verschuldungsfaktor. Nur das Zusammenspiel beider Größen vermag die analytische Basis für die Erklärung überhitzter Aufschwünge und tiefer Depressionen — nur auf letztere richtet sich sein ökonomisches Interesse — zu liefern.

Wenn wir von endogenen Variablen sprechen, so ist damit nicht die in der mathematischen Wirtschaftstheorie übliche Unterscheidung zwischen endogenen und exogenen Variablen vor dem Hintergrund einer wohldefinierten Struktur gemeint. Wie angeführt unterscheidet Fisher zwischen „forced“ und „free“ cycles: Um die Ursachen von *booms* und *depressions* aufzudecken, „we must step *inside* the economic mechanism and consider rhythms relatively ‚free‘ of outside control“<sup>58</sup>. Schuldenstruktur und Schuldenvolumen sind technisch gesprochen zwar endogene Größen, doch sind sie gleichzeitig auch zentrale Auslösfaktoren konjunktureller Auf- und Abschwünge, analog zur Geldmenge, die eine Aggregation von endogenen und exogenen Größen ist.

Verschuldung oder besser Überschuldung ist im wesentlichen ein Problem der Fristenstruktur<sup>59</sup>:

„The entire set-up of assets and liabilities, therefore, has to be considered, — and not only the ratio between the two sides of the capital account, and between current assets and current liabilities, but the ratio between the two sides of the income account; the ratio between the income and the assets, between the income and the debts, between the income and the balancing item of capital and surplus. A balance sheet is the result of anxious efforts to weight correctly these and many other considerations“.

Kriterien für Überschuldung zu entwickeln, mag keine leichte Aufgabe sein, doch der Schuldenzyklus bleibt ein empirisches Phänomen. Der zyklische Verlauf der Schulden ist der initiierende von insgesamt neun simultan ablaufenden Zyklen, die die folgenden neun Variablen einbeziehen: Verschuldung, Geldmenge, Preisniveau, Nettovermögen, Gewinne, Produktion, psychologische Konditionierung, Umlaufgeschwindigkeiten und Zinsraten.

---

<sup>58</sup> Irving Fisher, *Booms and Depressions*, a. a. O., S. 54.

<sup>59</sup> Ebenda, S. 9.

Das Abschwungzenario, das weniger die zeitlichen Verläufe der einzelnen Variablen, als vielmehr ihre synchrone strukturelle Verknüpfung herausstellt, läßt sich in stilisierter Form wie folgt beschreiben:

„When over-indebtedness, whether by sheer bulk or by rashness as to maturity dates, is discovered and attempts are made to correct it, distress selling is likely to arise“<sup>60</sup>.

Die Liquidation, die panikartig auftreten kann, hat eine starke deflationäre Wirkung, da die Geldmenge durch eine Reduzierung der Sichteinlagen ebenfalls stark zurückgehen wird. Hier wird dann die dritte Variable, die erste der sieben weiteren, doch weniger bedeutenden Größen wirksam. Geldillusion führt zu einer Verwässerung des Unterschiedes zwischen nominalen und realen Größen. „When a whole community is in a state of over-indebtedness, the dollar reacts in such a way that the very act of liquidation may sometimes *enlarge the real debts instead of reducing them*“<sup>61</sup>.

Es ist interessant, Fishers destabilisierenden Deflationsprozeß mit dem Mechanismus des sog. Realkasseneffekts von Pigou, Scitovsky, Haberler u. a. zu konfrontieren, der das System zumindest hypothetisch aus der Depressionsphase herausführen soll. Bei Fisher ist die Wirkung gerade umgekehrt und führt über einen Teufelskreis in die tiefe Depression. Die vierte Variable ist der Nettowert in den Bilanzen. Der Preisfall reduziert den Nominalwert der Aktiva, da viele Verbindlichkeiten jedoch kurzfristig nominal fixiert bleiben, fällt der Nettowert noch schneller als der Wert der Aktiva. Da eine Reihe von Größen in der G. u. V.-Rechnung wie z. B. Zinsen, Steuern, Mieten, Gehälter und in einem geringeren Ausmaße auch Löhne nominal kaum oder nur verzögert angepaßt werden können, fallen die Gewinne, die fünfte Größe auf Fishers Liste der konjunkturtragenden Variablen. Als sechster Faktor werden in der Abschwungphase dann zentrale Größen wie Produktion, Handel und Beschäftigung erfaßt. Psychologische Effekte werden als siebte Größe wirksam. „Everybody’s opinion is largely guided by the opinion of everybody else; even the people with the coolest heads at least, fear the fears of other men’ and contribute to the panic of which such fears are a part“<sup>62</sup>.

Der achte Faktor ist die Umlaufgeschwindigkeit, die durch eine geänderte Inflationserwartung fällt. Wie angeführt, liegt hier ein zentraler Grund für eine mögliche Nichtkonvergenz oder Instabilität des ökonomischen Systems. Die bisherigen Faktoren erlauben dann auch, das Phänomen eines extremen Börsenkrachs, d. h. den Zusammenbruch des Aktienmarktes, strukturell zu verankern. „A stock market crash wipes out great masses of credit currency with unusual suddenness; and, at the same time, it so stirs the cautious side of human

<sup>60</sup> Ebenda, S. 13.

<sup>61</sup> Ebenda, S. 25.

<sup>62</sup> Ebenda, S. 33.

nature that men hang on harder than ever to their available money of every remaining sort“<sup>63</sup>.

Die letzte konjunkturtragende Variable schließlich ist die Zinsrate, deren Zusammenspiel mit der tatsächlichen und erwarteten Inflationsrate im letzten Kapitel eingehend diskutiert wurde.

## 2. Konjunkturelle Auslöser

Die Ausführungen haben hinreichend klargemacht, daß Fisher kein Apologet einer mechanistisch verstandenen Quantitätstheorie ist. Selbst wenn man das Postulat der kurzfristigen Nichtneutralität aufhebt, ist die Ursache konjunktureller Instabilität nicht ausschließlich in Geldmengenvariationen zu suchen. Konjunkturauslösende Störungen können sowohl realer als auch monetärer Natur sein. Die frühen Schriften Fishers haben den monetären Faktoren sicherlich das Hauptgewicht beigemessen, was in den späteren Schriften korrigiert wurde. Viele der sogenannten realen Faktoren oder zumindest diejenigen, die zu größeren konjunkturellen Schwankungen führen, schlagen sich fast immer in erhöhter Verschuldung nieder, die, wenn sie eine kritische Größe überschreiten, zum zentralen konjunkturauslösenden Faktor werden. Fisher unterscheidet zwei Klassen von Schulden, sogenannte produktive und sogenannte unproduktive<sup>64</sup>.

Unproduktive Schulden, abgesehen von solchen, die in Kriegszeiten entstehen, sind meist sporadischer Natur und gleichen sich, über die gesamte Volkswirtschaft gesehen, im allgemeinen aus. Sie resultieren aus unerwarteten Rückgängen im individuellen Einkommensstrom. Durch Verschuldung läßt sich dann der Ausgabenstrom stetig halten. Dies ist der bekannte Mechanismus der Fisherschen Lebenszyklushypothese des individuellen Konsums. Produktive Schulden werden demgegenüber aktiv geplant. Sie sind häufig Folge neuer produktiver Investitionsmöglichkeiten aufgrund von Erfindungen, Entdeckungen oder neuen technischen Verfahren.

Weiterhin bedeutend bleiben rein monetär verursachte Zyklen, wie sie im letzten Abschnitt behandelt wurden. In praxi fallen viele der sog. Konjunkturstarter zusammen, was sowohl Diagnose als auch Therapie in hohem Maße erschwert.

---

<sup>63</sup> Ebenda, S. 35.

<sup>64</sup> Ebenda, S. 44. *Fisher* knüpft hier an seine früheren Arbeiten in „The Theory of Interest“ an.

### 3. Schuldenvolumen und Schuldenstruktur in der modernen ökonomischen Theorie

Irving Fisher war der erste Ökonom, der die makroökonomische Rolle der Schuldenstruktur aufgegriffen<sup>65</sup> und als Schlüsselvariable für die Erklärung der Großen Depression nutzbar gemacht hat<sup>66</sup>. Es kann in diesem Zusammenhang nicht unsere Aufgabe sein, alternative Erklärungsansätze der Großen Depression darzustellen und mit der Fisherschen Theorie zu vergleichen<sup>67</sup>. Die kritischen Anmerkungen zur Behandlung des Schuldenvolumens und der Schuldenstruktur in der modernen ökonomischen Theorie sind in erster Linie als Diskussionsgrundlage gedacht.

Im Anschluß an die „General Theory“ wurde eine lange Auseinandersetzung über die theoretische Möglichkeit eines Gleichgewichts bei Unterbeschäftigung geführt. Schuldeneffekte oder allgemeiner Vermögenseffekte, die entweder preis- oder zinsinduziert sein können, wurden als theoretische Widerlegung der Keynesischen Behauptungen eingeführt, wobei gleichzeitig auch die empirische Relevanz der Vermögenseffekte für den aktuellen Aufschwung betont wurde. Fishers Position steht dieser im Zuge der neoklassischen Synthese diskutierten Stabilisierungsfunktion monetärer Aktiva diametral entgegen. Führt man Erwartungen ein und dynamisiert das im wesentlichen statische Modell der neoklassischen Synthese, so wird die Unhaltbarkeit der Position einer Stabilisierungsfunktion über Vermögenseffekte in deflationistischen Depressionsphasen deutlich. Makromodelle nachkeynesianischer Provenienz — so unterschiedlich die theoretischen Strukturen auch sonst sein mögen —, stimmen überein in ihrer einseitigen Betonung der Außengeldmenge als einziger Finanzvariabler. Diese einseitige Ausrichtung auf die Geldmenge als einzige zentrale Informationsgröße ist allerdings weder theoretisch begründbar noch empirisch zu belegen. Relativ unabhängig von den Arbeiten in der monetären Makroökonomik wurde parallel in der Finanzwissenschaft die Rolle der Staatsschuld diskutiert. Hier galt es zunächst einmal, die ultrakeynesianische Position der Irrelevanz der

---

<sup>65</sup> Einen frühen Beitrag zur gleichen Problematik lieferte Albert G. Hart, *Debts and Recovery, 1929-1937*, New York 1938.

<sup>66</sup> Zentrale weitere Aufsätze in der gleichen Perspektive sind: Hyman *Minsky*, *A Theory of Systematic Fragility*, in: E.J. *Altman* und A.W. *Sametz* (Hrsg.), *Financial Crises*, New York 1977; Charles *Kindleberger*, *Manias, Panics and Crashes*, New York 1978; Frederic *Mishkin*, *The Household Balance Sheet and the Great Depression*, *Journal of Economic History*, Vol. 38 (1978), S. 918-937; Benjamin *Friedman*, *Debt and Economic Activity in the United States*, Working Paper No. 704, National Bureau of Economic Research, 1981; Ben S. *Bernanke*, *Nonmonetary Effects of the Financial Crisis in the Great Depression*, *American Economic Review*, Vol. 73 (1983), S. 257-276.

<sup>67</sup> Einige theoretische Erklärungsmuster faßt Karl *Brunner* zusammen: *Epilogue: Understanding the Great Depression*, in Karl *Brunner* (Hrsg.), *The Great Depression Revisited*, Boston 1981, S. 316-358. Vgl. auch Roland *Vaubel*, *International Debt, Bank Failures, and the Money Supply: The Thirties and the Eighties*, *The Cato Journal*, Vol. 4 (1984), S. 249-267.



Staatsschuld mit der lakonischen Feststellung „We owe it to ourselves“ zu überwinden. Aber auch subtilere Diskussionen über den Ricardo-Barro-Effekt brachten keine befriedigende oder gar endgültige Abklärung der Frage, wie Staatsschuld in einem preistheoretisch fundierten Makromodell zu behandeln sei.

Diese Mikrofundierung einer weit gefaßten monetären Makroökonomik könnte durch die moderne Finanzwirtschaft bereitgestellt werden: Doch auch hier hat eine zu enge, die Problematik der Institutionen vernachlässigende neoklassische Perspektive, wie sie sich zum Beispiel im Modigliani-Miller-Theorem niedergeschlagen hat, zu einer weitgehenden Vernachlässigung interpersoneller und intersektoraler Finanzstrukturen geführt.

Möglicherweise könnte eine neuerliche Beschäftigung mit Problemen der Verschuldung, wie sie in den Pionierarbeiten von Irving Fisher zu finden ist, zu einer fruchtbaren Neuorientierung der modernen Theorie führen.

### Anhang:

Die Strukturgleichungen, die der Simulation zugrundeliegen, lauten in laographischer Schreibweise.

$$\begin{aligned}
 (1) \quad & \ln M_t + \ln V = \ln p_t + \ln Y_t \\
 (2) \quad & \ln \bar{I} - i(r_t - g_{p,t-1}) = \ln \bar{S} + s(r_t - g_{p,t-2}) + \ln Y_t \\
 (3) \quad & \ln Y_t = \ln Y^p + \lambda [\ln p_t - 2 \ln p_{t-1} + \ln p_{t-2}], \\
 & \text{für } p_t^e = p_{t-1} \left( 1 + \frac{p_{t-1} - p_{t-2}}{p_{t-2}} \right) = \frac{(p_{t-1})^2}{p_{t-2}}
 \end{aligned}$$

Ausgehend von Periode 0 lassen sich die Variablen der Gleichungen (1) und (3) für die Periode 1 wie folgt schreiben:

$$\begin{aligned}
 (1') \quad & \ln [M_0(1 + g_{M,0})] + \ln V = \ln [p_0(1 + g_{p,0})] + \ln [Y_0(1 + g_{Y,0})] \\
 (3') \quad & \ln [Y_0(1 + g_{Y,0})] = \ln Y^p + \lambda \{ \ln [p_0(1 + g_{p,0})] \\
 & \quad - 2 \ln [p_{-1}(1 + g_{p,-1})] + \ln [p_{-2}(1 + g_{p,-2})] \}
 \end{aligned}$$

Da der Logarithmus von  $(1 + g)$  für kleine Werte von  $g$  approximativ gleich  $g$  ist, lassen sich die Gleichungen vereinfachen. Subtrahieren wir auf beiden Seiten der Gleichungen die entsprechenden Werte der Vorperiode, dann resultiert folgendes System:

$$\begin{aligned}
 (1'') \quad & g_{M,0} = g_{p,0} + g_{Y,0} \\
 (3'') \quad & g_{Y,0} = \lambda g_{p,0} - 2 \lambda g_{p,-1} + \lambda g_{p,-2}
 \end{aligned}$$

Substituieren wir Gleichung (3'') in (1''), so erhalten wir die reduzierte Form für  $g_p$ . Verzögern wir Gleichung (3'') um eine bzw. zwei Perioden, so läßt sich die entsprechende reduzierte Form für  $g_y$  ableiten:

$$(4) \quad g_{p,0} = \frac{1}{1+\lambda} g_{M,0} + \frac{2\lambda}{1+\lambda} g_{p,-1} - \frac{\lambda}{1+\lambda} g_{p,-2}$$

$$(5) \quad g_{y,0} = \frac{\lambda}{1+\lambda} (g_{M,0} - 2g_{M,-1} + g_{M,-2}) + \frac{\lambda}{1+\lambda} g_{y,-1} - \frac{\lambda}{1+\lambda} g_{y,-2}$$

Nutzen wir den vorgegebenen Wert von  $\lambda=1$ , so resultieren die im Text angegebenen Gleichungen.

# Alfred Marshalls Theorie der Geldnachfrage und ihr Einfluss auf Keynes

Von Franz Ritzmann, Zürich

## I. Einleitung

Im Jahre 1947, ein Jahr nach dem Tode von John Maynard Keynes, prägte Lawrence Klein den seither Allgemeingut gewordenen Begriff der „Keynesianischen Revolution“. Er verstand darunter

„a revolutionary doctrine in the sense that it produces theoretical results entirely different from the body of economic thought existing at the time of its development“<sup>1</sup>.

Fünfzehn Jahre später brachte Thomas Kuhns „Struktur der wissenschaftlichen Revolutionen“ die akademische Welt in Erregung, und die „Keynesianische Revolution“ wurde für Viele zum Paradebeispiel eines Kuhnschen Paradigma-Wechsels. Heute pflegt man in Anlehnung an Imre Lakatos eher von keynesianischen und neoklassischen „Forschungsprogrammen“, von „harten Kernen“ statt von „Paradigmata“, von „Degeneration“ statt von „Krise“ zu sprechen<sup>2</sup>, doch meint man im Zusammenhang mit Keynes grosso modo wohl immer noch dasselbe wie einst Klein.

Obwohl Keynes selbst oft und gern als wissenschaftlicher Revoluzzer gegen eine degenerierte „Klassik“ posiert hat, ist ihm diese Rolle schon frühzeitig aberkannt worden. Kaum war die „General Theory“ erschienen, so wurde ihre Botschaft bereits von der „neoklassischen Synthese“ als Spezialfall vereinnahmt, mit einer von Keynes in solcher Weise nie postulierten „Liquiditätsfalle“ gleichgesetzt und dergestalt der Hicksschen LM-Kurve als waagrechter Schwanz angeklebt. Seither ist der Streit darüber, was Keynes wohl wirklich gemeint haben könnte, und wie „entirely different“ sein theoretischer Kern von denen der „Klassiker“ sei, zu einem dogmengeschichtlichen Dauerbrenner geworden. Das vorläufige Ergebnis der Debatte scheint zu sein, daß in den

---

<sup>1</sup> L. R. Klein, *The Keynesian Revolution* (1947), New York/Ontario 1961, S. vii.

<sup>2</sup> Vgl. M. Bronfenbrenner, *The „Structure of Revolutions“ in Economic Thought, History of Political Economy (HOPE)*, Vol. 3 (1971), S. 136ff.; S.J. Latsis (Hrsg.), *Method and Appraisal in Economics*, Cambridge 1976 (v.a. die Beiträge von S.J. Latsis, A. Leijonhufvud und M. Blaug); M. Blaug, *The Methodology of Economics*, Cambridge 1980; G. Fulton, *Research Programmes in Economics*, HOPE, Vol. 6 (1984), S. 187ff.; D.W. Hands, *Second Thoughts on Lakatos*, HOPE, Vol. 17 (1985), S. 1ff.; R.M. Fisher, *The Logic of Economic Discovery*, Brighton 1986.

dreißig Bänden der „Collected Writings of John Maynard Keynes“ zwar mehr zu finden sei als nur ein Grenzfall traditioneller Ökonomik, doch andererseits auch bedeutend mehr Kontinuität an „klassischem“ Gedankengut als die Keynesianer der ersten Stunde wahrhaben wollten<sup>3</sup>.

Unbestritten ist, daß Keynes' Geldtheorie vor 1930 von Alfred Marshall entscheidend geprägt wurde. Der „Tract on Monetary Reform“ von 1923 steht in bester Cambridge-Tradition, und in seiner Marshall-Biographie von 1924 gibt sich Keynes noch ganz als treuer Jünger des verstorbenen Meisters. Es wäre auch seltsam, wenn seine spätere Revolte gegen die „Klassiker“ (d. h. in erster Linie Marshalls Nachfolger Pigou) alle Spuren der Vergangenheit getilgt haben sollte. Im Folgenden versuche ich, solchen Spuren Marshallschen Gedankengutes in der Theorie der Geldnachfrage von Keynes nachzugehen.

Doch zuvor noch eine Bemerkung zu den *Quellen*. Marshalls geldtheoretische Publikationen sind bekanntlich äußerst spärlich und mit notorischer Verspätung erschienen. Die wichtigsten Stellen finden wir zerstreut in den 1926, also posthum, veröffentlichten „Official Papers“, in knappen Aussagen vor den Kommissionen von 1886, 1887 und 1899. Doch Kreuzverhöre über Währung, Beschäftigung und Außenhandel eignen sich schlecht für eine systematische Darstellung. Und sein einziges geldtheoretisches Buch, „Money, Credit and Commerce“, hat Marshall erst im hohen Alter von 81 Jahren, kurz vor seinem Tode, publiziert. Dem Urteil von Keynes, das vom Alter des Autors gezeichnete Buch sei weitgehend ein Konglomerat früherer Fragmente<sup>4</sup>, wird man nur beipflichten können.

Aufgrund bloß seiner schriftlichen Hinterlassenschaft könnte man glauben, Marshall habe für Geldtheorie nicht viel übrig gehabt. Dagegen aber stehen die Bezeugungen seiner Schüler<sup>5</sup>. Marshalls mündliche Überzeugungskraft muß bedeutend gewesen sein, und so dürfen wir wohl auch die zu seinen Lebzeiten publizierten Arbeiten seiner engsten Mitarbeiter, insbesondere Pigous<sup>6</sup>, als Träger Marshallscher Gedanken betrachten.

<sup>3</sup> Selbst *Klein* eröffnet seine Keynesian Revolution mit dem Satz: „Keynes was always a classical economist.“ (*Klein*, a. a. O., S. 1).

<sup>4</sup> „The book is mainly pieced together from earlier fragments, some of them written fifty years before. It shows the marks of old age.“ (J. M. *Keynes*, Alfred Marshall 1842-1924 (1924), in: A. C. *Pigou* (Hrsg.), *Memorials of Alfred Marshall*, New York, London 1956, S. 64).

<sup>5</sup> „Money was from the early seventies onwards one of his favourite topics for lectures (...) There is no part of Economics where Marshall's originality and priority of thought are more marked than here“. (J. M. *Keynes*, ebenda, S. 24). Dagegen betont J. *Maloney* (Marshall, Orthodoxy and the Professionalisation of Economics, Cambridge etc. 1985, S. 232) „the low priority Cambridge gave to teaching monetary economics, and its lack of interest in professionalising it.“

<sup>6</sup> Vgl. A. C. *Pigou*, *The Value of Money*, *Quarterly Journal of Economics*, Vol. 32 (1917-18), abgedr. in: F. A. *Lutz*, L. W. *Mints* (Hrsg.), *Readings in Monetary Theory*, Homewood 1951, S. 162 ff.

## II. Marshall

Marshall definierte 1899 die *Quantitätstheorie* als die Aussage

„that prices vary directly with the volume of currency, if other things are equal“

und fügte sogleich hinzu:

„but other things are constantly changing“<sup>7</sup>.

1923 umschrieb er den Inhalt der Quantitätstheorie, unter Einbezug einer *variablen Umlaufgeschwindigkeit*, als

„In every state of society there is some fraction of their income which people find it worth while to keep in the form of currency“<sup>8</sup>.

Marshall akzeptierte die klassische Quantitätstheorie als „quasi-tautologisches“ Modell („it is almost a truism“), doch hielt er sie ohne mikroökonomische Fundierung für unzureichend. Getreu seiner Methodik suchte er den Geldwert im Schnittpunkt einer Angebots- und Nachfrage-Schere, die sich im Unterschied zu Gütermärkten jedoch auf *Bestände*, nicht auf Ströme bezog<sup>9</sup>. Die Nachfrage nach Zahlungsmitteln war als Resultierende einzelwirtschaftlicher Optimierungen, das Angebot als Ergebnis staatlicher Politik, bzw. der Zahlungsbilanz, herzuleiten. Marshalls Arbeiten zur Währungs- und Zahlungsbilanzpolitik lassen sich so als Teile einer Theorie des *Geldangebotes*, der nun näher zu untersuchende „Cash-Balance-Approach“ als Theorie der *Geldnachfrage* interpretieren<sup>10</sup>.

Die Gleichung mit dem berühmten „Cambridge-k“ findet sich bei Marshall nicht; er begnügte sich mit der verbalen Umschreibung:

„the now familiar doctrine that the value of a unit of a currency varies, other things being equal, inversely with the number of the units and their average rapidity of circulation“. „but it does not indicate what are the ‚other things‘ which must be assumed to be equal in order to justify the proposition: and it does not explain the causes which govern ‚rapidity of circulation‘,“ „to discover them we must look to the amounts of purchasing power which the people of that country elect to keep in the form of currency“<sup>11</sup>.

<sup>7</sup> A. Marshall, Evidence before the Indian Currency Committee (1899), in: A. Marshall, Official Papers (1926), Westport 1979, S. 267.

<sup>8</sup> A. Marshall, Evidence, a. a. O., S. 268; Money, Credit, and Commerce (1923), New York 1965, S. 45.

<sup>9</sup> Vgl. Marshall, Money, a. a. O., S. 48 und 43.

<sup>10</sup> „This value (of money F. R.) is governed, like the value of everything else, by the general conditions of demand and supply“ (Pigou, a. a. O., S. 163). Von Marshall stammt auch das bekannte Diagramm der Geldnachfrage-Hyperbel (A. Marshall, Money, a. a. O., App. C, S. 282). Wie aber D. Patinkin (Money, Interest, and Prices, Evanston 1956, S. 41 ff.) gezeigt hat, handelt es sich dabei nicht um eine Nachfrage-, sondern (unter Berücksichtigung des Realkasseneffektes) um eine Gleichgewichtskurve.

Dabei ist unter „income“ das Realeinkommen, unter „currency“ dementsprechend die Kaufkraft, d. h. *Realkasse* zu verstehen:

„Money is not desired mainly for its own sake, but because its possession gives a ready command of general purchasing power, in a convenient form“. „A country's demand is not for a certain amount of metallic (or other) currency; but for an amount of currency which has a certain purchasing power“<sup>12</sup>.

Das Verhältnis von Kasse zu Einkommen ist für Marshall kein exogener, technisch oder gesellschaftlich vorgegebener Koeffizient, sondern Ergebnis individueller *Optimierung*:

„Currency held in the hand yields no income: therefore everyone balances (more or less automatically and instinctively) the benefits, which he would get by enlarging his stock of currency in the hand, against those which he would get by investing some of it either in a commodity — say a coat or a piano — from which he would derive a direct benefit; or in some business plant or stock exchange security, which would yield him a money income“<sup>13</sup>.

Dieser Ansatz ruft unmittelbar nach weiteren Erörterungen der „benefits“ und Opportunitätskosten der Kassenhaltung. Eigenartigerweise hat Marshall seine am Ende des Zitates gemachte Anregung, Geld als Substitut zu Wertpapieren zu betrachten (was ihn auf die Zinselastizität der Liquiditätspräferenz gebracht hätte), nicht mehr weiter verfolgt. Als Alternativenanlagen zur Kasse nannte er vielmehr dauerhafte Kosungüter („furniture“), Maschinen und Vieh, als Opportunitätskosten den entgangenen Gewinn<sup>14</sup>. Dagegen hat sich Marshall eingehend mit dem *Nutzen des Geldes* befaßt und, mehr oder weniger beiläufig, alle keynesianischen *Motive der Geldhaltung* erwähnt<sup>15</sup>:

1. Transaktionskasse:

„the amount of coins which a person cares to keep in his pocket is determined by the amount of business he has to do“<sup>16</sup>. „A large command of resources in the form of currency renders their business easy and smooth“<sup>17</sup>.

2. Vorsichtskasse:

„It may be temporarily modified by fluctuations of general commercial confidence“<sup>18</sup>. „Though men have the power to purchase they may not choose to use it. For when

<sup>11</sup> Die bis heute wohl ausführlichste Diskussion des „Cash-Balance“-Ansatzes findet sich immer noch bei A. W. *Margat*, *The Theory of Prices*, 1. Bd. (1938) New York 1966, S. 414 ff.

<sup>12</sup> *Marshall*, *Money*, a. a. O. S. 38 f.

<sup>13</sup> *Marshall*, ebenda.

<sup>14</sup> Vgl. *Marshall*, *Evidence*, a. a. O., S. 268; *Money*, a. a. O., S. 45.

<sup>15</sup> „Keynes's propositions on incentives to liquidity were largely obtained from Marshall's analysis of the demand for money“ (E. *Eshag*, *From Marshall to Keynes*, Oxford 1963, S. 65).

<sup>16</sup> A. *Marshall*, *Memoranda and Evidence before the Gold and Silver Commission* (1887), in: *Off. Pap.*, a. a. O., S. 36.

<sup>17</sup> *Marshall*, *Evidence*, a. a. O., S. 268; *Money*, a. a. O., S. 45.

<sup>18</sup> *Marshall*, ebenda.

confidence has been shaken by failures, capital cannot be got to start new companies or extend old ones“<sup>19</sup>.

### 3. Spekulationskasse:

„the law of hoarding, viz that the demand for a metal for the purposes of hoarding is increased by a continued rise in its value and diminished by a continued fall, because those people who hoard believe that what has been rising in value for some time is likely to go on rising and *vice versa*“<sup>20</sup>. „The rate of interest on secure loans of capital is falling (...) and every such fall increases the inducements to hoard a precious metal that is likely to rise in value (...) then many people, especially country folk, may come to think that, after balancing risks on both sides, they have as good a chance of getting good interest on their capital by turning it into gold and hoarding as by lending it out“<sup>21</sup>.

Der Katalog ließe sich noch erweitern: Ein Liquiditätspolster erlaubt z. B., unvorhergesehene Kaufgelegenheiten wahrzunehmen und verschafft Unabhängigkeit von wucherischen Kreditgebern<sup>22</sup>.

Die Vielfalt der Motive legt es nahe, den Kassenhaltungskoeffizienten nicht als konstante, sondern als von wechselnden Ertrags-Kosten-Relationen bestimmte *Variable* anzusehen. Marshall schloß Fluktuationen des Kassenhaltungskoeffizienten keineswegs aus, hielt sie aber in klassischer Manier für kurzfristiger Natur, um ein längerfristiges Gleichgewichtsniveau pendelnd. Die postulierte Proportionalität von Geldmenge zu Nationaleinkommen galt nur im *langfristigen Gleichgewicht*.

## III. Von Marshall zu Keynes

Es blieb Pigou vorbehalten, das ungeordnete Gedankengut der Marshall'schen Geldtheorie in eine simple, eingängige Formel zu pressen: 1917 veröffentlichte er die erste „Cambridge-Gleichung“:<sup>23</sup>

$$(1) M = kR/P$$

M = Anzahl Stücke gesetzlicher Zahlungsmittel.

R = Menge aller Ressourcen, bewertet in Weizeneinheiten.

k = Anteil dieser Ressourcen, der in Form von Forderungen auf gesetzliche Zahlungsmittel gehalten wird.

P = Wert einer Zahlungsmittel-Einheit, ausgedrückt in Weizen (entspricht dem reziproken Wert des üblichen Preisniveaus).

<sup>19</sup> A. Marshall, *Principles of Economics* (1890), 8. Aufl., London 1938, S. 710. Für Pigou bestand der Nutzen von Geldforderungen u.a. im „risk avoided through the possession of such titles“ (Pigou, a. a. O., S. 166).

<sup>20</sup> A. Marshall, *Answers to Questions on the Subject of Currency and Prices*, circulated by the Royal Commission on the Depression of Trade and Industry (1886), in: *Off. Pap.*, a. a. O., S. 6.

<sup>21</sup> Marshall, *Memoranda*, a. a. O., S. 25.

<sup>22</sup> Vgl. Marshall, *Money*, a. a. O., S. 44.

<sup>23</sup> Pigou, a. a. O., S. 165.

Die zweite, noch einfachere „Cambridge-Gleichung“ präsentierte Keynes 1923 im „Tract on Monetary Reform“:

- (2)  $n = pk$   
 $n$  = Beim Publikum zirkulierende, nominelle Geldmenge.  
 $p$  = Preis einer Konsumeinheit.  
 $k$  = Anzahl Konsumeinheiten, die mit der vom Publikum gewünschten Realkasse gekauft werden können.

und kommentierte sie mit:

„This is the famous quantity theory of money. So long as  $k$  remains unchanged,  $n$  and  $p$  rise and fall together“<sup>24</sup>.

Schon früh wies man darauf hin, daß Keynes hier die Quantitätsgleichung mit der Quantitätstheorie verwechselt habe<sup>25</sup>. Deutlicher noch kommt dies im „Treatise on Money“ zum Ausdruck:

„The forms of the quantity theory, however, on which we have all been brought up (...) are particular examples of the numerous identities which can be formulated connecting different monetary factors“<sup>26</sup>. „the traditional quantity theory (...) is an identity, a truism“<sup>27</sup>.

und in der „General Theory“:

„If we had defined  $V$  (...) as equal to  $Y/M$ , then, of course, the quantity theory is a truism which holds in all circumstances, though without significance“<sup>28</sup>.

Diese Sprachregelung mag Marshalls Kennzeichnung der Quantitätstheorie als „almost a truism“ entstammen, eignet sich aber kaum zur Kritik der klassischen und neoklassischen Geldtheorie<sup>29</sup>.

Die Entwicklung der Theorie der Geldnachfrage von Marshall bis Keynes ist mit einer bedeutsamen *Erweiterung des Geldbegriffs* verbunden. Marshall verstand unter „Geld“ Münzen und einlösbare Banknoten<sup>30</sup>. Dieser „Currency-

<sup>24</sup> J. M. Keynes, A Tract on Monetary Reform (1923), The Collected Writings of John Maynard Keynes, 4. Bd., Cambridge 1971, S. 63.

<sup>25</sup> Vgl. A. Aftalion, Monnaie, prix et change, Paris 1927. Marget, a. a. O., S. 19ff. „The blunder is based on a confusion of the fitness of the equation for illustrating the proposition of proportionality with the proposition itself.“ (H. Hegeland, The Quantity Theory of Money (1951), New York 1969, S. 109f.).

<sup>26</sup> J. M. Keynes, A Treatise on Money (1930), 1. Bd., The Collected Writings of John Maynard Keynes, 5. Bd., Cambridge 1971, S. 120.

<sup>27</sup> J. M. Keynes, A Treatise on Money (1930), 2. Bd., The Collected Writings of John Maynard Keynes, 6. Bd., Cambridge 1971, S. 5.

<sup>28</sup> J. M. Keynes, The General Theory of Employment, Interest and Money (1936), The Collected Writings of John Maynard Keynes, 7. Bd., London 1978, S. 209 FN.

<sup>29</sup> „to establish the equation of exchange is not completely to establish the quantity theory of money, for the equation does not reveal which factors are causes and which effects.“ (I. Fisher, The Purchasing Power of Money (1911), Fairfield 1985, S. 298).

<sup>30</sup> Marshall war sich der Schwierigkeiten, „Geld“ von „Quasigeld“ eindeutig abzugrenzen, voll bewußt: „the need for elasticity in the use of the term „money“ is somewhat



Tradition“ folgte noch Pigou, der nur gesetzliche Zahlungsmittel als „Geld“ bezeichnete und sie mit den Checkrechnungen der Banken zu „Ansprüchen auf gesetzliche Zahlungsmittel“ (M1) zusammenfaßte<sup>31</sup>. Der Kassenhaltungskoeffizient  $k$  bezog sich nun auf M1, und die rechte Seite der Gleichung (1) war mit dem Verhältnis  $M/M_1$  (zusammengesetzt aus Bargeldquote  $c$  und Reservesatz der Banken  $h$ ) zu multiplizieren<sup>32</sup>.

$$(1a) M = kR/P(c + h(1-c))$$

Analog erweiterte Keynes die Gleichung (2) zu

$$(2a) n = p(k + rk')$$

$k$  = Anzahl Konsumeinheiten, deren Gegenwert in Bargeld gehalten wird.

$k'$  = Anzahl Konsumeinheiten, deren Gegenwert in Depositen gehalten wird.

$r$  = Reservesatz der Banken.

Im „Treatise“ ändert Keynes den Geldbegriff, indem er nicht nur die aus „income-“ und „business-deposits“ bestehenden „cash-deposits“ (Depositen zu Transaktionszwecken), sondern auch „savings-deposits“ (Depositen als Vermögensanlage) mit einbezog<sup>33</sup>. Diesen erweiterten Geldbegriff behielt er in der „General Theory“<sup>34</sup> bei: Die „cash-deposits“ wurden zur einkommensabhängigen *Transaktionskasse* M1, die „savings-deposits“ zur zinsabhängigen *Spekulationskasse* M2, additiv zusammengefaßt<sup>35</sup> in der berühmten Gleichung:

---

greater than in most other economic terms“. So galten ihm Scheckrechnungen und Noten privater Banken als geldnahe Zahlungsmittel in normalen Zeiten, nicht aber während einer Vertrauenskrise. Doch hielt er sich durchwegs an seine Terminologie: „when nothing is implied to the contrary, ‚money‘ is to be taken to be convertible with ‚currency‘ (..) it includes all the coin and notes issued by Government“ (*Marshall, Money*, a. a. O., S. 13).

<sup>31</sup> „By money I mean (...) legal-tender money“. „Under this name („titles to legal tender“) I include actual legal tender (...), bank notes, and bank balances against which checks can be drawn“. (*Pigou*, a. a. O., S. 163 f.).

<sup>32</sup> Vgl. *Pigou*, ebenda, S. 166.

<sup>33</sup> „We assume not only that all the central bank money is held by the member banks, but also that all the current money in the hands of the public is member bank money, i. e. bank deposits.“ (*Keynes, Treatise*, a. a. O., S. 27. Hervorhebung im Original). *Marget* vermutete, die Keynesche Aufteilung von Transaktionskasse in Einkommens- und Geschäftsdepositen stamme von *Johannsen*, der „business money“ und „purchase money (mostly income)“ in gleicher Weise und zu ähnlichem Zweck wie *Keynes* definiert hatte (*Marget*, a. a. O., S. 405; *N. Johannsen, A Neglected Point in Connection with Crises* (1908), New York 1971, S. 34 ff.).

<sup>34</sup> „It is often convenient in practice to include in money time-deposits with banks and, occasionally, even such instruments as (e.g.) treasury bills. As a rule, I shall, as in my *Treatise on Money*, assume that money is co-extensive with bank deposits“ (*Keynes, General Theory*, a. a. O., S. 167 FN).

<sup>35</sup> *Keynes*, ebenda, S. 199. „In analysing the motives, however, it is still convenient to classify them under certain headings, the first of which broadly corresponds to the former classification of income-deposits and business-deposits, and the two latter to that of savings-deposits“ (ebenda, S. 195). Die *Vorsichtskasse* schrieb *Keynes* auf S. 195 den savings-, auf S. 199 den cash-deposits zu. Solche Unentschlossenheit mag man mit dem hybriden Begriff „Vorsicht“ erklären, der sich auf Risiken sowohl der Zahlungsströme als auch der Vermögensbestände bezieht.

$$(3) M = M_1 + M_2 = L_1(Y) + L_2(r)$$

Die nicht unproblematische Addition einer einkommensabhängigen mit einer vermögensabhängigen Variable finden wir bereits bei Marshall:

„let us suppose that the inhabitants of a country (...) find it just worth their while to keep by them on the average ready purchasing power to the extent of a tenth part of their annual income, together with a fiftieth part of their property; then the aggregate value of the currency of the country will tend to be equal to the sum of these amounts“<sup>36</sup>.

Im Unterschied zu Marshall aber halten die Keynesianischen Wirtschaftssubjekte *zwei verschiedene Arten* von liquiden Anlagen, nämlich Kassen- und Spardepositen. Letztere spielen die entscheidende Rolle im Keyneschen Modell:

„the aggregate of bank money is divided between savings deposits and cash deposits (...) the statistics of the savings deposits are the most important indication as to how much of this aggregate is being employed in the financial circulation and how much is left for the industrial circulation“<sup>37</sup>.

Ist M2 vom Bankensystem her vorgegeben<sup>38</sup>, dann können Baissiers („bearishness“) ihre Bestände an „securities“ (z. B. Obligationen) nicht zu Gunsten ihrer Spardepositen abbauen, sondern bloß den Obligationenzins erhöhen. Auf diese Weise bestimmen die Portfolioentscheide der Anleger und Banken zusammen gemäß Keynes den Preis der „securities“ und damit auch das Preisniveau der Investitionen<sup>39</sup>. Nun sind aber die Keyneschen Spardepositen (bzw. Spekulationskasse) selbst *verzinslich*<sup>40</sup>, und es gilt nicht einen, sondern *zwei* Zinssätze zu erklären — die Keynesche Liquiditätspräferenz ist nicht vom *Zinsniveau*, sondern von der *Zinsspanne* zwischen Spardepositen und Obligationen abhängig.

<sup>36</sup> Marshall, Money, a. a. O., S. 44. Unmittelbar darauf folgt eigenartigerweise die oben (Anm. 8) zitierte These der Abhängigkeit der Geldnachfrage allein vom Einkommen.

<sup>37</sup> Keynes, Treatise 2. Bd., a. a. O., S. 3. Dagegen: „something which is scarcely money at all (not much more than, for example, a treasury bill is), namely the savings deposits“ (Keynes, Treatise 1. Bd., a. a. O., S. 38).

<sup>38</sup> So entgegnet Keynes jedenfalls auf Robertsons Argument: „it is based on the assumption that it is the policy of the banking system to maintain the volume of total deposits unchanged, whereas my argument assumed that they were maintaining an unchanged policy towards the volume of inactive deposits, i.e. I was assuming that the quantity of hoards was unchanged.“ (Keynes, A Rejoinder, The Economic Journal, Vol. 41 (1931), abgedr. in: The Collected Writings of John Maynard Keynes, 13. Bd., Cambridge 1973, S. 223 f. Hervorhebung im Original).

<sup>39</sup> „the actual price level of investments is the resultant of the sentiment of the public and the behaviour of the banking system (Keynes, Treatise 1. Bd., a. a. O., S. 128).

<sup>40</sup> „The rate of interest offered by the banking system on savings deposits also comes in, of course, as a factor influencing their relative attractiveness“ (ebenda, FN).

Bestimmen hingegen die Banken das Total  $M = M1 + M2$ <sup>41</sup>, dann läßt sich  $M2$  nur auf Kosten von  $M1$  erhöhen. Miller<sup>42</sup> zeigte, daß es sich in diesem Fall bei Keynes nicht um eine Theorie der Nachfrage, sondern eigentlich um eine *Theorie des Angebotes* an Transaktionskasse handelt: Die Baisse-Spekulanten ziehen Geld (im engeren Sinne) aus dem Gütermarkt in den Finanzmarkt. Mit  $M1 = L1(Y)$  wirkt das reduzierte Geldangebot  $M1$  *rein quantitativtheoretisch* deflationär, ohne daß die Keynesische Konsum- und Investitionstheorie bemüht werden müßte. Daß eine Drosselung der Geldmenge (im engeren Sinne) nicht nur zu Preissenkungen, sondern wegen Lohnrigiditäten zu Produktions- und Beschäftigungsrückgang führt, war den Klassikern spätestens seit Thornton (1802) und insbesondere Marshall durchaus geläufig, wenn sie dies auch als ein eher kurzfristiges Phänomen betrachtet haben<sup>43</sup>.

Sowohl im „Treatise“ als auch in der „General Theory“ bemühte sich Keynes, seinen „Income-Approach“ der Quantitätstheorie als echte (und bessere) Alternative gegenüberzustellen. Mit seiner paradoxen These

„It is even conceivable that the cash deposits may remain the same, the savings deposits may remain the same, the velocities of circulation may remain the same, the volume of monetary transactions may remain the same, and the volume of output may remain the same; and yet the fundamental price levels may change“<sup>44</sup>.

schien er selbst den „truism“ der Verkehrsgleichung zu leugnen.

<sup>41</sup> „given the total quantity of money, only those combinations of the rate of earnings, the volume of output and the price level of securities are feasible which lead to the aggregate requirements of money being equal to the given total.“ (*Keynes, Treatise 1. Bd., a. a. O., S. 132*). „the quantity of money as determined by the action of the central bank“ (*Keynes, General Theory, a. a. O., S. 247*). „the quantity of money is not determined by the public“ (ebenda, S. 174).

<sup>42</sup> Vgl. E. Miller (*Keynesian Economics as a Translation Error: An Essay on Keynes' Financial Theory, HOPE, Vol. 17 (1985), S. 265ff.*) weist ferner darauf hin, daß bei ungleichen Reservesätzen für verschiedene Depositenarten das Geldangebot nicht von den Banken allein, sondern auch vom Publikum mit bestimmt wird und demnach *endogen* ist.

<sup>43</sup> „When afterwards credit is shaken and prices begin to fall, every one wants to get rid of commodities and get hold of money which is rapidly rising in value (...) At such a time employers cease their production (...) the employés, not altogether unreasonably, fear that when nominal wages are once let down they will not be easily raised. So they are inclined to stop work rather than accept a nominal reduction even though it would not be a real one.“ (*Marshall, Money, a. a. O., S. 18f.*). Keynes nannte diese Form der Arbeitslosigkeit „freiwillig“ (*Keynes, General Theory, a. a. O., S. 15*).

<sup>44</sup> *Keynes, Treatise, a. a. O., S. 132f.* Besonderes Ärgernis erregte bei *Robertson Keynes'* zweite „Fundamentalgleichung“  $\Pi = (P \cdot R + P' \cdot C) / O$  ( $R =$  Konsumgüter,  $P =$  deren Preisniveau,  $C =$  Investitionsgüter,  $P' =$  deren Preisniveau,  $O = R + C =$  Output,  $\Pi =$  Allgemeines Preisniveau. Ebenda S. 123): „of all the truisms in which the theory of the value of money has been formulated, this is the most truistical. For it does not, like the Fisherine type of equation, direct our attention to a phenomenon of the market, nor, like the Marshalllese type, to a phenomenon of the mind; it is simply the formulation of a weighted average.“ (*D. H. Robertson, Mr. Keynes' Theory of Money, Economic Journal, Vol. 41 (1931), S. 398*).

Die sich daran anschließende Kontroverse mit Robertson und Hayek<sup>45</sup> und deren Analyse durch Marget ließen die Geldtheorie von Keynes in ihrer Beziehung zur Neoklassik (und damit auch zu Marshall) besser verstehen. Die zuerst unverstandene Neuerung des *Treatise* war die Ergänzung des Investitionsgütermarktes mit einem Markt für *bestehende* Kapitalgüter (bzw. Rechtstitel auf diesen Kapitalstock), der ein Ungleichgewicht auf dem Konsumgütermarkt auffangen konnte, ohne die Geld- und Investitionsgütermärkte aus dem Gleichgewicht zu bringen. Ein durch erhöhte Sparquote erzeugtes Nachfragedefizit auf dem Konsumgütermarkt, das die Konsumgüterpreise fallen läßt, muß sich nicht notwendigerweise, wie Robertson glaubte, in einem Nachfrageüberhang auf dem Zahlungsmittel- und/oder Investitionsgütermarkt äußern. Sein Walrasianischer Gegenpart kann auch in Gestalt einer Überschubnachfrage auf dem Altkapitalmarkt auftreten. Damit freilich dort keine Preiserhöhung stattfindet (die sich auf den Investitionsgütermarkt übertragen würde), mußte Keynes ein unendlich preiselastisches Angebot an Altkapital unterstellt haben, d. h. eine Anpassung der Menge statt des Preises. Warum allerdings gerade der Markt für bestehende Kapitalgüter (bzw. „securities“) so reagieren soll, ist aus dem Kontext des „*Treatise*“ nicht ersichtlich.

Die Beziehung des Keynesischen Paradoxons zur *Verkehrsgleichung* Irving Fishers ( $P \cdot T = M \cdot V$ ) hat Marget klargestellt<sup>46</sup>: Die von Keynes postulierte Aktivierung des Altkapitalmarktes kommt in einer den Preisfall kompensierenden *Erhöhung des Transaktionsvolumens bei gleichem Output* zum Ausdruck:  $P$  sinkt,  $T$  steigt und  $M \cdot V$  bleibt konstant<sup>47</sup>. Die verschiedenen Definitionsgleichungen von Fisher, Marshall/Pigou und Keynes können sich natürlich nicht widersprechen; die theoretischen Aussagen des Income-Approach wie der Quantitätstheorie sind in jeder der Gleichungen formulierbar.

#### IV. Schlußbemerkungen

Betrachtet man die Bruchstücke der Geldtheorie Marshalls einzeln und gesondert, dann findet man recht wenig Originelles. Marshall selbst war sich der Tradition, in der er stand, vollauf bewußt. Er erwähnte als seine Vorläufer u. a. Petty, Locke, Cantillon, Hume und Smith<sup>48</sup>. So gut wie alle Marshallschen

<sup>45</sup> Vgl. *Robertson*, a. a. O.; *Keynes*, A Rejoinder, a. a. O.; *F. A. von Hayek*, Reflections on the Pure Theory of Money of Mr. J. M. Keynes, *Economica*, Vol. 11 (1931), S. 270 ff.; *J. M. Keynes*, The Pure Theory of Money. A Reply to Dr. Hayek, *Economica*, Vol. 11 (1931), abgedr. in: The Collected Writings of John Maynard Keynes, 13. Bd., Cambridge 1973, S. 243 ff.

<sup>46</sup> Vgl. *Marget*, a. a. O., S. 525 ff. Offensichtlich sind selbst so scharfsinnige Zeitgenossen von *Keynes* wie *Robertson* aus dem Kapitel 14 des „*Treatise*“ nicht klug geworden.

<sup>47</sup> Das scheinbare Paradoxon entstand aus der unterschiedlichen Definition der Umlaufgeschwindigkeit: Die *Einkommengeschwindigkeit* ( $V_1 = P \cdot O / M_1$ ) verhält sich zur *Transaktionsgeschwindigkeit* ( $V = P \cdot T / M$ ) definitionsgemäß wie  $(M / M_1) \cdot (O / T)$ ; d. h. bei gleichem  $V$ ,  $M$ ,  $M_1$ , und  $O$  geht  $V_1$  mit steigendem  $T$  zurück.

<sup>48</sup> Vgl. *Marshall*, Money, a. a. O., S. 41.

Motive der Kassenhaltung wurden irgendwann einmal in der englischen Literatur des Merkantilismus und der Klassik erwähnt. Doch dienten solche mikroökonomischen Elemente in der Regel bloß als Stütze makroökonomischer Analysen der *Umlaufgeschwindigkeit* des Geldes. Bestes Beispiel dafür ist Marshalls Zeitgenosse Irving Fisher.

Viel Gedankenarbeit ist auf den Nachweis verwendet worden, daß Fishers Verkehrsgleichung dasselbe bedeutet wie die Cambridge-Gleichungen. In der Tat: Definiert man alle gemeinsamen Terme konsistent, dann muß das Fisher-V mit dem reziproken Wert des Cambridge-k offensichtlich identisch sein. Und doch liegt ein wesentlicher Unterschied der Sichtweise in den beiden Ansätzen. Der Cash-Balance-Approach stellt einen unmittelbaren Bezug zum individuellen Entscheidungsträger her: „k“ kann als Parameter menschlichen Verhaltens interpretiert und im Prinzip, bei hinreichender Kenntnis aller Umstände, auch deduktiv hergeleitet werden<sup>49</sup>. Der Begriff der Umlaufgeschwindigkeit als Durchschnitt unzähliger Einzelentscheidungen eignet sich dazu weniger. In Analogie zu ökonomischen Verfahren kann man die Cambridge-Formel als „Strukturgleichung“, die Verkehrsgleichung als „reduzierte Form“ interpretieren. Und da man aus Strukturgleichungen immer auch eine reduzierte Form bilden kann, das Umgekehrte aber nicht gut möglich ist, so erscheint das Cambridge-Modell als „a somewhat more effective engine of analysis“<sup>50</sup>.

Wichtiger noch ist, daß Cambridge-Ökonomen von Marshall bis Keynes sich statt mit dem *Geldumlauf* mit der *Geldhaltung* beschäftigten. D. h. Geld wurde nicht mehr als zirkulierende Flußgröße, sondern erstmals systematisch als *Wertspeicher*, als Teil des Vermögens behandelt. Marshall erkannte zwar, daß er es hier mit Bestandes- und nicht mit den üblichen Stromgrößen zu tun hatte, war sich aber der damit verbundenen Implikationen nur zum Teil bewußt. Sein Versuch, die Theorie der Kassenhaltung mit der allgemeinen Preistheorie zu verschmelzen, konnte nicht gelingen, ohne die Preistheorie der Güterströme mit einer allgemeinen Theorie der Vermögensanlagen zu erweitern. Marshall sah, daß Noten, Checks, Wechsel und andere liquide Wertpapiere die Geldnachfrage beeinflussen, doch unterließ er es, die Bedeutung der Zinssätze als Opportunitätskosten der Kassenhaltung näher zu untersuchen. Diesen Schritt tat, wenn auch noch unvollkommen, Keynes. Mit der Analyse der Nachfrage nach Spardepositen (Spekulationskasse) als nahe Substitute zur Transaktionskasse einerseits, zu Kapitalmarktpapieren andererseits, modifizierte er die traditionelle Geldtheorie zu einer (noch rudimentären) *Theorie der Finanzmärkte*.

Wie alle Forscher stand auch Keynes auf den Schultern seiner Vorgänger. Unter ihnen nahm Marshall einen hervorragenden Platz ein. Der Einfluß Marshalls auf die Geldtheorie von Keynes bestand wohl vor allem in einer Fülle

---

<sup>49</sup> „It brings us at once into relation with volition“ (Pigou, Value of Money, a. a. O., S. 174).

<sup>50</sup> Pigou, Value of Money, a. a. O., S. 174.

von *Anregungen* des Lehrers, die auszuwerten dem Schüler vorbehalten blieb. Er wurde dadurch selbst zum anregenden Meister für Spätere. In der Entwicklung der Geldtheorie von der Liquiditätspräferenz bis zur gegenwärtigen Finanzmarkttheorie scheint es mehr Evolution als Revolution gegeben zu haben<sup>51</sup>.

Dennoch sind zwei für „progressive Forschungsprogramme“ typische *Problemverlagerungen* nicht zu verkennen:

1. Die Abkehr Marshalls von der traditionellen Untersuchung der makroökonomischen Geldströme mit ihrer Umlaufgeschwindigkeit und seine Problematisierung der individuellen *Kassenhaltung*. Nicht mehr das Ausgeben, das Behalten von Geld war nun erklärungsbedürftig.
2. Die Erweiterung des Geldbegriffes zum *Liquiditätsbegriff* unter Einbezug der Spardepositen durch Keynes und seine Problematisierung der *Märkte für bestehende Kapitalgüter und finanzielle Forderungen*<sup>52</sup>.

Problemverlagerungen werden von Lakatos nicht als Schwäche oder Krise eines wissenschaftlichen Forschungsprogramms gewertet, sondern im Gegenteil als dessen Stärke. In diesem Sinne kann man auch den spektakulären Aufstieg und langsamen Niedergang des Keynesianismus infolge neuer Problemverlagerungen als *Leistungsnachweis der traditionellen Ökonomik* sehen.

---

<sup>51</sup> „Keynes’s thought was deeply embedded in the Cambridge tradition. (He) was not a rebel against the Cambridge tradition“. (J.E. Vaizey, Keynes and Cambridge, in: R. Skidelsky (Hrsg.), The End of the Keynesian Era, New York 1977, S. 13 f.).

<sup>52</sup> Andere Problemverlagerungen bei Keynes (kurzfristige Analyse, Marktberreinigung durch Mengen- statt Preisanpassungen, Erwartungsbildung, permanente Unterbeschäftigung, etc.) stehen hier nicht zur Diskussion. Auf die dortigen Bezüge zur Marshallschen Tradition hat Schefold hingewiesen: „Keynes had patched together bits and pieces from the Marshallian short period (in itself not the most rigorous model) and added what seemed to Schumpeter *ad hoc* definitions.“ (B. Schefold, Schumpeter as a Walrasian Austrian and Keynes as a Classical Marshallian, in: H. J. Wagner, J. K. Drukker (Hrsg.), The Economic Law of Motion of Modern Society, Cambridge (Engl.) 1986, S. 110).

# Werner Sombarts Konjunkturtheorie

Von Jürgen Backhaus, Maastricht

Werner Sombarts bleibendes Verdienst besteht in der Begründung der Lehre von den Wirtschaftssystemen als einer besonderen Teildisziplin der Wirtschaftswissenschaften. Wir haben Schwierigkeiten mit der Vorstellung, Sombart sei zu den Begründern der makroökonomischen Theorie zu zählen. Deshalb ein Wort vorab zum Gegenstand dieser Abhandlung.

Sombarts Konjunkturtheorie beansprucht unsere Aufmerksamkeit heute aus zwei Gründen. Wirtschaftshistorisch hat Sombart eine Schlüsselrolle inne, weil er sich während der Weltwirtschaftskrise entschieden für eine Wirtschaftspolitik einsetzte, die man als „keynesianisch“ bezeichnen kann, und sich damit in schroffen Gegensatz zur erdrückenden Mehrheit der deutschen Professoren stellte. Theoriegeschichtlich lohnt sich eine Rekonstruktion der Sombartschen Konjunkturtheorie, weil weithin der Eindruck vorherrscht, Sombart habe mit seinem historischen Ansatz im wesentlichen beschreibend sowie spekulativ gearbeitet, sei dagegen an der Aufgabe der Theoriebildung gescheitert. Dies war freilich weder Sombarts eigene Auffassung noch die seiner Zeitgenossen<sup>1</sup>. Deshalb erscheint es aus heutiger Sicht angebracht, seine theoretischen Vorstellungen zu rekonstruieren und einzuordnen. Tatsächlich hat Sombart konjunkturtheoretische Vorstellungen entwickelt<sup>2</sup>, die auf der einen Seite sehr abstrakt waren, auf der anderen Seite aber doch so viel empirischen Gehalt besaßen, daß es dem Autor möglich war, daraus präzise wirtschaftspolitische Maßnahmen abzuleiten. So ergeben sich die beiden Kernfragen dieses Aufsatzes:

1. Welche Konjunkturtheorie hat Sombart entwickelt?
2. Welche wirtschaftspolitischen Maßnahmen hat er in der konkreten Situation der Weltwirtschaftskrise 1932 im Hinblick auf die deutsche Wirtschaftspolitik daraus abgeleitet?

Einige einleitende Bemerkungen zur Person Sombarts und zu seinem wissenschaftlichen Werk sollen die Erörterungen dieser beiden Fragen erleichtern. Den besten Zugang zu Sombart erhält man durch das erneute Lesen seiner Originalwerke<sup>3</sup>. Vermutlich zählt Sombart neben Marx und Engels zu den

---

<sup>1</sup> Vergleiche z.B. Joseph Alois *Schumpeter*, Sombarts Dritter Band, Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche, Bd. 51 (1927), S. 349-69.

<sup>2</sup> Dies ist aufmerksamen Lesern natürlich nicht entgangen, vergleiche zum Beispiel Knut *Wicksell*, *Lectures on Political Economy*, Band 2, Fairfield, (N.J.) 1934. S. 109.

<sup>3</sup> Die Ausführungen über *Sombart*, die man in den einschlägigen Hand- und Lehrbüchern findet, sind oft entstellend, so etwa bei *Blaug*, bei *Spiegel* oder in der

meistgelesenen deutschen Volkswirten. Seine Werke sind in hohen Auflagen erschienen und zum Teil noch heute im Buchhandel erhältlich<sup>4</sup>. Sombart, dessen Vater zu den Begründern des Vereins für Socialpolitik zählte, versuchte, das Schmollersche Forschungsprogramm in dem Sinne zu verwirklichen, daß er im Wege der Sekundäranalyse des ihm zugänglichen historisch-beschreibenden Materials zu einer historisch fundierten ökonomischen Systemtheorie zu gelangen trachtete. Von den meisten Vertretern der historischen Schule unterschied sich Sombart aber insofern, als er unbeirrt während seiner ganzen Karriere auf die Bedeutung des Marxschen Werkes hinwies. Wie Schumpeter schätzte Sombart die theoretische Leistung Marx' hoch ein, obwohl er seine Theorie grundsätzlich für falsch hielt. Von Marx und Schmoller unterschied sich Sombart endlich durch eine glänzende Didaktik; er versuchte seine Ergebnisse so zu formulieren, daß sie von dem gebildeten Laien nicht nur gut, sondern auch gerne zu verstehen waren<sup>5</sup>.

Im Krisenjahr 1932 stand Sombart als soeben emeritierter Ordinarius der Berliner Universität und Vorsitzender des Vereins für Socialpolitik auf dem Höhepunkt seiner Karriere. Der Plan einer Geld- und Kreditreform seines Berliner Kollegen Ernst Wagemann (der außerdem gleichzeitig Präsident des Konjunkturforschungsinstitutes und Präsident des Statistischen Reichsamtes

---

„International Encyclopaedia of the Social Sciences“ aus der Feder Jürgen *Kuczynskis*. Eine Ausnahme bildet der um Ausgewogenheit bemühte Aufsatz von *Schefold* und *Reich* im neuen Palgrave.

<sup>4</sup> Das gilt etwa für sein Hauptwerk, „Der moderne Kapitalismus“, ebenso wie für Einzelstudien, zum Beispiel „Liebe, Luxus und Kapitalismus“, die kürzlich wieder neu aufgelegt wurden. (W. *Sombart*, Der moderne Kapitalismus: Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart, 2 Bde., Leipzig 1902, 2. Aufl., 3 Bde., München, Leipzig 1916-1927; W. *Sombart*, Luxus und Kapitalismus, Studien zur Entwicklungsgeschichte des modernen Kapitalismus, Bd. 1, München, Leipzig 1913. Neue Auflage (nach der 2. Auflage von 1922): Liebe, Luxus und Kapitalismus, Über die Entstehung der modernen Welt aus dem Geist der Verschwendung, Berlin 1983. Erwähnt seien auch andere Einzelstudien *Sombarts*, die in diesem Zusammenhang von Interesse sind: W. *Sombart*, Studien zur Entwicklungsgeschichte . . . , Bd. 2, Krieg und Kapitalismus, sowie W. *Sombart*, Die Juden und das Wirtschaftsleben, Leipzig 1913). Wichtige Werke der Sekundärliteratur sind: T. B. *Veblen*, Buchbesprechung: „Der moderne Kapitalismus“ by Werner Sombart, Journal of Political Economy, Vol. 11 (1902-03), S. 300-305; W. C. *Mitchell*, Sombarts Hochkapitalismus, Quarterly Journal of Economics, Vol. 43 (1929), S. 303-323; G. *Weippert*, Werner Sombarts Gestaltidee des Wirtschaftssystems, Göttingen 1953. Sombarts übrige Schriften sind, da sie in hohen Auflagen verkauft wurden, im Sekundärbuchhandel ohne weiteres erhältlich. Eine Ausnahme bildet lediglich sein letztes Werk, „Vom Menschen“, das 1938 zwar noch erscheinen durfte, dessen Verbreitung von der Zensur aber eingeschränkt wurde. (W. *Sombart*, Vom Menschen. Versuch einer geistwissenschaftlichen Anthropologie, Berlin 1938).

<sup>5</sup> Die Form seines Werkes steht heute seiner Verbreitung entgegen. Er schrieb ausführlich in Buchform und setzte bei seinem Leser nicht nur Muße, sondern auch umfangreiche Fremdsprachenkenntnisse voraus. Die Kluft zur angelsächsischen Tradition überbrückte zum Teil sein Schüler *Epstein*, der zwei ausgezeichnete englische Übersetzungen anfertigte.



war) hatte ein lebhaftes Echo in der nationalen und internationalen Presse hervorgerufen und eine offizielle Distanzierung der Reichsregierung nötig gemacht. Wohl orchestriert von Stolper<sup>6</sup> wandten sich in seltener Einmütigkeit beinahe alle deutschen Ordinarien für Volkswirtschaftslehre gegen eine kreditfinanzierte Beschäftigungspolitik. Ausnahmen bildeten neben Wagemann und Röpke<sup>7</sup>, der zusammen mit Lautenbach die Berichte der Brauns Kommission abgefaßt hatte, lediglich die Gruppe der Kieler<sup>8</sup> und: Sombart.

Mit Bedacht habe ich im Titel dieses Aufsatzes von Sombarts Konjunkturtheorie gesprochen. Heute würden viele Volkswirte Sombarts Arbeit nicht als theoretisch bezeichnen wollen. Sombart aber, der mit solchen Ansichten natürlich vertraut war, sprach das Problem direkt an:

Wenn noch heute eine Anzahl einseitig begabter, jüngerer Nationalökonomien etwas wie eine „theoretische“ Richtung in unserer Wissenschaft in einen bewußten Gegensatz zu den von der „historischen Schule“ vertretenen Forschungsgrundsätzen stellt, so beruht das auf einer, durch nichts als einen gewissen Traditionalismus gerechtfertigten, willkürlichen Einschränkung des Begriffes „Theorie“ auf die Pflege eines ganz bestimmten Komplexes von Problemen, nämlich derjenigen Probleme, die sich auf die Erhaltung und Weiterbildung der von den sog. „Klassikern“ unserer Wissenschaft begründeten Begriffsschematik und der mit Hilfe dieser Begriffstechnik nach der isolierenden Methode aufgestellten „Gesetzmäßigkeit“ der Erscheinungen (richtiger Denkvorgänge) beziehen.

Nun kann niemand den Wert dieser sog. „Theorie“, also insbesondere des abstrakt-isolierenden Verfahrens, höher einschätzen als der Verfasser dieses Werkes. (Es folgen zahlreiche Verweise auf einzelne Kapitel. J. B.). Aber nun zu wähen, in diesen Abstraktionen und Isolierungen erschöpfe sich das Wesen und der Inhalt derjenigen Sozialwissenschaft vom Wirtschaftsleben, die man bisher Nationalökonomie oder Volkswirtschaftslehre genannt hat oder auch nur: die Vornahme solcher Konstruktionen bilde einen irgendwie als selbständig zu betrachtenden Teil dieser Wissenschaft, erscheint mir durchaus unzulässig. (...)

Es erscheint uns heute selbstverständlich, daß die Vereinigung beider Tätigkeiten die Gesamtleistung der wissenschaftlichen Nationalökonomie ausmacht; es ist fast eine Trivialität festzustellen, daß sich „Theorie“ und „Empirie“ wie Form und Inhalt desselben Objektes zueinander verhalten<sup>9</sup>.

---

<sup>6</sup> Vgl. Carl Landauer, Ludwig Albert Hahn, Gustav Stolper, Anti-Wagemann: Drei Kritiken, Berlin, Der deutsche Volkswirt, 1932.

<sup>7</sup> Röpke hatte mit Lautenbach in der Brauns Kommission zusammengearbeitet. Vergleiche Wilhelm Röpke, Trends in German Business Cycle Policy, Economic Journal, Vol. 43 (1933).

<sup>8</sup> Vgl. auch die Beiträge in der Löwe-Festschrift „Beschäftigung, Verteilung und Konjunktur: zur politischen Ökonomik der modernen Gesellschaft“, herausgegeben von Harald Hagemann und Heinz D. Kurz, Bremen 1984.

<sup>9</sup> Sombart, I, 1, S. XIV-XV. Im folgenden zitiere ich den „Modernen Kapitalismus“ nach Bandzahl (römisch), Halbbandzahl (arabisch) und Seitenzahl (römisch/arabisch) in dieser Reihenfolge.

Schumpeter stimmte Sombart weitgehend zu, als er in seiner Rezension des dritten Bandes des „Modernen Kapitalismus“ u. a. das Folgende ausführte:

Nur die praktische Arbeit hat uns über diesen toten Punkt (Methodenstreit, J. B.) hinüber und zu der Erkenntnis geführt (...), welche dem tatsächlichen Wollen Schmollers und vielen, wenngleich nicht allen, seiner methodologischen Äußerungen recht gibt, zur Erkenntnis, daß ein Grundstock theoretischer Auffassungen schon zum Vortrag eines individuellen historischen Ablaufs unvermeidlich ist, daß der Grundstock selbst sich des weiteren an der Tatsachenforschung entwickelt und daß infolge der besonderen Verumständung unserer Wissenschaft und der Natur ihres Objekts die sogenannte generelle Erklärung und die Erforschung sogenannter konkreter Abläufe zu einer grundsätzlich einheitlichen, wenngleich arbeitsteilig zerlegbaren Aufgabe wird, der gegenüber die Beschaffung und Behandlung des Materials und die Arbeit an der Ausbildung unserer gedanklichen Werkzeuge — Theorien in der zweiten der von uns unterschiedenen und zuerst von Marshall klar formulierten Bedeutungen des Wortes Theorie — nur die Rolle von Hilfsaufgaben haben, Hilfsaufgaben, die für den damit Beschäftigten natürlich zum Selbstzweck werden<sup>10</sup>.

Was allgemein für Sombarts methodologische Auffassungen von der Wirtschaftswissenschaft gilt, trifft auch auf seine Konjunkturtheorie zu. Er weist nämlich ausdrücklich darauf hin, daß die Konjunktur letztendlich aus den Umständen heraus erklärt werden muß, die das Handeln bewußt entscheidender Individuen bestimmen. So schreibt er:

Da nach der hier vertretenen Ansicht letzte Ursachen sozialen Geschehens immer nur Beweggründe (Motive) frei handelnder Menschen sein können, so müssen wir den tiefsten Grund auch der Erscheinung der Expansionskonjunktur in irgendwelcher Seelenverfassung oder irgendwelchem Seelenvorgang der Wirtschaftssubjekte, also der kapitalistischen Unternehmer suchen. (...) Aber freilich: wir dürfen nicht außer acht lassen, daß dieses Wiedererwachen des Unternehmungsgeistes von einer ganzen Reihe von Erscheinungen und Vorgängen in der Umwelt begleitet ist, die ihm günstig sind<sup>11</sup>.

Die Konjunktur muß also mit bestimmten Umständen erklärt werden, die Menschen dazu veranlassen, so zu handeln, daß daraus zyklische Wirtschaftsbewegungen entstehen. Dieser Grundsatz ist überraschend modern. Zum Vergleich verweise ich auf eine von Olson<sup>12</sup> kürzlich wieder geäußerte Kritik der modernen Makroökonomie: „This makes it all the more puzzling that most of the explanations of macroeconomic and monetary problems that economists offer are not systematically derived from an analysis of the incentives facing the participant in the economy“<sup>13</sup>. Auch Sombart war nicht der Ansicht, daß der Konjunkturzyklus ein besonderes Phänomen darstellt, das infolgedessen eine besondere Theorie braucht. Seine Konjunkturtheorie ergibt sich aus seiner

<sup>10</sup> Schumpeter, Sombarts Dritter Band, S. 199.

<sup>11</sup> Sombart, III, 2, S. 568-569.

<sup>12</sup> Vgl. M. Olson, Microeconomic Incentives and Macroeconomic Decline, Weltwirtschaftliches Archiv, Bd. 70 (1985), S. 631-645.

<sup>13</sup> Olson, S. 631.

umfassenden Theorie des Kapitalismus, Konjunkturzyklen werden als typische Merkmale des Kapitalismus betrachtet<sup>14</sup>. Sombarts Konjunkturtheorie kann man nicht losgelöst von seiner Systemtheorie des Kapitalismus betrachten. Versucht man gleichwohl eine Einzeldarstellung der Konjunkturtheorie, so wie es in dem vorliegenden Aufsatz geschieht, so führt dies zu eben jener Spezialdarstellung, die Sombart durch die Darstellung des großen Zusammenhanges vermeiden wollte. Der Zugang zu seinem Denken wird auch dadurch nicht gerade vereinfacht, daß man sich der zeitgenössischen Fachsprache bedienen muß, die sicher nicht die Sprache Sombarts ist. Und dennoch: obwohl Sombarts Art und Weise, über die Konjunktur nachzudenken, von der heutigen Theoriebildung so verschieden ist, war es ihm doch gleichwohl möglich, im Krisenjahr 1932 auf der Basis dieser Überlegungen zu sehr konkreten Empfehlungen zu gelangen.

## I

Sombarts „Moderner Kapitalismus“ läßt sich vielleicht am besten als eine historisch fundierte Systemtheorie des Kapitalismus beschreiben. Das System entwickelt sich in Stufen. Entsprechend ist auch der erste Band des „Modernen Kapitalismus“ der vorkapitalistischen Wirtschaft gewidmet, der zweite dem Frühkapitalismus und der später vorgelegte dritte Band dem Hochkapitalismus<sup>15</sup>. Das Zeitalter des Hochkapitalismus erstreckt sich über etwa 150 Jahre und dauert bis zum August 1914, dem Ausbruch des ersten Weltkrieges<sup>16</sup>. Die darauf folgende Epoche ist der Spätkapitalismus. Wir müssen uns vor Augen halten, daß Sombart mit dem 1927 erschienenen dritten Band also das Wirtschaftssystem einer historischen Epoche beschreiben wollte, nicht das damals gegenwärtige einer gebundenen Wirtschaft des Spätkapitalismus. Diese Unterscheidung ist auch deshalb bedeutungsvoll, weil Sombart den Anspruch der historischen Schule ernst nahm, daß jedes Wirtschaftssystem mit einer ihm jeweils gemäßen Theorie erklärt werden müsse. Auch insofern erkennen wir Anknüpfungspunkte zu modernen Diskussionen, etwa wiederum bei Olson:

„If (...) macroeconomic performance is also explained in large part by the pattern of incentives, then it should not be surprising if macroeconomic problems and

---

<sup>14</sup> In einer für ihn typischen Formulierung bezeichnet *Sombart* den Zyklus als den Atem des Ungeheuers (Hochkapitalismus) (III, 2, S. 564). Aus dieser Bemerkung sollte man nicht schließen, *Sombart* habe dem Kapitalismus gegenüber eine ablehnende Haltung angenommen. Tatsächlich war seine Haltung gegenüber diesem Wirtschaftssystem, wie in anderer Hinsicht auch, durchaus ambivalent und sehr differenziert. Nahebei spricht er übrigens vom „Wunderbau“ des Kapitalismus: „In dem Wunderbau des Hochkapitalismus ist die Expansionskonjunktur eine tragende Säule“ (II, 2, S. 583).

<sup>15</sup> Vgl. neben der oben bereits zitierten Besprechung durch Schumpeter auch Wesley C. Mitchell, Sombarts Hochkapitalismus, *Quarterly Journal of Economics*, Vol. 43 (1929), S. 303-323.

<sup>16</sup> Vgl. *Sombart*, III, 1, S. XI.

performance were also different in different countries, regions and historical periods“<sup>17</sup>.

Sombarts Einteilung bedeutet auch, daß die Weltwirtschaftskrise der späten zwanziger und frühen dreißiger Jahre mit einer Theorie des Spätkapitalismus zu erklären wäre. Wir dürfen deshalb nicht erwarten, daß diese Erklärung bereits in dem dritten Band, der dem Hochkapitalismus gewidmet ist, zu finden ist. Sombart war auch insofern konsequent. Als es darum ging, die Weltwirtschaftskrise zu erklären und auf Grund dieser Erklärung wirtschaftspolitische Vorschläge zu machen, erweiterte er seine Analyse um einen (freilich kurzen) Beitrag über den Spätkapitalismus<sup>18</sup>. Auch seine konjunkturtheoretischen Vorstellungen paßte er entsprechend an.

Grundlegend unterscheidet Sombart zwischen zwei verschiedenen Konjunkturarten, zu deren Erklärung er auch zwei verschiedene Konjunkturtheorien vorlegt. Die erste Form der Konjunktur ist universaler als die zweite. Diese von ihm mit dem Ausdruck „Absatzkrisen“ bezeichneten Konjunkturen können in jedem Marktsystem vorkommen, ob es sich nun um ein kapitalistisches handelt oder nicht. Die Absatzkrise wird durch irgendein Ereignis oder einen Umstand ausgelöst, der zu einer Senkung der gesamten Nachfrage (d. h. einer Verschiebung der Nachfragekurve nach links) führt, während das Angebot im wesentlichen stabil bleibt. So entsteht ein Überangebot, und die Absatzkrise nimmt ihren Lauf<sup>19</sup>.

Der zweite Typus eines Konjunkturzyklus ist nur dem Hochkapitalismus eigen. Sombart spricht von der Expansionskonjunktur. Diese Zyklen nehmen ihren Ausgang auf der Angebotsseite und sie sind, wie der Name andeutet, das Ergebnis der kapitalistischen Expansion. Bei der Expansionskrise kann die Ursache endogen erklärt werden, und der Zyklus ist als normales Phänomen des kapitalistischen Entwicklungsprozesses anzusehen. Sombart wies aber auch sogleich darauf hin, daß im Spätkapitalismus die Konjunkturdämpfung zum Ziel der Wirtschaftspolitik geworden ist, so daß der kapitalistische Expansionszyklus nicht mehr zum typischen Merkmal einer (spät-)kapitalistischen Wirtschaft gezählt werden kann.

Eine genaue Betrachtung vermag die Unterschiede zu verdeutlichen.

### **1. Absatzkrisen oder Zyklen, die durch eine Schwächung der Nachfrage ausgelöst werden**

Dieser Zyklus, den Sombart Absatzkrise nennt, kann durch eine Vielzahl verschiedener, jedoch stets exogener Faktoren verursacht werden, die unweigerlich auf ein Überangebot hinauslaufen. Die Diskussion, die Sombart in diesem

<sup>17</sup> Olson, a. a. O., S. 634.

<sup>18</sup> Vgl. W. Sombart, Die Zukunft des Kapitalismus, Berlin 1932.

<sup>19</sup> Vgl. Sombart, II, 1, Kapitel 16, 17.

Zusammenhang vorträgt, zeigt wieder schlaglichtartig seine eigentümliche Arbeitsweise. Er wählt eine Industrie aus, über die er ausreichend Material hat zusammentragen können, und schildert ihre Entwicklung über mehrere Jahrhunderte. In diesem Fall konzentriert er sich auf die Seidenindustrie in der Stadt Lyon, und seine Diskussion reicht von 1605 bis 1767<sup>20</sup>. Für diese Periode und Industrie identifiziert er dann zehn verschiedene Faktoren, die er für typische Auslöser einer Absatzkrise hält. Diese Faktoren sind:

1. Luxusgesetze.
2. Veränderungen in der Mode (z. B. tritt eine schwere Schädigung ein, als in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts die Königin Marie Antoinette zur affektierten Einfachheit in der Kleidung übergeht).
3. Landstrauer (jeweils dokumentiert für verschiedene Könige und Kronprinzen, um die getrauert wurde).
4. Das Auftauchen neuer Artikel.
5. Die Entwicklung fremder Industrien.
6. Die Seidennot, d. h. Mißernten im Seidenanbau.
7. Kriege.
8. Allgemeine Armut und Teuerung im Lande.
9. Geldknappheit (dokumentiert für 1725, wohl unzureichende Liquidität).
10. Auswirkungen der (oft merkantilistischen) Handelspolitik.

Bei einer derartigen Zusammenstellung fällt unmittelbar auf, daß von den zehn auslösenden Faktoren allenfalls Nummer 9 (die unzureichende Geldmenge) als typisch ökonomischer Faktor angesehen werden kann. Zwei weitere lassen sich zumindest mit Wirtschaftspolitik in Verbindung bringen, nämlich die Faktoren 8 und 10, während weitere zwei allenfalls unter günstigen Umständen durch wirtschaftspolitische Maßnahmen, so wie man den Begriff traditionellerweise auffaßt, im positiven Sinne durch Gesetzgebung beeinflußt werden können, nämlich die Gründe 1 und 3.

Während die auslösenden Faktoren der Sombartschen Absatzkrisen exogen sind, hängen die Dauer und die Heftigkeit der Absatzkrisen und der ihnen folgenden Aufschwünge von ökonomischen und institutionellen Faktoren ab. Hier sind insbesondere vier Gesichtspunkte zu nennen.

1. Die Größe und die Dichte der Verkehrs- und Transportverbindungen innerhalb einer Volkswirtschaft. Je besser diese Infrastruktur, desto anfälliger ist das gesamte Wirtschaftssystem für exogene Schocks; je schlechter die Verbindungen, desto lokaler und begrenzter bleiben die Auswirkungen dieser auslösenden Ereignisse. Sombart bemerkt dazu wörtlich: „Das Wirtschaftsleben war *anfälliger geworden*, als es im Mittelalter gewesen war, weil die verkehrswirtschaftlichen Verknüpfungen zahlreicher und mannigfaltiger wurden, die Möglichkeiten einer Störung also um so häufiger sich ergeben mußten“<sup>21</sup>.

<sup>20</sup> Vgl. Sombart, II, 1, S. 219-223.

<sup>21</sup> Sombart, II, 1, S. 222, Hervorhebung im Original, J. B.

2. Kriege sowie wirtschafts- und handelspolitische Konflikte. Sombart bezieht sich hier auf die vielfältigen Konflikte, in die merkantilistische Wirtschaftspolitik oft mündete. Je häufiger oder je heftiger diese Konflikte waren, desto nachhaltiger mußte auch ihr Einfluß auf die Nachfrage ausfallen, und desto größer fiel dann der resultierende Nachfrageüberhang aus. Bemerkenswert ist hier Sombarts Einschätzung, „daß die ‚Zollkriege‘ oft genug schwerere Wunden geschlagen haben als die wirklichen Kriege; daß ganze Volkswirtschaften (Holland) durch die Brutalität des handelspolitischen Vorgehens anderer Länder (Frankreich! England!) in ihrer Gesamtentwicklung aufgehalten worden sind“<sup>22</sup>.
3. Mängel in der staats- und volkswirtschaftlichen Organisation. Sombart hebt als mögliche Anlässe von Absatzkrisen insbesondere a. Mängel der Finanzverwaltung; b. Mängel des Geldwesens; c. Mängel des Kreditwesens und d. Mängel der Handels- und Verkehrsorganisation hervor. Er erkennt deutlich die effiziente Organisation dieser Institutionen als Ziel der Wirtschaftspolitik, d. h. auch als Ziel einer Wirtschaftspolitik, die Krisen zu überwinden trachtet. Je unwirksamer diese Wirtschaftspolitik, die in der Tat eine Ordnungspolitik ist, desto anfälliger ist das gesamte System gegenüber exogenen Schocks. Offensichtlich existiert eine Korrespondenz zwischen den krisenbestimmenden Faktoren 1 und 3d: die wirtschaftliche Verflechtung erlaubt Krisentransmissionen; eine effiziente Organisation der Staats- und Volkswirtschaften dagegen macht es möglich, die so übertragenen wirtschaftlichen Effekte angemessen zu verarbeiten.
4. Abschließend verweist Sombart auch auf die Bedeutung demographischer Faktoren, insbesondere der Wanderungen.

Für den Frühkapitalismus ist es charakteristisch, daß Absatzkrisen häufig, aber unsynchronisiert erfolgen. D. h. sie sind über Zeit und Ort miteinander verknüpft: „dieses räumliche und zeitliche Durcheinander der verschiedenen Teilkonjunktoren erscheint geradezu als Hauptkennzeichen der Marktverhältnisse in jenen Jahrhunderten“<sup>23</sup>.

Die fortschreitende Entwicklung des kapitalistischen Systems und seine globale Expansion machen dieses hingegen auch gegenüber schweren Krisen anfälliger. In dieser Form wird auch die Weltwirtschaftskrise der späten zwanziger und frühen dreißiger Jahre von Sombart als eine typische Absatzkrise interpretiert, und er schreibt:

Die Einsicht in diese Verschiedenheiten des Konjunkturstiles in den verschiedenen Epochen des Wirtschaftslebens ist grundlegend und Vorbedingung für jedes Verständnis wirtschaftlicher Zusammenhänge. (Wieviel Mißverständnisse hätte man vermeiden können, wenn man zum Beispiel nicht die Torheit begangen hätte, zwischen der gegenwärtigen Welt, „krisis“ und den Expansionskonjunktoren der hochkapitalisti-

<sup>22</sup> Ebenda.

<sup>23</sup> *Sombart*, II, 1, S. 225.

schen Zeit irgendwelche innere Verwandtschaft zu vermuten, die nicht besteht. Die gegenwärtige Weltkrise ist eine „einfache“ Absatzkrise, wie sie im Gefolge jedes größeren Krieges aufgetreten ist, seit es eine marktverbundene Verkehrswirtschaft gibt; der Kapitalismus ist an ihr völlig unschuldig)<sup>24</sup>.

## 2. Die kapitalistische Expansionskonjunktur als nachfrageinduzierter Konjunkturzyklus

Der kapitalistische Expansionszyklus wird auf der Angebotsseite ausgelöst. Sombart betrachtet ihn als typisches Merkmal einer expandierenden kapitalistischen Wirtschaft, und diese Expansion kann nicht anders als zyklisch ablaufen. Andererseits bleibt der Zyklus in seiner Dauer begrenzt. Im Zentrum der Sombartschen Theorie (des kapitalistischen Expansionszyklus) steht der Unternehmer, den man als Motor der kapitalistischen Expansion auffassen kann. Die den Zyklus auslösenden Momente sind jene Veränderungen, die unternehmerisches Handeln stimulieren. Diese Sichtweise erscheint uns heute vielleicht etwas ungebräuchlich, aber die Einzeldeterminanten bleiben doch recht konventionell. Die „günstigen Produktionsbedingungen“, unter denen sich die kapitalistische Expansion entfaltet, sind nämlich im wesentlichen niedrigere Preise der Produktionsfaktoren, d. h. 1. ein niedriger „Zinsfuß“, 2. ein niedriger „Preisstand“ der Rohstoffe sowie 3. niedrigere Arbeitslöhne. Was den Zins angeht, so entwickelt Sombart eine besondere Zinstheorie. Er hat die Vorstellung, daß Sparen im Sinne von Kapitalakkumulation in den Unternehmungen stattfindet, und zwar insbesondere während der Aufschwungphase. Die Zinsrate wird auf den Wertpapiermärkten festgelegt, wobei insbesondere Aktien- und Anleihemärkte voneinander unterschieden werden. Während der Depression geben die Unternehmungen keine neuen Aktien aus, so daß neue Ersparnisse in Anleihen gehalten werden müssen: Anleihen, die nicht wiederum zu neuen Realinvestitionen führen. Infolgedessen, so Sombart, bleiben während der Depression das Niveau der wirtschaftlichen Aktivität gedrückt und die Gewinne niedrig. Als Folge davon bleibt auch der Zins niedrig. Es lohnt sich, Sombart selbst zu Worte kommen zu lassen:

Was aber bewirkt den niedrigen Zinsfuß?

(I) Nicht, wie man wohl gesagt hat, die angehäuften „Ersparnisse“; denn diese sind nicht vorhanden, da in unserer modernen Wirtschaft nicht eigentlich „gespart“ oder „aufgespeichert“, sondern jeder potentielle Kapitalbetrag sofort „angelegt“ wird, wie wir wissen.

(II) Vielmehr liegt der Hauptgrund des niedrigen Zinsfußes in dieser Art der „Anlage“ in Tiefdruckzeiten, in denen wohl festverzinsliche Papiere, aber keine Aktien ausgegeben werden. Das heißt: der größte Teil des potentiellen Kapitals wird vom Rentenfonds aufgesogen und verhindert, Kapital zu werden. Infolgedessen wird weniger gearbeitet, und die Profitrate ist niedrig. Infolgedessen auch der Zinsfuß<sup>25</sup>.

<sup>24</sup> Sombart, III, 2, S. 563.

<sup>25</sup> Sombart, III, 2, S. 569-570.

Ein weiteres Element, das heute in einschlägigen Diskussionen kaum mehr eine Rolle spielt, wird bei Sombart stets wieder unterstrichen. In Zeiten der Depression kann starke Goldzufuhr das Zinsniveau drücken. Sombart, der umfangreiches Zahlenmaterial über Goldproduktion ausbreitet<sup>26</sup>, geht stets von der Gültigkeit des Goldstandards aus und davon, daß das einströmende Gold auch durch die Zentralbank monetisiert wird. (In seinen wirtschaftspolitischen Vorschlägen rät er ausdrücklich zu einer Abwendung vom Goldstandard).

Abgesehen von niedrigen Löhnen, niedrigen Zinsen und niedrigen Preisen für Vorprodukte sind neue Investitionsmöglichkeiten wichtig, um unternehmerisches Handeln zu stimulieren. Sombart beschreibt derartige Investitionsmöglichkeiten im einzelnen. Unternehmerische Investitionen zur Erweiterung der Produktionskapazität werden dann unternommen, wenn die Unternehmer erwarten, daß die Preise (für Rohstoffe und Halbfabrikate) stabil bleiben. Die Kapazitätsausweitung wird sich dann auf die „Dauergüter“ richten: Der niedrige Zinsfuß „ermutigt a. zur Ausweitung der Produktion bei gegebenen Preisen; b. zur Herstellung gewinnbringender Dauergüter, die bei gegebenen Preisen höheren Ertrag liefern und c. als Anlage teuer sind, daher beim Verkauf Gewinn verheißen. Hierher gehören Verkehrsmittel, Industrieanlagen, Miethäuser, deren Herstellung ganz besonders vom Zinsfuß (der Hypotheken!) abhängig ist“<sup>27</sup>.

Damit stehen die kapitalintensiven Investitionsprojekte am Beginn der kapitalistischen Expansionsphase. Die Expansion wird jedoch nur dann zustandekommen, wenn bei den Unternehmern die Erwartung besteht, daß neue Absatzmärkte erschlossen werden können: „Und deshalb muß zu den bisherigen Bedingungen noch hinzukommen als ein den Unternehmungsgeist (und was immer dazu gehört: die Neigung, Kredit zu gewähren) anregendes und steigerndes Moment die *präsumtive Ausweitung des Absatzes*“<sup>28</sup>. Vier typische Fälle, unter denen derartige optimistische Erwartungen gebildet werden, führt Sombart an: 1. die Erschließung neuer Märkte in fremden Ländern; 2. den Umbau und Neubau des technischen Apparates der Volkswirtschaft infolge neuer Erfindungen; 3. gute Ernten, die zu einer Verstärkung der Nachfrage der Landbevölkerung führen, sowie 4. den Wohnungsbau, der auf Grund demographischer Veränderungen oder Wanderungen erforderlich wird.

Am Beginn des Expansionszyklus wirken einige Verzögerungen, die für den zyklischen Ablauf verantwortlich sind. Die Investitionstätigkeit wird nämlich in dem Moment rege, in dem Löhne und Preise für Rohstoffe sowie andere Vorprodukte niedrig sind und erwartet wird, daß sie stabil bleiben, während andererseits auf den Absatzmärkten bereits Preissteigerungen wahrgenommen werden:

<sup>26</sup> Vgl. Sombart, III, 1, S. 204f.

<sup>27</sup> Sombart, III, 2, S. 569.

<sup>28</sup> Sombart, III, 2, S. 571, Hervorhebung im Original; J. B.



Wenn ich oben den niedrigen Preisstand namentlich der Rohstoffe und Halbfabrikate als einen den Unternehmungsgeist zur Entfaltung bringenden Umstand bezeichnet habe, so bedeutet es keinen Widerspruch, wenn ich nun unter den den Aufschwung mächtig fördernden Ereignissen die mit ihm sofort einsetzende *Steigerung der Preise* auf allen Produktionsgebieten, auf dem die Aufschwungsgüter hergestellt werden, namhaft mache. Wie man dort gewinnbringend zu produzieren hoffte, weil man mit niedrigen Kosten rechnete, so hier, weil man die fertigen Erzeugnisse teuer zu verwerten sicher ist<sup>29</sup>.

Die Preissteigerung auf den Absatzmärkten ihrerseits erklärt Sombart als Folge erhöhter Liquidität („Kaufkraft“), die auf drei Ursachen zurückzuführen ist:

- „1. Die Vermehrung der Goldzufuhr, die ihre preissteigernde Wirkung schon äußert, während der Diskontsatz noch fällt;
2. Die Vermehrung der Kredite, in der sich rechteigentlich die Veränderung der Wirtschaftslage äußert;
3. Die Vermehrung der Nachfrage infolge einer ersten Mehrproduktion an einer Stelle“<sup>30</sup>.

Während die beiden ersten Ursachen als Geld- beziehungsweise Kreditschöpfung monetär bleiben, handelt es sich bei der dritten offensichtlich um einen Einkommenseffekt, der auf Grund eines Multiplikatorprozesses zustande gekommen ist. Für den weiteren Ablauf des Szenarios ist Sombarts grundlegende Unterscheidung in die beiden Wirtschaftssektoren der organischen und der anorganischen Produktion von entscheidender Bedeutung. Im organischen Sektor (Land- und Forstwirtschaft sowie arbeitsintensive Produktionsformen) ist kurzfristig die Kapazität gegeben, und Produktionsausweitungen sind deshalb kurzfristig Grenzen gesetzt. Im anorganischen Bereich ist dies nicht der Fall. Sombart macht sprachlich den Unterschied zwischen „Anbau“ (organischer Bereich) und „Abbau“ (anorganischer Bereich). Insofern muß der Akzelerationsprozeß im anorganischen Bereich stattfinden. Den Ablauf des Szenarios schildert Sombart sowohl monetär als auch real im Hinblick auf Bedingungen. Monetär ist die Expansion da möglich, wo große Kapitalgesellschaften auf Grund ihrer höheren Kreditwürdigkeit kreditfinanzierte Expansionen durchführen können, oder dort, wo die Expansion über staatlich garantierte Großprojekte läuft: „Der Grund aber, warum gerade an diese Stellen, die Vollzugsstätten des Aufschwungs, mehr und leichter Kapital hinfließt als an übrige Stellen der Volkswirtschaft, ist ebenfalls einleuchtend: sie genießen entweder das Prestige der öffentlichen Unternehmungen, oder sie sind Aktiengesellschaften, alle aber sind große, kreditwürdige Werke. Es ist oft darauf hingewiesen worden, daß insbesondere der Bankkredit leichter gewährt wird an Aktiengesellschaften und um so reichlicher und williger, je größer sie sind“<sup>31</sup>.

<sup>29</sup> Sombart, III, 2, S. 572. Hervorhebung im Original; J. B.

<sup>30</sup> Sombart, III, 2, S. 572-573.

<sup>31</sup> Sombart, III, 2, S. 575.

Real ist die rasche Expansion im anorganischen Bereich möglich, den Sombart über eine Aufzählung der verschiedenen Grundstoffe (Kohle, Erze, Kali, Ton und Steine) umschreibt. Die Erklärung ist wieder sehr bildhaft: „Die Beschaffung des *Sachkapitals* ist aber der Aufschwungindustrie deshalb leicht, leichter als anderen, weil ihre Urstoffe nicht durch Anbau, sondern durch Abbau gewonnen werden, nicht aus dem Einkommen, sondern aus dem Vermögen der Gesellschaft stammen, deshalb aber jederzeit in beliebiger Menge herbeigeschafft werden können“<sup>32</sup>. Im Zentrum der Expansion stehen Großprojekte, der Bau großer Einrichtungen oder Anlagen, der Wiederaufbau, oder der Um- und Ausbau der gesamten Volkswirtschaft (ein Sombartscher Ausdruck). Diese Expansion kann um so weiter gehen, je flexibler sie vom organischen Sektor unterstützt wird. Diese Unterstützung kann zum Teil mit Hilfe des anorganischen Sektors selbst geschehen, etwa durch ein feinmaschig ausgebautes Verkehrsnetz<sup>33</sup>, dessen Ausbau selbst Gegenstand der Expansionskonjunktur sein kann. Zum organischen Bereich gehören insbesondere auch die werktätigen Menschen, weshalb Sombarts Konjunkturerklärung auch eine demographische Komponente enthält<sup>34</sup>.

Der konjunkturelle Niedergang wird mit einer zunehmenden Disproportionalität zwischen dem organischen und dem anorganischen Sektor erklärt. Monetär gerät das System in eine Liquiditätskrise. Durch die rasche Expansion ist ein Mißverhältnis zwischen Realkapital und Geldkapital entstanden. Für die kapitalistischen Expansionskonjunkturen hält Sombart daran fest, daß die Kreditexpansion ihre Grenze in der Goldproduktion findet<sup>35</sup>. Real dagegen entsteht eine Disproportionalität deshalb, weil der anorganische Sektor über den organischen hinauswächst, zu dem er in einer festen Proportion steht; der organische Sektor kann kurzfristig die Produktion nicht ausweiten, es kommt zu Preis- und Lohnsteigerungen, und der konjunkturelle Niedergang setzt dort ein, wo auch der Aufschwung stattgefunden hatte.

Sombart hat mehrfach betont, daß das Durchlaufen des gesamten Zyklus eine notwendige Bedingung für die kapitalistische Expansion sei. Er stellte Zahlenmaterial zusammen, um zu zeigen, daß die Produktivitätsverbesserungen in den Unternehmen beinahe ausschließlich während des Abschwungs erzielt werden. Die Tatsache, daß die kapitalistische Expansion zyklisch erfolgt, führt Sombart zufolge auch dazu, daß Kapitalakkumulation (in den Unternehmen) während des Aufschwungs ermöglicht wird, während die Güterpreise bereits steigen, die Löhne aber noch nicht<sup>36</sup>. Forderungen nach Lohnsteigerung werden erst gestellt, wenn sie kaum mehr erfüllt werden können; die Lohnforderungen tragen selbst ihrerseits zum Abschwung bei.

<sup>32</sup> Sombart, III, 2, S. 575-576, Hervorhebung im Original; J. B.

<sup>33</sup> Vgl. Sombart, III, 2, S. 576.

<sup>34</sup> Vgl. Sombart, III, 2, S. 577.

<sup>35</sup> Vgl. Sombart, III, 2, S. 578, sowie III, 1, S. 179.

<sup>36</sup> Vgl. Sombart, III, 2, S. 584.

Daß Sombarts Konjunkturtheorie aus einer eklektischen Zusammenstellung vieler Elemente besteht, ist so offensichtlich, daß man es hier nicht noch einmal betonen muß. Als der dritte Band des „Modernen Kapitalismus“ 1927 erschien, kritisierte Schumpeter in einem langen Besprechungsaufsatz den Autor, der selbst zu den Pionieren der Konjunkturtheorie gehört habe<sup>37</sup>, mit dem Verweis, die endgültig vorgelegte Theorie sei nicht sorgfältig genug ausgearbeitet. Zyklen unterschiedlicher Länge, die einander überlappen können, kommen bei Sombart gar nicht zur Sprache, und die Rolle des Unternehmers, obwohl zentral, bleibt letzten Endes doch schemenhaft. Andererseits bemerkte Schumpeter, daß die Rolle des Goldes von Sombart wohl überschätzt werde. Schumpeter war besonders unzufrieden mit der Disproportionalitätstheorie, und er empfahl dem Leser, weiter zu blättern und sich den interessanten Kapiteln über die Stabilisierung des Konjunkturzyklus zuzuwenden<sup>38</sup>.

Dieser Hinweis ist für das Verständnis der Sombartschen Theorie wichtig; denn, wie erwähnt, wollte Sombart mit dem Expansionszyklus ein historisches Phänomen beschreiben. Er führt tatsächlich aus<sup>39</sup>, daß der ausgeprägt zyklische Charakter der wirtschaftlichen Entwicklung der Vergangenheit angehöre. Entwickelte kapitalistische Volkswirtschaften machen weniger scharfe Zyklen durch. Die Gründe für die Abschwächung der zyklischen Bewegung entsprechen denen, die oben bereits angesprochen wurden, vor allem eine rationellere Geldwirtschaft, die die Abhängigkeit der Volkswirtschaft von den Goldeinfuhren lockert, zuverlässigeres statistisches Material, mit dem die zukünftigen Marktentwicklungen besser vorhergesehen werden können, sowie niedrigere Wachstumsraten in der Bevölkerung. (Sombart teilt hier Zahlen mit, in denen er für die Vereinigten Staaten einen Zusammenhang zwischen den Einwanderungszyklen und den Konjunkturzyklen deutlich macht). Gleichzeitig war Sombart aber auch der Ansicht, daß die Abschwächung der zyklischen Bewegungen zu einer Begrenzung der kapitalistischen Expansion führen müsse. Je regelmäßiger und je gebundener die kapitalistischen Volkswirtschaften werden, desto mehr verlieren sie ihren spezifisch kapitalistischen Charakter und desto geringer wird ihr Wirtschaftswachstum ausfallen.

Schumpeter war natürlich besonders deshalb enttäuscht über Sombarts Ausführungen, weil er selbst intensiv über die Problematik nachdachte und sich der Schwierigkeiten des Gegenstandes bewußt war. Insofern ist es vielleicht angebracht, Sombarts Konjunkturtheorie mit denen anderer Autoren zu vergleichen, insbesondere mit jenen Wicksells und Schumpeters. Zuweilen wird zwischen solchen Konjunkturtheorien, die die Abschwungphase als unverzichtbare Voraussetzung dafür ansehen, daß die Volkswirtschaft auf höherem Niveau in eine neue Aufschwungphase treten kann, und anderen theoretischen

---

<sup>37</sup> Vgl. W. Sombart, Zur Systematik der Wirtschaftskrise, Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Band 19 (1904), S. 1-21.

<sup>38</sup> Vgl. Schumpeter, Sombarts Dritter Band, Kapitel 4.

<sup>39</sup> Vgl. Sombart, III, 2, Kapitel 45.

Vorstellungen unterschieden, denen der konjunkturelle Niedergang als lästige Episode erscheint, die es mit wirtschaftspolitischen Maßnahmen hinauszuschieben oder besser noch: ganz zu vermeiden gilt<sup>40</sup>. Sombart gehört mit seinen zwei Konjunkturtheorien in beide Gruppen. Der kapitalistische Expansionszyklus ist ohne konjunkturellen Abschwung undenkbar, denn der konjunkturelle Abschwung ist die Periode, in der die größten Produktivitätssteigerungen erzielt werden können; mehr noch: „Fast noch wichtiger für die Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft sind aber die *Niedergangszeiten*: die Zeiten der *intensiven* Entwicklung“<sup>41</sup>.

Der nachfrageinduzierte Zyklus dagegen, die sog. „einfache Absatzkrise“, hat keinerlei funktionelle Bedeutung. Diesen mit zweckentsprechenden wirtschaftspolitischen Maßnahmen zu glätten und zu vermeiden ist wirtschaftspolitisch vernünftig.

Eine andere Einteilung unterscheidet zwischen solchen Konjunkturtheorien, die den Zyklus mit Hilfe der Dynamik der relativen Preise beschreiben und letztendlich auch erklären, und anderen, bei denen die Dynamik makroökonomischer Variablen im Vordergrund steht. Wiederum können wir sagen, daß Sombarts kapitalistischer Expansionszyklus eher in die erste Gruppe fällt, während der nachfrageinduzierte Zyklus mehr in die zweite Gruppe paßt und ganz zweifellos mit volkswirtschaftlichen Aggregaten arbeitet.

Konjunkturtheorien, in denen relative Preise eine wichtige Rolle spielen, erklären das Ende der Aufschwungphase oft mit einem ungenügenden Angebot von sowohl Produktionsfaktoren als auch Endfabrikaten. Das Erreichen der Produktionsmöglichkeitsgrenze führt dann zu einer Verzerrung der relativen Preise, die jenen ineffizienten „slack“ vergrößern, der ohnehin während der Aufschwungphase entsteht. Auch Sombart teilt diese Ansicht. Bei ihm ergeben sich die Wachstumsrestriktionen aus dem langsam wachsenden organischen Sektor, der letztendlich das Wachstumstempo der gesamten Wirtschaft bestimmt. Am Ende der Aufschwungphase führt dies zu einer relativen Steigerung der Preise jener Güter, die der organische Sektor bereitstellt, und insbesondere der Löhne, denn Arbeit ist Teil des organischen Sektors. Um diese Preis- und Lohnsteigerungen zu begrenzen, muß der Abschwung eintreten.

Knut Wicksell entwickelt 1907 (abgedruckt als Anhang in der amerikanischen Ausgabe seines Buches „Geldzins und Güterpreise“) eine Konjunkturtheorie, derzufolge die Krise deshalb entsteht, weil das umlaufende Kapital (Lagerbestände) für eine effiziente Nutzung von Arbeit und Kapazität nicht ausreicht. Der Abschwung ist dann erforderlich, da erst die resultierende Unterbeschäfti-

---

<sup>40</sup> In diesem Vergleich folge ich der Einteilung, die Gianluigi *Mengarelli* in der *Bresciani Turroni-Festschrift* gegeben hat. Vgl. *Bresciani Turroni-Festschrift, Business Cycle Theory and Structural Changes in the 1970s, Review of Economic Conditions in Italy*, 1986, nr. 3, S. 455-483.

<sup>41</sup> *Sombart*, III, 2, S. 584.

gung und der relative Preisverfall es wieder wirtschaftlich sinnvoll machen, das Umlaufkapital (Lager) wieder aufzubauen, das für die nächste Expansionsphase gebraucht wird<sup>42</sup>.

Sombart argumentiert insofern ähnlich, daß, unter einem Goldstandardregime, die Goldzufuhr mit jener Kreditexpansion nicht schritthalten kann, die für den kapitalistischen Expansionsprozeß erforderlich ist. Begonnene Großprojekte können nicht zu Ende geführt werden, die vorhandene Kapazität wird nicht mehr voll ausgenutzt, Zahlungstermine werden nicht mehr eingehalten und die Liquiditätskrise nimmt ihren Lauf.

Im Vergleich mit Schumpeter fällt auf, daß Sombart technische Innovationen zwar als den Motor der kapitalistischen Expansion ansieht, daß aber diese Expansion in ihrem Ablauf in hohem Maße von staatlich garantierten Großprojekten abhängt. Während sich Schumpeter intensiv auch im Detail für technische Innovationen interessiert und dafür, wie sie entstehen und sich verbreiten, bleibt das Handeln des Unternehmers in Sombarts Theorie nicht nur zu Schumpeters Überraschung<sup>43</sup> undeutlich, ja der Unternehmer kommt einem geradezu mechanisch vor. Allerdings muß man einräumen, daß das Konzept des Unternehmers bis heute nicht befriedigend in die ökonomische Theorie integriert werden konnte.

Im übrigen weisen Schumpeters und Sombarts Theorien Parallelen bei der Behandlung der Abschwungphase auf. Schumpeter spricht bekanntlich von schöpferischer Zerstörung. Selbst wenn der Prozess der technischen Innovation anhält, muß es doch schlußendlich zu einem Abschwung kommen, da die Ressourcen erschöpft sind. Beide Autoren sind sich darin einig, daß der Engpaß im organischen Sektor der Volkswirtschaft eintreten wird, wenn die Arbeiter höhere Lohnforderungen stellen. Bei beiden Autoren dient der Abschwung dazu, die relativen Preise wieder zu korrigieren und eine Reallokation der Ressourcen herbeizuführen.

## II.

Wie oben erwähnt beschäftigte sich Sombart auch ausführlich mit der Konjunkturstabilisierung. Das gesamte 45. Kapitel ist dem Thema gewidmet. Sombart war der Ansicht, daß der Kapitalismus seit dem Ersten Weltkrieg in eine neue Phase, den Spätkapitalismus, eingetreten war, die u.a. durch gemäßigte Expansionszyklen gekennzeichnet sei. Diese Einschätzung schloß nicht aus, daß gleichwohl weiterhin schwere Absatzkrisen auftreten konnten.

---

<sup>42</sup> Vgl. K. *Wicksell*, *Interest and Prices*, New York 1965.

<sup>43</sup> Vgl. insbes. auch W. *Sombart*, *Der Bourgeois: Zur Geistesgeschichte des modernen Wirtschaftsmenschen*, München, Leipzig 1913; engl.: *The Quintessence of Capitalism: A Study of the History and Psychology of the Modern Business Man*, (übers. und hrsg. von M. *Epstein*), New York 1915.

Sombart ging jedoch weiter und versuchte in der gleichnamigen Schrift aus dem Jahre 1932<sup>44</sup>, die „Zukunft des Kapitalismus“ abzuschätzen. In dieser ursprünglich als Vortrag konzipierten und später als Monographie veröffentlichten Schrift unterschied Sombart drei mögliche Szenarios, wie sich die Zukunft des Kapitalismus entwickeln könnte. Er dachte erstens an eine Fortdauer des Status Quo (des Jahres 1932), zweitens an die Möglichkeit einer Rückkehr zum Hochkapitalismus und drittens an eine Fortentwicklung des Systems „zu neuen Formen des Wirtschaftslebens“<sup>45</sup>. Den Status Quo charakterisierte Sombart als planlos: „wir schreiten von Notverordnung zu Notverordnung weiter, ohne einen einheitlichen Plan; ... wir geben hier eine Subvention oder einen Auftrag und stellen dort unter Kontrolle; wir schützen die Bauern und fördern die Exportindustrie“<sup>46</sup>. Sombart war davon überzeugt, daß diese Lage langfristig nicht haltbar war, machte jedoch eine interessante Einschränkung: „Ob nicht gerade wegen dieser allgemeinen Unzulänglichkeit und Fragwürdigkeit der herrschende Zustand als Wirtschaftsform der Zukunft recht gute Aussichten auf Erhaltung hat, lasse ich dahingestellt“<sup>47</sup>.

Die zweite Alternative, eine Rückkehr zu hochkapitalistischen Formen, wurde zumindest implizit von vielen Volkswirten jener Zeit befürwortet. Sombart wies auf die weitreichenden Implikationen einer solchen Politik hin, die auf einen weitgehenden Abbau der Wirtschaftsverwaltung hinauslaufen mußte und auch rechtspolitisch zu begleiten war. Die unternehmerische Initiative, die durch Wirtschafts- und Sozialgesetzgebung eingebunden worden war, wäre wieder aus diesen Bindungen zu befreien gewesen. Neben diesen wirtschafts- und sozialpolitischen Erwägungen wies Sombart jedoch auch darauf hin, daß die Entwicklung der Strukturen in der Wirtschaft selbst die Rückkehr zum Hochkapitalismus verbaut hätte. Die großen Konzerne und Kartelle hätten ihre eigenen Systeme von Regelungen geschaffen, die freies unternehmerisches Handeln behindern. Die Interessengruppen seien zu groß geworden, als daß man an ihnen noch länger vorbeigehen könnte, und die Unternehmungen seien auf Grund ihrer Größe nicht länger mehr wirtschaftliche, sondern auch politische Einrichtungen geworden. Da die Folgen des wirtschaftlichen Handelns dieser großen Organisationen immer auch politisch seien, könne sich kein moderner Staat mehr die für den Hochkapitalismus charakteristische Zurückhaltung auferlegen. Charakteristisch ist Sombarts Formulierung: „Souveräne ‚industrielle Herzogtümer‘ vermag kein Staat in seinem Inneren zu dulden“<sup>48</sup>.

Somit schieden für Sombart die ersten beiden der genannten drei Möglichkeiten aus, und die Fortentwicklung der bestehenden zu einer neuen Wirtschaftsordnung schien ihm wahrscheinlich. Er wies darauf hin, daß mit einem

<sup>44</sup> W. Sombart, *Die Zukunft des Kapitalismus*, Berlin 1932.

<sup>45</sup> Ebenda, S. 17.

<sup>46</sup> Ebenda, S. 12-13.

<sup>47</sup> Ebenda, S. 13.

<sup>48</sup> Ebenda, S. 17.

systematischen und aufeinander abgestimmten Einsatz der dem Staate zu Gebote stehenden wirtschaftspolitischen Mittel zu rechnen sei sowie mit einer Entwicklung zu einer weniger stark vom Welthandel abhängigen Volkswirtschaft. Da sich Sombart nicht scheut, die Begriffe „Planwirtschaft“ und „Autarkisierung“ zu verwenden, mit denen wir heute festumrissene Inhalte verknüpfen, ist eine Charakterisierung dessen, was Sombart abweichend vom heutigen Sprachgebrauch darunter verstand, unerlässlich. Mit Planwirtschaft charakterisiert Sombart einerseits ein „gemischtes“ Wirtschaftssystem, in dem Strukturen, die für unterschiedliche Wirtschaftssysteme typisch sind, darunter auch solche des Hochkapitalismus, nebeneinander bestehen, wobei eine solche gemischte Struktur in der Absicht der Wirtschaftspolitiker liegt: „So wird also jede vollkommene Planwirtschaft, wenn anders sie ihre Aufgabe, die Wirtschaft sinnvoll zu gestalten, erfüllen will, das Nebeneinanderbestehen und Ineinandergreifen einer bunten Fülle von Wirtschaftsformen und Wirtschaftssystemen vorsehen müssen. Private Eigenwirtschaft und Marktwirtschaft und kollektive Bedarfsdeckungswirtschaft ... werden da sein; Bauern- und Guts- und Handwerkswirtschaft werden da sein; Genossenschafts- und Staats- oder Gemeinwirtschaft werden da sein“<sup>49</sup>. Zweitens versteht Sombart unter Planwirtschaft die systematische Verknüpfung verschiedener Formen von Wirtschaftspolitik, und er nennt insbesondere Kreditpolitik, Steuerpolitik, Handelspolitik und Währungspolitik<sup>50</sup>. Unter Autarkisierung versteht Sombart eine Handelspolitik unter dem Primat der Politik mit dem Ziel, wirtschaftliche und insbesondere politische Abhängigkeiten zu vermeiden. Autarkisierung solle nicht zur Verselbständigung oder Selbstgenügsamkeit führen, sondern sinnvoll geordnete Wirtschaftsräume schaffen. Zu den Mitteln der Autarkisierungspolitik zählte er insbesondere Handelsverträge, Zollunionen, Präferenzzölle und Kontingentierungen<sup>51</sup>.

Was Sombart somit über Planwirtschaft sagt, kennzeichnet westliche Marktwirtschaften nach dem Zweiten Weltkrieg. Insofern war seine Einschätzung korrekt. Anders verhält es sich mit seiner Einschätzung einer zu erwartenden Autarkisierung.

Den Ausgangspunkt für Sombarts Vorstellungen zur Autarkisierung bietet das von ihm so bezeichnete „Gesetz des proportionalen Verhältnisses zwischen Agrarbasis und Industrieüberbau“<sup>52</sup>. Er konstatierte eine fortschreitende Entwicklung in den bisher unterentwickelten Ländern zu „jungkapitalistischen“ Volkswirtschaften. So ist die ausländische Industrie zunehmend in der Lage, Produktionsprozesse zu kopieren, die bisher Domäne der eigenen Industrie waren. Das niedrigere Lohnniveau in den jungkapitalistischen Ländern erleichtert deren Exportposition. Die Exportindustrie der altkapitalistischen Länder,

---

<sup>49</sup> Ebenda, S. 27-28.

<sup>50</sup> Vgl. ebenda, S. 31.

<sup>51</sup> Vgl. ebenda, S. 41.

<sup>52</sup> Ebenda, S. 38.

zu denen Sombart Deutschland zählte, kann so nur aufgrund ständiger technischer Innovation überleben. Die Veränderung des Kapitalismus zu einer gebundenen Wirtschaft hin zügelt die auf Innovation drängende unternehmerische Initiative. Da infolgedessen die Exportindustrie der altkapitalistischen Länder deren Agrarbasis über den Handel mit Entwicklungsländern nicht mehr ersetzen kann, muß eine Verstärkung der Agrarbasis dieser altkapitalistischen Länder die Folge sein. Deshalb plädierte Sombart für „innere Kolonisation“ und schloß sich damit Vorstellungen an, die seit seiner Gründung im Verein für Socialpolitik gefordert worden waren. Den Umfang dieses Strukturwandels charakterisiert die folgende Zahl: „Diese 12,5 %, um die sich alsdann unsere ländliche Bevölkerung wieder vermehren würde, entspräche der Zahl unserer Arbeitslosen in den kommenden Jahren“<sup>53</sup>.

Diese in groben Umrissen skizzierte Fortschreibung seines „Modernen Kapitalismus“ bildet den Hintergrund für sein wirtschaftspolitisches Gutachten, das dem Reichskanzler am 10. August 1932 vorgelegt wurde. Das Gutachten war einem Vollbeschäftigungsplan der „Studiengesellschaft für Geld- und Kreditwirtschaft“ beigelegt. Die Studiengesellschaft war eine Initiative vor allem Industrieller, unter ihnen Heinrich Dräger, die sich zum Ziel gesetzt hatten, durch konkrete programmatische Vorschläge die Wiederbelebung der deutschen Wirtschaft in Gang zu setzen. Der Schlüssel dafür wurde in kreditfinanzierten öffentlichen Infrastrukturmaßnahmen gesehen. Die Gesellschaft war relativ klein. Sie bestand vor allem aus Industriellen und Bankiers, Wirtschaftsjournalisten und einigen Universitätsprofessoren, darunter vor allem Sombart. Die Gesellschaft hatte ein umfassendes Arbeitsbeschaffungsprogramm entwickelt, das so detailliert ausgearbeitet war, daß es beinahe von heute auf morgen ins Werk gesetzt werden konnte<sup>54</sup>. Sombarts Beitrag zur Arbeit der Studiengesellschaft bestand einerseits in seinem Vortrag über die Zukunft des Kapitalismus, der im Rahmen einer Veranstaltung der Studiengesellschaft am 29. Februar 1932 gehalten wurde, andererseits in dem bezeichneten Gutachten aus dem Sommer, dessen Hauptleistung darin besteht, daß Kriterien für eine erfolgreiche Beschäftigungspolitik abgeleitet werden.

Indem ich auf dieses Gutachten eingehe, will ich nicht behaupten, daß Sombart der Architekt der erfolgreichen deutschen Beschäftigungsmaßnahmen zwischen 1932 und 1935 war. Der Architekt dieser Maßnahmen war zweifelsohne Lautenbach. Lautenbach verfolgte sehr aufmerksam und sorgfältig die — oft kritischen — Ausführungen führender Volkswirte zu den Möglichkeiten

<sup>53</sup> Ebenda, S. 44.

<sup>54</sup> Das Programm wurde mehrfach publiziert, einmal unter dem Namen *Drägers* in der von Gottfried *Feder* herausgegebenen Schriftenreihe, später als im Februar 1933 abgeschlossene Gemeinschaftsarbeit einer Reihe von Autoren, darunter *Dräger*. *Sombarts* Gutachten dagegen wurde nicht veröffentlicht. Ich habe es in den Akten der Reichskanzlei gefunden, siehe Bundesarchiv Koblenz, Reichskanzlei R43I-2045, Folio.1 „Bekämpfung der Arbeitslosigkeit durch Arbeitsbeschaffung“ (Im folgenden zitiert als *Sombart*, Gutachten, ...).



kreditfinanzierter Beschäftigungspolitik. Eine Sammlung solcher Gutachten, darunter auch eines von Hayeks, mit Lautenbachs handschriftlichen Randbemerkungen, befindet sich in seinem Nachlaß. So kann man mit Sicherheit davon ausgehen, daß auch die Ausführungen Sombarts ihren Eingang in die Arbeit Lautenbachs gefunden haben, zumal die von Sombart ausgearbeiteten Kriterien die tatsächlich erarbeiteten Beschäftigungsprogramme recht präzise beschreiben. Im übrigen war Sombart wie kein anderer dazu in der Lage, publizistisch auf die öffentliche Meinung einzuwirken und dadurch mitzuhelfen, ein politisches Klima zu schaffen, in dem trotz der weitverbreiteten Angst vor einer neuen Inflation kreditfinanzierte Beschäftigungsmaßnahmen möglich waren.

Das Gutachten für den Reichskanzler beginnt mit einer Klärung der politischen und wirtschaftlichen Ausgangspunkte. Sombart plädiert entsprechend seiner Skizze der Zukunft des Kapitalismus für eine konzertierte Wirtschaftspolitik, die er Planung nennt, und für eine Handelspolitik, die ausdrücklich nicht zu einer gegen die übrigen Länder abgeschlossenen, autarken Volkswirtschaft führen soll, sondern die Wirtschaftsbeziehungen vom politischen Interessenstandpunkt aus „sinnvoll gestaltet“. In diesem Sinne plädierte er für drei Schutzmaßnahmen der heimischen Wirtschaft, nämlich

1. für ein Moratorium der Tilgung der (kriegsbedingten) Auslandsschuld und eine Senkung der Zinsrate auf das international übliche Niveau durch Garantie der Zinszahlungen;
2. für Schutzmaßnahmen gegen eine vernichtende Konkurrenz ausländischer Einfuhren, vor allem auf dem Agrarsektor; und
3. für die Sicherung der Rohstoffeinfuhren.

Da Sombart mit Handelskriegen rechnete, plädierte er für bilaterale Handelsverträge. Erst hinter diesem Schild schützender Maßnahmen konnte eine erfolgreiche Beschäftigungspolitik entwickelt werden, da eine international konzertierte Krisenbekämpfung politisch nicht erreichbar war. Bei der Diskussion geeigneter Maßnahmen begann Sombart wieder mit dem Ausschluß verschiedener Möglichkeiten. Er schloß erstens eine Deregulierung der Wirtschaft als Maßnahmenbündel aus, weil diese, obgleich sie neuen Raum böte für unternehmerische Initiative, nicht einer Stärkung der Gesamtnachfrage dienen würde<sup>55</sup>. Sombart verwarf zweitens die Vergabe von Subventionen an private Unternehmen. Er wandte sich drittens gegen Beschäftigungsmaßnahmen, die aus laufenden Steuereinnahmen finanziert würden, da diese nur zu einer Substitution privater durch öffentliche Nachfrage führen würden, ohne eine Wirtschaftsbelebung zu bewirken. Statt dessen plädierte er für kreditfinanzierte Beschäftigungsmaßnahmen, die eine Änderung des Kredit- und Währungssy-

---

<sup>55</sup> Sombart spricht nicht von Gesamtnachfrage, sondern von „Kaufkraft“. Der Satz lautet im Original: „Es wird erstens nicht zu erwarten sein, daß bloß durch eine Befreiung der privaten Unternehmerschaft von ihren Lasten und Bindungen und ein dadurch gewecktes Vertrauen eine Belebung des Marktes eintreten würde, da die Verringerung der Kaufkraft sich überall als das reale Hindernis dieser Belebung entgegenstellt“.

stems voraussetzten. Sombart blieb sich insofern treu, als er in diesem Zusammenhang auf die restringierende Rolle des Goldes hinwies und für eine Abkehr vom Goldstandard plädierte.

Kreditfinanzierte Beschäftigungsmaßnahmen waren 1932 in Deutschland nicht populär. Man erinnerte sich noch gut an die katastrophalen Auswirkungen der großen Inflation, und eine neue Inflation zu riskieren war politisch töricht<sup>56</sup>. Sombart überrascht mit der Feststellung, unbegründete Inflationsangst sei ein probates Mittel, um die Liquiditätsfalle zu vermeiden, da sie zu einer Flucht in die Sachwerte führe<sup>57</sup>. Unbegründet sei die Inflationsfurcht aber nur dann, wenn die kreditfinanzierten öffentlichen Aufträge zu einer unmittelbaren Produktionssteigerung führten. Dies ist die zentrale Forderung des Sombartschen Gutachtens, und die Kriterien für eine erfolgreiche kreditfinanzierte Beschäftigungspolitik ergeben sich daraus nahtlos. Er formuliert selbst so: „Nach den soeben gemachten Ausführungen muß bei der *Verwendung* der dem Reiche zur Verfügung gestellten Mittel als oberster Grundsatz gelten, daß kein Pfennig für konsumtive Zwecke, sondern der *Gesamtbetrag für produktive Zwecke* verwendet wird“<sup>58</sup>. Sombart unterscheidet zwischen Aufwendungen für Konsum oder „Luxus“ einerseits, für Produktion andererseits. Nur die letzteren will er gelten lassen, da sie einer direkten Steigerung der volkswirtschaftlichen Produktion und damit einer Vermehrung des Gütervolumens dienen. Diesen Grundsatz wendet er in voller Schärfe an. Als im wesentlichen unproduktiv lehnt er die Elektrifizierung der Reichsbahn ab; ebenso den Straßenbau zur Erleichterung des Lastautomobilverkehrs, da dies den Auslastungsgrad der Bahn herabsetze; der Ausbau „luxuriöser Autostraßen“ wird ebenso verworfen wie der Ausbau der Postorganisation, die Förderung des Luftverkehrs oder die Verbesserung des Wohnungswesens. Alle diese Maßnahmen können Sombart zufolge nicht zu einer wesentlichen Steigerung des Güterangebotes führen. Den Engpass für die wirtschaftliche Entwicklung bestimmt Sombart anders, wie wir oben gesehen haben. Die Restriktionen liegen im organischen Bereich der

---

<sup>56</sup> Als *Hitler* 1933 Reichskanzler wurde, teilte er zunächst die Bedenken gegen kreditfinanzierte Beschäftigungspolitik. Er war mit einer Fortsetzung dieser Politik erst einverstanden, nachdem *Lautenbach* ihn davon überzeugt hatte, daß inflatorische Wirkungen nicht zu befürchten waren. Er ließ daraufhin im Wirtschaftsministerium alles beim alten und nahm den politischen Erfolg der Beschäftigungspolitik für sich in Anspruch.

<sup>57</sup> *Sombart* benutzt den Term „Liquiditätsfalle“ nicht. Er hat aber dieselbe Situation vor Augen. Das Originalzitat lautet: „Die *Furcht vor Inflation* kann — abgesehen von einem leicht zu behabenden Run auf die Banken — nur zu einer Flucht in die Sachwerte führen. Eine derartige Wirkung brauchte aber keinerlei üble volkswirtschaftliche Folgen zu haben. Im Gegenteil: sie kann ein Mittel zur Belebung des Marktes werden. Damit würde aber gleichzeitig einem anderen Übelstande abgeholfen werden, der schwer auf unserer Volkswirtschaft lastet: die gehorteten Notenbeträge werden automatisch herausgeholt und dem Verkehr zurückgegeben werden“. (*Sombart*, Gutachten, S. 4, Hervorhebung im Original; J. B.).

<sup>58</sup> Ebenda, S. 5. Hervorhebung im Original; J. B.

Wirtschaft, und so verwundert es nicht, daß er Maßnahmen zur Verbesserung dieses Bereiches den Vorrang einräumt. Auf Seite 7 seines Gutachtens nennt er die folgenden sechs Schwerpunkte:

1. Bäuerliche Siedlung;<sup>59</sup>
2. Ausbau und Vervollkommnung des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens;
3. Durchführung der Drainage, Mergelung von Wiesen und Weiden und Urbarmachung noch nicht anbaufähigen Landes auf einer Fläche von insgesamt 12 1/2 Millionen ha;
4. Straßenbau, wo dieser unmittelbar zu einer Verbesserung der Produktion und Absatzvermehrung führt;
5. Kanalbau, wo dieselbe Wirkung erwartet werden kann; und
6. Rationalisierung der Produktion, namentlich der Bauernwirtschaft, etwa durch Flurbereinigung, durch Verbesserung der Ställe, Verbesserung der Viehzucht, Verbesserung der Düngetechnik, Entwicklung der Geflügelzucht, des Obst- und Gemüseanbaues, Ausdehnung der Winterschulen usw.

Sombart wies darauf hin, daß alle diese Maßnahmen „sofort oder spätestens im nächsten Frühjahr“ in Angriff genommen werden konnten. Den Wirkungszusammenhang schätzte er so ein: „Sie (die Arbeiten, J. B.) haben als nächste Wirkung die Aufsaugung eines großen Teiles der Arbeitslosen, damit wenigstens den teilweisen Wegfall der Arbeitslosenunterstützungsbeiträge, damit aber eine Sanierung der Reichs- und Gemeindefinanzen sowie eine Rentabelmachung zahlreicher Privatbetriebe. Sie haben ferner die Wirkung einer Kaufkraftsteigerung der beschäftigten Arbeiter, damit aber sowie infolge der Auftragserteilung zur Beschaffung der Sachwerte, deren es bei der Ausführung der Arbeiten bedarf, eine Belebung auch des Marktes für gewerbliche Erzeugnisse“<sup>60</sup>.

Der Grundgedanke besteht also darin, den organischen Sektor der Volkswirtschaft zu stärken, dadurch die meisten Arbeitslosen zu absorbieren und als Folge des Ausbaus des organischen Sektors eine weitere Entwicklung der Gesamtwirtschaft zu ermöglichen.

Zum Schluß seines Kataloges erwähnt Sombart noch eine Maßnahme, die für seine Denkweise typisch ist. Über die verschiedenen Bände seines „Modernen Kapitalismus“ verteilt treffen wir immer wieder Ausführungen über die Haushaltsproduktion an. Z. B. schreibt Sombart einmal, daß die zunehmende Urbanisierung Haushaltsproduktion erschwert und damit zu einer Wohlfahrtsenkung geführt habe. In diesem Zusammenhang ist sein Vorschlag zur Kleinsiedlung zu verstehen. Er meint damit die Vergabe eines Hauses und eines Stückchen Landes von etwa einem Morgen. Die Begründung will ich wörtlich zitieren: „Durch sie würde zwar keine eigentliche volkswirtschaftliche Wirkung

<sup>59</sup> Dafür kamen sowohl öffentlicher Grundbesitz als auch die Aufsiedlung in Konkurs geratener Landgüter in Frage.

<sup>60</sup> Sombart, Gutachten, S. 7.

erzielt, da es sich dabei im wesentlichen um Eigenproduktion handelt. Doch ist zu bedenken, daß mittels der Kleinsiedlung doch auch eine beträchtliche Anzahl von Arbeitslosen untergebracht werden könnte, deren Wegfall die öffentlichen Kassen nicht unwesentlich erleichtern würde“<sup>61</sup>.

Wenn wir Sombarts Vorstellungen mit den Maßnahmen vergleichen, die tatsächlich getroffen wurden, so erkennen wir beachtliche Parallelen. Um dies zu sehen, ist es wichtig, die verschiedenen Programme voneinander zu unterscheiden. Im Grunde kann man zwei Phasen der Wirtschaftspolitik unterscheiden. Von 1932 - 1935 gab es vier Programme, die Papen- und Schleicherprogramme jeweils unter deren Kanzlerschaft, und die beiden Reinhardtprogramme unter der Kanzlerschaft Hitlers. Erst 1934 übernahm Schacht das Reichswirtschaftsministerium. Dieses Datum markiert den Beginn nationalsozialistischer Wirtschaftspolitik, die nicht unzutreffend mit den Begriffen Vollbeschäftigung und Aufrüstung charakterisiert wird. Eine seiner ersten Amtshandlungen als Wirtschaftsminister war die Entlassung Lautenbachs. Von nun an wollte Schacht für sich den Anspruch der erfolgreichen Beschäftigungspolitik geltend machen. Nun auch erkennen wir neue Züge dieser Politik, die industriellen Großprojekte, die Autobahnen, die Betonung der Schwerindustrie, der Automobilproduktion und der Luftfahrt. Diese Politik widersprach natürlich diametral den wirtschaftspolitischen Vorstellungen Sombarts. Nicht der organische Sektor, wie es Sombart wünschte, sondern der anorganische Sektor der Volkswirtschaft wurde gestärkt. Schwerpunkt nationalsozialistischer Wirtschaftspolitik sollte die moderne Technik werden. Aus Anlaß der Veröffentlichung seines „Deutschen Sozialismus“ erschien eine äußerst kritische Rezension im Parteiorgan „Der Völkische Beobachter“. Da Sombart oft mit den Nationalsozialisten in Verbindung gebracht wird, sei hier wörtlich zitiert, um deutlich zu machen, wie diese Verbindung beschaffen war:

„Für uns dagegen ist die moderne Technik Geburt nordischen Geistes ... Die Technik ist der wesentliche Faktor unserer Kultur ... Deutscher Sozialismus bedeutet zuerst einmal den Sieg über die Technik: den Durchbruchssieg. Wir müssen unsere Sozialordnung so gestalten, daß der technische Fortschritt sich nicht gegen den Menschen wendet und ihn auf die Straße setzt, sondern unmittelbar seine Lebenshaltung verbessert. Der Kapitalismus wird dabei zwar zum Teufel gehen: gerade durch die Weiterentwicklung der Technik“<sup>62</sup>.

Der Gegensatz zwischen der Parteilinie und Sombarts wirtschaftspolitischen Vorstellungen kann kaum größer sein. Für die Partei führte der Weg zur Vollbeschäftigung über die moderne Technik und damit den anorganischen Sektor. Sombart hatte gerade diesen Weg abgelehnt und dafür plädiert, den organischen Sektor zu stärken. Und tatsächlich finden wir in den frühen Programmen eine Fülle von Projekten im Interesse der inneren Kolonisation.

<sup>61</sup> Ebenda, S. 8.

<sup>62</sup> Völkischer Beobachter, 5. Oktober 1934, No. 287, S. 2.

# Vorläufer und Anfänge von Schumpeters Theorien der wirtschaftlichen Entwicklung\*

Von *Karl-Heinz Schmidt*, Paderborn

## 1. Problemstellung

In der jüngeren wirtschaftswissenschaftlichen Diskussion zeichnet sich auf verschiedenen Wegen eine Rückwendung zu einer „alten“ Fragestellung der Ökonomie ab, der Frage nach den Bestimmungsgründen und dem Ablauf der wirtschaftlichen Entwicklung. Damit wird auch das Werk von Joseph Alois Schumpeter hervorgehoben, im besonderen seine „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“<sup>1</sup>. Nach H. Giersch ist sogar eine Erneuerung der Schumpeterschen Wirtschaftslehre erkennbar, die dazu führen könne, daß das letzte Viertel dieses Jahrhunderts als „the age of Schumpeter“ bezeichnet wird<sup>2</sup>. Nach E. Helmstädter „... hat sich eine durchschlagende Neuorientierung ergeben, weg von der statischen hin zur dynamischen Betrachtung“<sup>3</sup>. Auch R. R. Nelson und S. G. Winter gehen bei ihrer Formulierung der „Schumpeter-Hypothese“ von der dynamischen Betrachtung des Wettbewerbs aus, um den Zusammenhang zwischen Marktstruktur und Innovationen zu untersuchen. Dabei unterscheiden sie zwischen Schumpeters allgemeinen Aussagen über Art und sozialen Wert des Wettbewerbs in technologisch fortgeschrittenen Industriezweigen und dem besonderen Aspekt der Marktstruktur entsprechend der „Schumpeter-Hypothese“. Danach ergibt sich ein „trade off“ zwischen statischer Effizienz, ausgedrückt durch die Grenzkostenpreisbildung, und der dynamischen Anwendung des technischen Fortschritts<sup>4</sup>. Nach F. Scherer kommt es langfristig für

---

\* Für wertvolle und weiterführende Hinweise und Stellungnahmen danke ich dem Vorsitzenden des Dogmenhistorischen Ausschusses des Vereins für Socialpolitik, B. Schefold, sowie den Mitgliedern des Ausschusses, außerdem den Herren F.-W. Henning, H. Arndt und T. Waragai.

<sup>1</sup> J. A. Schumpeter, *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Eine Untersuchung über Unternehmerrgewinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus*, 1. Auflage, Wien 1912 (ersch. 1911), 6. Auflage, Berlin 1964.

<sup>2</sup> Vgl. H. Giersch, *The Age of Schumpeter*, *American Economic Review*, Papers and Proceedings, Vol. 74 (1984), S. 103-109, hier: S. 103.

<sup>3</sup> E. Helmstädter, *Dynamischer Wettbewerb, Wachstum und Beschäftigung*, in: *Technologischer Wandel — Analyse und Fakten*, hrsg. v. G. Bombach, B. Gahlen, A. E. Ott, Tübingen 1986, S. 67-82, hier: S. 69.

<sup>4</sup> Vgl. R. R. Nelson und S. G. Winter, *The Schumpeterian Trade off Revisited*, *American Economic Review*, Vol. 72 (1982), S. 114-132.

den wirtschaftlichen Wohlstand darauf an, neue Produktionsfunktionen zu schaffen und die Funktionen vorhandener Produkte zu verändern<sup>5</sup>.

Schumpeters Konzept wird auch als behaviouristisch-evolutionstheoretischer Erklärungsansatz eingeordnet und dem neoklassisch orientierten Gleichgewichtsansatz zur Erklärung der einzelwirtschaftlichen Innovationstätigkeit und des Zusammenhangs zwischen Wettbewerb, Innovation und wirtschaftlicher Entwicklung gegenübergestellt<sup>6</sup>. Zahlreiche neuere Veröffentlichungen bringen das hohe Interesse an „Schumpeterian Economics“, „Neo-Schumpeter-Ansätzen“, „Schumpeterian Competition“ oder „Schumpeterian Dynamics“ zum Ausdruck<sup>7</sup>. Zugleich wird die von Schumpeter hervorgehobene Unterscheidung von Statik und Dynamik zu der modernen Theorie des intertemporalen Gleichgewichts in Beziehung gesetzt. Dabei zeichnet sich jedoch eine skeptische Beurteilung von Schumpeters Ansatz ab. So zweifelt B. Schefold an dem Aussagewert von Schumpeters neuer dynamischer Theorie, da sie im Grunde nur statische Systeme vergleiche, jedoch nicht die dynamischen Übergangsprozesse beschreibe<sup>8</sup>. Dagegen wird die allgemeine Gültigkeit der klassischen Preistheorie hervorgehoben<sup>9</sup>. Schumpeters Versuche, die wirtschaftliche Entwicklung zu erklären, werden demzufolge auch in der gegenwärtigen wirtschaftswissenschaftlichen Diskussion unterschiedlich beurteilt. Um so mehr Bedeutung kommt der Frage zu, welche Ziele Schumpeter mit der Formulierung seiner „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“ erreichen wollte und welche Autoren, Schulen, Denkrichtungen und welche politischen, wirtschaftlichen und sozialen Ereignisse ihn beeinflusst haben. Dieser Frage geht der folgende Beitrag nach. Dabei werden verschiedene Ansatzpunkte und Ausprägungen von J. A. Schumpeter zur Erklärung der wirtschaftlichen Entwicklung deutlich, so daß es gerechtfertigt erscheint, verschiedene „Theorien“ zu vergleichen. Um

<sup>5</sup> Vgl. F. Scherer, Stand und Perspektiven der Industrieökonomik, in: G. Bombach, B. Gahlen, A. E. Ott † (Hrsg.), Industrie-Ökonomik: Theorie und Empirie, Tübingen 1985, S. 3-19, hier: S. 13; F. Scherer, Innovation and Growth. Schumpeterian Perspectives, Cambridge (Mass.), London 1984, S. 222-238.

<sup>6</sup> Vgl. dazu: F. Rahmeyer, Evolutionstheoretischer Erklärungsansatz der Innovationstätigkeit, Arbeitspapiere zur Strukturanalyse, Nr. 44, hrsg. v. DFG-Forschergruppe am Institut für Volkswirtschaftslehre der Universität Augsburg, Augsburg 1987, S. 3.

<sup>7</sup> Vgl. C. Futia, Schumpeterian Competition, Quarterly Journal of Economics, Vol. 94 (1980), S. 675-695; H. Frisch, Schumpeterian Economics, Praeger Special Studies, New York 1982; Chr. Seidel, (Hrsg.), Lectures on Schumpeterian Economics, Berlin u. a. 1984; A. Heertje, (Hrsg.), Schumpeter's Vision. Capitalism, Socialism and Democracy after 40 years, New York 1981; M. J. Kamien, N. L. Schwartz, Market Structure and Innovation, Cambridge 1982; J. Katsuhito, Towards Schumpeterian Dynamics, mimeo, Yale University 1980.

<sup>8</sup> Vgl. B. Schefold, Schumpeter as a Walrasian Austrian and Keynes as a Classical Marshallian, in: H. J. Wagener and J. W. Drukker (Hrsg.), The Economic Law of Motion of Modern Society, Cambridge (Engl.) 1986, S. 93-111, hier S. 107.

<sup>9</sup> Vgl. B. Schefold, Cambridge Price Theory: Special Model or General Theory of Value? American Economic Review, Papers and Proceedings, Vol. 75 (1985), S. 140-145, hier: S. 144f.

jedoch die Vorläufer und Anfänge dieser theoretischen Auffassungen zu untersuchen, werden vor allem Schumpeters frühe Veröffentlichungen und die erste und sechste Auflage seiner „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“ ausgewertet. Die übrigen Werke werden — soweit erforderlich — berücksichtigt. Dabei wird versucht, vier Fragen zu beantworten:

- (1) Welche Autoren und Schulen der Nationalökonomie sind als Vorläufer von Schumpeters „Theorie“ anzusehen?
- (2) In welchen frühen Veröffentlichungen von Schumpeter sind die Grundgedanken oder Anfänge seiner „Theorie“ erkennbar?
- (3) Inwiefern wurde Schumpeters „Theorie“ von den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen in Österreich beeinflusst?
- (4) Welche Bestandteile seiner „Theorie“ sind unter dogmenhistorischen Aspekten besonders hervorzuheben?

## 2. Ansatzpunkte und Abgrenzungen

Ein Ansatzpunkt für die Einordnung der „Theorie“ in Schumpeters Gesamtwerk ergibt sich aus dem Vorwort zu der frühen Schrift „Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie“ (1908). Darin hob er die Bedeutung des Gleichgewichtsproblems für die Wissenschaft hervor und betonte die „...fundamentale Scheidung zwischen ‚Statik‘ und ‚Dynamik‘ der Volkswirtschaft...“<sup>10</sup>. Er hoffte, daß die Hilfsmittel der Statik einmal so umgebildet werden, daß sie auf die Dynamik anwendbar sind<sup>11</sup>.

Der zweite Ansatzpunkt liegt in den Vorarbeiten zu der ersten Auflage der „Theorie“. Sie reichen bis in das Jahr 1905 zurück. Wie Schumpeter im Vorwort zu der ersten Auflage mitteilte, habe im besonderen seine Auseinandersetzung mit dem Krisenproblem „... die Marksteine theoretischer Erkenntnis nach der Richtung des Phänomens der wirtschaftlichen Entwicklung hin weiter hinauszuschieben gestattet“<sup>12</sup>. Noch deutlicher faßte er seine Absicht in dem Vorwort zur japanischen Ausgabe von 1937 zusammen: daß er „... die Frage beantworten wollte, wie das wirtschaftliche System die Kraft erzeugt, die es unaufhörlich verwandelt“<sup>13</sup>. Und er fügte hinzu: „Dies mag illustriert werden durch die Bezugnahme auf zwei große Namen: Léon Walras und Karl Marx“<sup>14</sup>.

Einen dritten Hinweis lieferte Schumpeter im Vorwort zur zweiten Auflage seiner „Theorie“. Er sei weder auf einzelne Kritiker noch auf die statistische und

<sup>10</sup> J. Schumpeter, *Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie*, 2. Auflage, unveränderter Nachdruck der 1908 erschienenen ersten Auflage, Berlin 1970, S. XIX.

<sup>11</sup> Vgl. ebenda, S. 622.

<sup>12</sup> J. Schumpeter, *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*, Vorwort zur ersten Auflage, Wien 1911, 6. Auflage, Berlin 1964, S. VIII.

<sup>13</sup> Ebenda, 6. Auflage, Berlin 1964, S. XXII.

<sup>14</sup> Ebenda, S. XXII.

historische Verifikation seines theoretischen Gedankengangs ausdrücklich eingegangen, weil er die wesentlichen Gedanken seiner Theorie klarer und schärfer hervortreten lassen wollte<sup>15</sup>. Zugleich lag ihm daran, seine Position zu bestimmten Schulen der Nationalökonomie deutlich werden zu lassen. Auf den Zusammenhang von Schumpeters „Theorie“ mit den Werken von Carl Menger, Eugen von Böhm-Bawerk, Ludwig von Mises, Friedrich von Wieser und Friedrich A. v. Hayek weist Erich Streißler mit Recht hin<sup>16</sup>. Die Verbindungslinien von Marx und Walras zu Schumpeter sowie Schumpeters Position zu den Werken von Marshall und Keynes werden besonders von B. Schefold dargestellt<sup>17</sup>. R. F. Hébert und A. N. Link vergleichen Schumpeters Auffassung des Unternehmers mit der Darstellung der Unternehmerfunktion bei J. St. Mill, A. Marshall und anderen Autoren. Sie heben vier Typen von Unternehmertheorien hervor<sup>18</sup>.

Allen drei genannten Ansatzpunkten zur (Wieder-)„Entdeckung“ der Grundlagen von Schumpeters „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“ geht der folgende Beitrag nach. Dabei werden vor allem Schumpeters eigene Hinweise zugrundegelegt. Zugleich werden die Entwicklungslinien seines wissenschaftlichen Werks berücksichtigt. E. Schneider hob drei Entwicklungslinien hervor:

- (1) die Methodendiskussion,
- (2) die Erklärung und Messung der wirtschaftlichen Entwicklung,
- (3) die Untersuchungen zur Dogmengeschichte und zu der Geschichte der ökonomischen Analyse<sup>19</sup>.

Nach H. Giersch zeichnen sich ebenfalls drei Entwicklungslinien ab: die dogmenhistorische, die entwicklungstheoretische und die zu einer Theorie des sozialen und institutionellen Wandels führende<sup>20</sup>.

Die Entwicklungslinien fügen sich um die zentrale Frage nach den Ursachen und dem Verlauf der wirtschaftlichen Entwicklung zusammen. Das Schwergewicht lag zunächst — in der Zeit von den Vorarbeiten zur ersten Auflage der „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“ (1905) bis zur Veröffentlichung der „Epochen der Methoden- und Dogmengeschichte“ (1914) — auf dem Gebiet der Methoden und der Schaffung eines adäquaten Untersuchungsinstrumentariums sowie auf dessen Einordnung in die Geschichte des Faches. Schumpeter sah sich

<sup>15</sup> Vgl. ebenda, S. X.

<sup>16</sup> Vgl. E. Streißler, *Structural Economic Thought. On the Significance of the Austrian School Today*, Zeitschrift für Nationalökonomie, Vol. 29 (1969), S. 237-266, hier: S. 250f.

<sup>17</sup> Vgl. B. Schefold, *Schumpeter as a Walrasian Austrian ...*, a. a. O., hier: S. 97 ff.

<sup>18</sup> Vgl. R. F. Hébert, A. N. Link, *The Entrepreneur. Mainstream Views and Radical Critiques*. Praeger Special Studies, New York 1982, S. 76 ff. und S. 108 f.

<sup>19</sup> Vgl. E. Schneider, Artikel „Schumpeter“ in: *Staatslexikon*, hrsg. v. d. Görres-Gesellschaft, 6. Auflage 1961, Band 6, S. 1172-1176; Derselbe, Joseph A. Schumpeter. Leben und Werk eines großen Sozialökonomen, Tübingen 1970.

<sup>20</sup> Vgl. H. Giersch, *The Age of Schumpeter*, *American Economic Review, Papers and Proceedings*, Vol. 74 (1984), S. 103.



selbst in dieser Phase als „theoretischer Feinschmecker“, wie Arthur Spiethoff zitierte<sup>21</sup>.

Die zweite Phase in Schumpeters Leben als Wissenschaftler stand im Zeichen der „Econometrics“ und der theoretischen, geschichtlichen und statistischen Analyse des kapitalistischen Prozesses und somit — folgerichtig — in dem Bemühen, seine Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung an der historischen Wirklichkeit zu testen.

Die dritte Phase seines Wirkens war gekennzeichnet von der Anwendung, Interpretation und Ergänzung seiner Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Dabei reichte die Spannweite von der Auseinandersetzung mit „Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie“ bis zur „Geschichte der ökonomischen Analyse“.

Somit liegt es nahe, Schumpeters Werk als Ganzes zu betrachten und als eine lebenslange, folgerichtige wissenschaftliche Untersuchung seiner „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“ im weiteren Sinne — einschließlich der empirischen Überprüfung und historischen Einordnung — zu interpretieren. Dagegen steht die „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“ im engeren Sinne — d. h. die wissenschaftliche Arbeit Schumpeters während der ersten Phase — im Vordergrund, wenn — wie hier — im besonderen die Anfänge und Vorläufer dieser Theorie darzustellen sind.

### 3. Schumpeters persönlicher Weg zur Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung

Über Schumpeters persönlichen Werdegang — soweit er für die Entstehung seiner „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“ aufschlußreich ist — enthalten die biographischen Übersichten folgende Daten<sup>22</sup>:

Joseph Alois Schumpeter wurde am 8. 2. 1883 zu Triesch in Mähren als einziges Kind eines Textilfabrikanten geboren. Einer national gemischten Familie des Großbürgertums der Donaumonarchie entstammend und während seiner Jugendzeit in der Wiener Aristokratie aufgewachsen und ausgebildet (Abschluß des Theresianum Gymnasium mit Auszeichnung), studierte er seit 1901 an der Universität Wien und legte dort 1906 das juristische Doktorexamen ab. Es folgte eine zweijährige Anwaltstätigkeit am Internationalen Gemischten Gerichtshof in Kairo. Während dieser Zeit entstand sein methodologisches Werk „Das Wesen und der Hauptinhalt der Nationalökonomie“, mit dem er sich 1909 unter Eugen von Böhm-Bawerk habilitierte.

<sup>21</sup> Vgl. A. Spiethoff, Joseph Schumpeter in memoriam, *Kyklos*, Vol. III (1949), S. 289-293, hier S. 291.

<sup>22</sup> Vgl. R. Schaefer, Schumpeter, Joseph A(lois), in: *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften (HdSW)*, 9. Band, S. 151-158; E. Schneider, Schumpeter, in: *Staatslexikon*, 6. Auflage, Band 6, S. 1172-1176; W. Leontief, Joseph A. Schumpeter (1883-1950), *Econometrica*, Vol. 18 (1950), S. 103-110.

Noch im Jahre 1909 wurde Schumpeter als a. o. Professor an die östlichste österreichische Universität — in Czernowitz — berufen. Dort verfaßte er neben seiner Lehrtätigkeit die erste Fassung der Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Dabei griff er auf Studien zurück, die er bereits 1905, also noch vor seiner Promotion in Wien und vor seinem Aufenthalt in Kairo begonnen hatte. Dies festzuhalten ist wichtig, weil sein in der „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“ dargestelltes Modell von ihm selber als logisch in sich geschlossenes Modell der kapitalistischen Dynamik beabsichtigt und interpretiert wird.

Schumpeter lehrte bis zum Jahre 1911 an der Universität Czernowitz. Dann setzte E. von Böhm-Bawerk durch, daß Schumpeter als Ordinarius an die Universität Graz „berufen“ wurde, und zwar „zufolge Allerhöchster Entschliebung“ gegen das Votum der dort zuständigen Fakultät. Schumpeter gehörte der Universität Graz zwar bis 1921 an, jedoch seit 1918 nur noch formal. Häufig hielt er sich in Wien auf, 1913/14 reiste er erstmals in die Vereinigten Staaten: im Rahmen eines Austauschprogramms hielt er sich an der Columbia-Universität in New York auf. Im Jahre 1914 veröffentlichte er sodann das dritte grundlegende Werk dieser ersten Phase seines wissenschaftlichen Werdegangs, die „Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte“.

Hiermit legte Schumpeter sowohl die Entwicklungslinien der sozialwissenschaftlichen Forschungen seit etwa der Mitte des 18. Jahrhunderts als auch die Grundlinie seines eigenen Werkes — die Auseinandersetzung mit der Dynamik des kapitalistischen Systems — offen. Vom Ende des 1. Weltkrieges bis zum Jahre 1925 wurde Schumpeters akademische Tätigkeit unterbrochen. Erst mit der Berufung auf den „Dietzel-Lehrstuhl“ für Finanzwissenschaft an der Universität Bonn in jenem Jahr kehrte er in die akademische Lehre zurück. 1918 hatte er die „Krise des Steuerstaats“ veröffentlicht. Auch die zweite Fassung seiner „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“ erschien während seiner Bonner Zeit (1926). Darüber hinaus publizierte er zahlreiche Aufsätze.

Zugleich arbeitete er ein Manuskript zur Theorie des Geldes aus, das er jedoch — wie Erich Schneider berichtet — anlässlich des „Treatise on Money“ von J. M. Keynes vernichtet haben soll. Es wurde jedoch aus Schumpeters Nachlaß veröffentlicht<sup>22a</sup>. Diese Übersicht wäre zu ergänzen um die Daten der praktischen Tätigkeit von Joseph Schumpeter im besonderen als Sachverständiger der deutschen Sozialisierungskommission in Berlin, als Staatssekretär der Finanzen in Wien und als Präsident der Biedermann-Bank in Wien. Seine Arbeiten müßten im Hinblick auf seine praktischen Vorschläge untersucht werden. Dabei ist ein Hinweis vorab erforderlich: Seine Empfehlungen für Maßnahmen zur

---

<sup>22a</sup> Nach Berichten von Edgar *Salin* gegenüber Bertram *Schefold* hat *Schumpeter* das Manuskript seines geplanten Buches „Vom Gelde“ indessen aufbewahrt. Er ließ es aber nicht veröffentlichen, da er das Buch von *Keynes* als überlegen empfand. Daher habe die Herausgabe des Buches „Das Wesen des Geldes“ aus *Schumpeters* Nachlaß durch Fritz *Karl Mann* (1970) *Schumpeters* Andenken keinen guten Dienst erwiesen. (Für diesen Hinweis danke ich Bertram *Schefold*).

Lösung der österreichischen Finanzkrise umfaßten unpopuläre Maßnahmen wie den Abbau der Kriegsschulden durch eine Vermögensabgabe, ausländische Privatkredite zur ausschließlichen Finanzierung des Kapitalbedarfs, jedoch auch die Abwendung von Sozialisierungsmaßnahmen, im besonderen von der Nationalisierung der österreichischen Stahlindustrie. Schumpeters Vorschläge zur Gestaltung der praktischen Finanzpolitik und Strukturpolitik standen wohl zu sehr im Spannungsfeld zwischen den Gesellschaftsgruppen, der Bürokratie, den Verbänden und Parteien und somit „unter keinem günstigen Zeichen“<sup>23</sup>.

Unter einem günstigen Zeichen stehend wurde dagegen bisher die Entstehung von Schumpeters Werk als Ganzes angesehen. „Dem Werke Schumpeters liegt *eine* Konzeption zugrunde: in Ansatz, Verfahren und Ziel ist es durch die ... Vision bestimmt, Wirtschaft als sich aus eigener Kraft in historischer Zeit vollziehenden ökonomischen Prozeß theoretisch zu verstehen“<sup>24</sup>.

Dagegen deuten besonders seine frühen Schriften nach neuerer Einschätzung darauf hin, daß Schumpeter auf allen Gebieten in Streit verwickelt war<sup>25</sup>.

#### 4. Schumpeters akademische Lehrer und Studienkollegen

Dem in Österreich üblichen Ausbildungsgang folgend, gelangte Schumpeter über die Rechtswissenschaft zur Wirtschaftswissenschaft. Zu seinen akademischen Lehrern der Wirtschaftswissenschaft zählten Eugen von Böhm-Bawerk, Karl Theodor von Inama-Sternegg, Eugen von Philippovich, Friedrich von Wieser und — indirekt auch Carl Menger, der als Emeritus in Wien lebte. Obwohl Schumpeter sich in späteren Veröffentlichungen kritisch vor allem mit E. v. Böhm-Bawerk und F. v. Wieser auseinandersetzte, behielt er gegenüber seinen Lehrern — im besonderen E. v. Böhm-Bawerk — stets eine respektvolle und von persönlicher Wertschätzung geprägte Haltung bei. In den Seminaren Böhm-Bawerks 1905 und 1906 kam Schumpeter mit Emil Lederer, Ludwig von Mises und seinem langjährigen Freund Felix Somary zusammen, er diskutierte mit Otto Bauer, Rudolf Hilferding und den anderen marxistisch ausgerichteten Seminarteilnehmern, und er studierte die Werke von Marx und anderen Theoretikern des Sozialismus. In diesen Seminaren sammelte Schumpeter viele Kenntnisse und Erfahrungen, die er später in sein Buch „Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie“ einbrachte. Er veröffentlichte bereits 1905 drei aus den Statistikseminaren von Inama-Sternegg hervorgegangene Arbeiten. Ein Jahr später (1906) erschien sein Beitrag „Über die mathematische Methode der theoretischen Ökonomie“. Darin hob er zwei Entwicklungsmöglichkeiten der theoretischen Ökonomie hervor: die dynamische Betrachtung und das Hinausgreifen über das einzelne Individuum<sup>26</sup>. Die Anleitung zur klaren Gedankenfüh-

<sup>23</sup> R. Schaefer, Schumpeter, Joseph A(101), a. a. O., S. 152.

<sup>24</sup> R. Schaefer, Schumpeter, Joseph A(101), a. a. O., S. 153.

<sup>25</sup> Vgl. B. Schefold, Schumpeter as a Walrasian Austrian . . . . , a. a. O., S. 94.

rung fand Schumpeter besonders in den Werken von Augustin Cournot, William Stanley Jevons und Léon Walras, wobei er in letzterem den Größten aller Theoretiker zu erkennen glaubte. Dieses Urteil prägte auch sein Buch „Wesen und Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie“, das er — im Alter von 25 Jahren (1908) während seines Aufenthalts in Kairo veröffentlichte. Schumpeter beabsichtigte, auf diesem Wege (a) die Theorie anderer Länder der deutschen Wissenschaft näher zu bringen, (b) für die Anwendung mathematischer Methoden in der deutschen Nationalökonomie zu werben, (c) die Unterscheidung von Statik und Dynamik der Volkswirtschaft zu betonen und (d) die Aussagen der von Walras entwickelten statischen Theorie des wirtschaftlichen Gleichgewichts zu erläutern und zu erweitern<sup>27</sup>. Daher ist dieses Werk, im besonderen die Unterscheidung von Statik und Dynamik, auch für die Entstehung seiner „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“ (erste Auflage 1912) maßgeblich.

Dagegen sah Schumpeter sein Verhältnis zu dem Werk von Karl Marx in anderer Weise. In dem Vorwort zur japanischen Ausgabe (1937), dessen englische Fassung von H. Arndt ins Deutsche übersetzt und erstmals in der 5. Auflage (1952) veröffentlicht wurde, legte Schumpeter aus seiner Sicht das Gemeinsame und Trennende beider Autoren dar. Es sei ihm zu Anfang noch nicht klar gewesen, daß beide Autoren die gleiche Idee und Absicht verfolgt hätten. „In der Tat, was ihn von den Ökonomen seiner eigenen Zeit und denen, die ihm vorausgingen, unterscheidet, war gerade eine Vision der ökonomischen Evolution als eines besonderen durch das ökonomische System selbst erzeugten Prozesses“<sup>28</sup>. Schumpeter habe versucht, „... eine rein ökonomische Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung ... (darzustellen), die sich nicht nur auf äußere Faktoren verläßt, die das Wirtschaftssystem von einem Gleichgewicht zum anderen treiben“<sup>29, 30</sup>. Somit seien Gleichartigkeiten in den Resultaten vorhanden, doch seien große Unterschiede in der allgemeinen Grundhaltung und in den Methoden festzustellen.

---

<sup>26</sup> Vgl. J. A. Schumpeter, Über die mathematische Methode der theoretischen Ökonomie, Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung, Bd. 15 (1906), S. 30-49, wiederabgedr. in: J. A. Schumpeter, Aufsätze zur ökonomischen Theorie, Tübingen 1952, S. 529-548, hier S. 544.

<sup>27</sup> Vgl. J. A. Schumpeter, Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie, Leipzig 1908, 2. Auflage (unveränderter Nachdruck), Berlin 1970, Vorwort, S. V ff.).

<sup>28</sup> J. A. Schumpeter, Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, Vorwort zur japanischen Ausgabe, 6. Auflage, Berlin 1964, S. XXIII. Für den Hinweis auf die Entstehung der deutschen Fassung des Vorworts zur japanischen Ausgabe danke ich H. Arndt.

<sup>26, 30</sup> Ebenda, S. XXIII.

## 5. Vorläufer und Anfänge von Schumpeters Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung

### 5.1 Das Grundphänomen der wirtschaftlichen Entwicklung

Ausgehend vom Krisenproblem versuchte Schumpeter bereits in der ersten Auflage seines Buches, „... die vorliegende Arbeit nicht zu einem detaillierten Lehrgebäude auszugestalten, sondern ... jene wesentlichen Grundlagen zu einem solchen darzustellen, die nicht schon ohneweiters in der Theorie unsrer Tage fertig vorliegen“<sup>31</sup>. Während das erste Kapitel den Leser mit den theoretischen Auffassungen vertraut machen sollte, die er seinem Buch zugrundelegte, führten die folgenden sechs Kapitel Schumpeters entwicklungstheoretische Konzeption schrittweise vor. Darunter war das zweite Kapitel besonders wichtig, da es „das Grundphänomen der wirtschaftlichen Entwicklung“ darstellte. Dieses Kapitel schrieb Schumpeter für die zweite Auflage „... bis auf wenige Sätze völlig neu“, wobei aber die wesentlichen Züge erhalten blieben<sup>32</sup>.

Nach Schumpeters Definition sollen unter dem Begriff „Entwicklung“ nur solche Veränderungen des Kreislaufs des Wirtschaftslebens verstanden werden, die die Wirtschaft aus sich selbst heraus zeugt<sup>33</sup>. Dabei unterscheidet Schumpeter zwei Typen des wirtschaftlichen Handelns: statisches und dynamisches Handeln<sup>34</sup>. „Das dynamische Handeln zielt auf die Durchsetzung neuer Kombinationen der vorhandenen wirtschaftlichen Möglichkeiten“<sup>35</sup>. Darunter versteht Schumpeter „... die Produktion eines bisher noch nicht bekannten Gutes, ... die Einführung einer neuen Qualität eines Gutes oder einer neuen Verwendung eines bereits bekannten, ... eine neue Produktionsmethode für eines der bisher produzierten Güter, ... Erschließung eines neuen Marktes, ... und endlich hat es auch keine Schwierigkeit, in der Änderung der wirtschaftlichen Organisation ... dasselbe Moment zu erkennen“<sup>36</sup>. Zugleich beantwortet Schumpeter die Frage, wie sich das Neue in der Wirtschaft durchsetzt: „Eine Minorität von Leuten mit einer schärfern Intelligenz und einer beweglicheren Phantasie sehen zahllose neue Kombinationen ... Dann aber gibt es eine noch geringere Minorität — und diese handelt“<sup>37</sup>. Schumpeter fügt hinzu: „Wie die Durchsetzung neuer Kombinationen Form und Inhalt der Entwicklung ist, so ist das Tun des Führers ihre treibende Kraft ..., und wir meinen, daß hier

---

<sup>31</sup> J.A. *Schumpeter*, Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, Vorwort zur ersten Auflage, Leipzig 1912.

<sup>32</sup> Vgl. J.A. *Schumpeter*, Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, Vorwort zur zweiten Auflage 1926, unveränderter Nachdruck, 6. Auflage, Berlin 1964, S. XI.

<sup>33</sup> Vgl. J.A. *Schumpeter*, Theorie ..., 1. Auflage, Leipzig 1912, S. 103.

<sup>34</sup> Ebenda, S. 128.

<sup>35</sup> Ebenda, S. 158.

<sup>36</sup> Ebenda, S. 159.

<sup>37</sup> Ebenda, S. 163.

graduelle Unterschiede der Persönlichkeiten ... zu wesentlichen Erklärungsmodernen des Geschehens werden“<sup>38</sup>. Dies hat nach Schumpeters Auffassung in der modernen Wirtschaft zur Heranbildung einer „besonderen Klasse von Wirtschaftssubjekten“, den Unternehmern, geführt<sup>39</sup>. Sie kombinieren die Produktionsfaktoren, doch erhalten sie dafür im statischen Zustand nichts<sup>40</sup>. Erst in der Dynamik erzielen sie einen Unternehmergewinn.

Schumpeter beschränkt den Unternehmerbegriff jedoch weder auf die moderne Wirtschaft noch auf das marktwirtschaftliche System. Für den sozialistischen Staat könnte angenommen werden, „... daß hier eben dem Staate als solchem die Unternehmertätigkeit zufallen würde. Im Grunde ist das nicht mehr als selbstverständlich“<sup>41</sup>. An anderer Stelle ergänzt Schumpeter, daß auch im sozialistischen Staat neue Kombinationen durchgesetzt werden müssen. „Seine Leitung müßte befehlen und die Durchführung ihrer Befehle erzwingen...“<sup>42</sup> Mithin versteht Schumpeter seine Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung nicht ausschließlich als marktwirtschaftsbezogene Theorie.

Auch die Frage nach der Beschaffung der für die Durchsetzung der neuen Kombinationen erforderlichen Güter wird von Schumpeter systemübergreifend beantwortet. Diese Güter werden gegen Geld beschafft, wobei das Geld für die Finanzierung der Durchsetzung neuer Kombinationen sich aus den Gewinnen erklärt, „...die die Entwicklung vielen Wirtschaftssubjekten, namentlich den Unternehmern selbst, zuschwemmt“<sup>43</sup>. Im Gegensatz zur statischen Volkswirtschaft, in der es nach Schumpeters Auffassung nur Renten- und Lohneinkommen gibt, ist in der dynamischen Volkswirtschaft „der typische Vorgang... stets der, daß sich der Unternehmer zur Durchführung seiner Pläne vor allem an einen Bankier wendet und sich von ihm Kredit verschafft“<sup>44</sup>. Indem aber auch andere Unternehmer die neuen Kombinationen anwenden, ergibt sich eine Tendenz zu einem neuen Gleichgewichtszustand. Sie ist jedoch mit einem „Reorganisierungs- und Readjustierungsprozeß“ verbunden, der lange Zeit dauern und umfangreiche Liquidationen von Unternehmungen einschließen kann<sup>45</sup>. Das gilt auch für eine kommunistische Wirtschaft. Unterschiede können sich jedoch hinsichtlich der Erscheinungsform und der Verteilung der Folgen auf die einzelnen Wirtschaftssubjekte ergeben<sup>46</sup>. Dennoch erweist Schumpeter sich bezüglich der langfristigen wirtschaftlichen Entwicklung in der ersten Auflage

---

<sup>38</sup> Ebenda, S. 162, Fußnote 1.

<sup>39</sup> Ebenda, S. 172.

<sup>40</sup> Vgl. ebenda, S. 175.

<sup>41</sup> Ebenda, S. 173.

<sup>42</sup> Ebenda, S. 185.

<sup>43</sup> Vgl. ebenda, S. 191.

<sup>44</sup> Ebenda, S. 192.

<sup>45</sup> Vgl. ebenda, S. 449 f.

<sup>46</sup> Vgl. ebenda, S. 460.

seiner „Theorie“ als Optimist: „Mit zunehmender wirtschaftlicher Kultur und mit zunehmender Erfahrung und Kenntnis der Tatsachen der Entwicklung verlieren die Krisen nach und nach ihre Heftigkeit, wie das ja die Erfahrung lehrt: Das eigentliche Krisenphänomen scheint mehr und mehr zurücktreten zu wollen“<sup>47</sup>.

Welche Personen und Lehrmeinungen, welche wirtschaftlichen und politischen Vorgänge, welche Erfahrungen bewogen Schumpeter noch 1912, diese Auffassung zu vertreten? Um diese Frage zu beantworten, müssen die Vorläufer und Anfänge der wesentlichen Bestandteile seiner „Theorie“ untersucht werden.

## 5.2 Statik und Dynamik

Schumpeter setzte sich bereits in „Wesen und Hauptinhalt . . .“ mit der Unterscheidung von „Statik und Dynamik“ auseinander, weil er sie für „fundamental“ hielt, und weil sie in Deutschland und im Ausland bis zu jenem Zeitpunkt (1908) zu wenig beachtet wurde. Auf der Grundlage der von Walras entwickelten statischen Theorie des wirtschaftlichen Gleichgewichts zeigte Schumpeter (1) die nach seiner Auffassung gesicherten Anwendungen der Preis-, Verteilungs- und Geldtheorie, aber auch (2) die der statischen Theorie nicht zugänglichen Phänomene der Entwicklung: „Ja — die Entwicklung und alles was zu ihr gehört, entzieht sich unserer Betrachtung, das rein-ökonomische System ist essentiell wirkungslos“<sup>48</sup>. Schumpeter fügte hinzu, daß er diese Einschränkung des Geltungsbereichs der statischen Theorie für „... die schmerzlichste von allen“ hielt. Aber er hob zugleich hervor, „... daß die Entwicklung das wichtigste aller Phänomene ist, nach deren Erklärung wir streben“<sup>49</sup>. Er beschrieb auch die Richtung, in der die Methoden fortentwickelt werden sollten: die Scheidung von Statik und Dynamik, die Anerkennung der von ihm dargestellten „Variationsmethode“ und die korrektere Formulierung der Grundlagen der ökonomischen Theorie<sup>50</sup>. Zugleich betonte er den „methodologischen Individualismus“, den er „... heute noch ...“ (1908) für unentbehrlich hielt, während eine soziale Betrachtungsweise — nach seiner Auffassung — „weder wesentlich neue Ergebnisse noch sonst irgendwelche wesentlichen Vorteile zu bieten scheint ...“<sup>51</sup>

Die ökonomische Theorie sollte nach Schumpeters Auffassung vor allem durch die Anwendung der Variationsmethode und der mathematischen Analyse ausgebaut werden. Weitere Möglichkeiten sah er in der Spezialisierung der Annahmen und in neuen Kombinationen der Elemente des Systems der

<sup>47</sup> Ebenda, S. 461.

<sup>48</sup> J. A. *Schumpeter*, „Wesen und Hauptinhalt ...“, S. 186.

<sup>49</sup> Ebenda, S. 186.

<sup>50</sup> Ebenda, S. 594.

<sup>51</sup> Ebenda, S. 596.

ökonomischen Theorie. Darüber hinaus forderte Schumpeter Lösungen „... außerhalb unseres Systems liegender und doch ökonomischer Probleme. Die Kapitalbildung, der Kapitalzins, der Unternehmerrgewinn und die Krisen — das sind Erscheinungen, denen gegenüber die reine Ökonomie gegenwärtig versagt ...“<sup>52</sup>. Hierfür müsse die Dynamik angemessene Lösungen entwickeln, und zwar in folgender Weise: „Wir werden die Tatsachen betrachten, soviele, als wir beschaffen können, zunächst — historische, deskriptive in engerem Sinne, statistische und auch die, welche wir unmittelbar um uns sehen —“<sup>53</sup>. Zugleich hoffte Schumpeter, bis zur Darstellung und Überprüfung eines „dynamischen Gleichgewichts“ vorzudringen<sup>54</sup>.

Den Begriff Statik wandte Schumpeter anfänglich in doppelter Weise an: Statik bezeichnete sowohl eine stationäre Wirtschaft als auch die statische Betrachtungsweise, eine Form der Analyse. In ähnlicher Weise hatte J. B. Clark in seiner Verteilungstheorie (1899) den Begriff „static state“ als Bezeichnung für eine stationäre Wirtschaft angewendet<sup>55</sup>. Schumpeter unterschied erstmals in dem 1937 verfaßten Vorwort zu der japanischen Übersetzung seiner „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“ — offenbar unter dem Einfluß der Veröffentlichungen von Ragnar Frisch — zwischen statischer Theorie und stationärem Prozeß: „Eine statische Theorie ist nichts anderes als eine Aussage über die Bedingungen des Gleichgewichts und über den Weg, in dem das Gleichgewicht sich nach jeder kleinen Störung wiederherzustellen tendiert. ... Ein stationärer Prozeß hingegen ist ein Prozeß, der sich tatsächlich nicht aus eigenem Antrieb verwandelt, sondern nur konstante Raten des Realeinkommens im Zeitablauf reproduziert“<sup>56</sup>.

Auch der Begriff „Dynamik“ wurde von Schumpeter anfänglich in zwei Bedeutungen angewendet: dynamische Wirtschaft gleich nicht-stationäre, in der Entwicklung befindliche Wirtschaft; dynamische Theorie gleich Bezeichnung einer dynamischen Analyse. Wiederum brachte erst die japanische Ausgabe Schumpeters klare Unterscheidung zwischen Dynamik als Prozeß und Dynamik als Analysemethode zum Ausdruck<sup>57</sup>.

Andererseits sah Schumpeter sich in der Nachfolge der Klassiker, im besonderen von John Stuart Mill; denn in seinem Beitrag über die „Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte“ (1914) stellte er fest: „So wollten die

<sup>52</sup> Ebenda, S. 615.

<sup>53</sup> Ebenda, S. 616f.

<sup>54</sup> Ebenda, S. 622.

<sup>55</sup> Vgl. J. B. Clark, *The Distribution of Wealth*, New York, London 1899, Neudruck 1924.

<sup>56</sup> Aus dem Vorwort zur japanischen Ausgabe, Cambridge (Mass.) 1937, wiederabgedruckt in der 6. Auflage, Berlin 1964, S. XXII.

<sup>57</sup> Vgl. E. Schneider, Joseph A. Schumpeter. Leben und Werk eines großen Sozialökonom, Tübingen 1970, S. 28f.; derselbe: Statik und Dynamik, in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, 10. Band, Göttingen u. a. 1959, S. 23-29, hier S. 23.



Klassiker zunächst eine „Statik“ der Wirtschaft geben, der sich dann gewisse Sätze über Entwicklungstendenzen anschlossen — eine „Dynamik“. Die Ausdrücke sowie die Durchführung der äußern Scheidung wurden von John St. Mill in die Ökonomie gebracht, dieser hat die ersteren aus Comte<sup>58</sup>.

Eine Verbindung zwischen Statik und Dynamik sah Schumpeter in dem Übergang von einem statischen zu einem dynamischen Gleichgewicht. Dabei berücksichtigte er als einzigen statisch exogenen aber dynamisch endogenen „Störungsfaktor“ die Durchsetzung neuer Kombinationen durch die Pionierunternehmer<sup>59</sup>.

### 5.3 Der Einfluß der österreichischen Wirtschaftstheorie

Weitere Bestandteile von Schumpeters „Theorie“ beruhen auf der österreichischen Wirtschaftstheorie. Einerseits wird er als Schüler von Friedrich von Wieser und Eugen von Böhm-Bawerk der österreichischen Schule der Nationalökonomie vor dem ersten Weltkrieg zugeordnet, andererseits wird er als nationalökonomischer Weltbürger angesehen, der sich niemals mit irgendeiner Nationalität, Gruppe oder Schule identifiziert habe<sup>60</sup>. Aber: Trifft diese Kennzeichnung auch für die Phase der Entstehung der „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“ zu?

Gottfried Haberler kennzeichnete Schumpeter als einen intellektuell unabhängigen Autor, der schon in seinen frühen Veröffentlichungen wenig spezifisch „österreichischen“ Einfluß erkennen ließ. Es sei geradezu eine Folge des wissenschaftlichen Milieus gewesen, daß solche unabhängigen Denker daraus hervorgingen<sup>61</sup>. Im besonderen sei die von Schumpeter befürwortete mathematische Methode in Wien nicht sehr beliebt gewesen. Friedrich von Wieser stand ihr ablehnend gegenüber; Eugen von Böhm-Bawerk lehnte sie zwar vermutlich nicht ab, doch verfügte er nicht über die mathematische Übung; zwei Außenseiter, Auspitz und Lieben, hatten die erforderlichen Kenntnisse, doch wurde Schumpeter offenbar nicht von ihnen beeinflusst, obwohl er ihren grundlegenden Beitrag zur mathematischen Wirtschaftstheorie genau kannte<sup>62</sup>.

Gleichwohl ist auch eine andere Antwort vertretbar: Schumpeters Denkweise wurde — zumindest während der ersten Phase seiner wissenschaftlichen

<sup>58</sup> J. A. *Schumpeter*, *Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte*, in: *Grundriß der Sozialökonomik*, I. Abteilung, Tübingen 1914, S. 19-124, hier S. 67.

<sup>59</sup> Vgl. R. *Schaeder*, *Schumpeter, Joseph A(lois)*, in: *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften*, 9. Band, Göttingen u. a. 1956, S. 151-158, hier: S. 153.

<sup>60</sup> Vgl. G. *Haberler*, *Joseph Alois Schumpeter: 1883-1950*, in: *Schumpeter, Social Scientist*, hrsg. von Seymour E. Harris, Cambridge, (Mass.) 1951, S. 24-47, hier: S. 29.

<sup>61</sup> Vgl. ebenda, S. 29, Fußnote 29.

<sup>62</sup> *Auspitz und Lieben: Untersuchungen über die Theorie des Preises*, Wien 1889; G. *Haberler*, *Joseph Alois Schumpeter*, a. a. O., S. 29, Fußnote 30.

Entwicklung — deutlich durch die Grenznutzenlehre und die Böhm-Bawerksche Kapitaltheorie beeinflusst, obgleich er ihren Ergebnissen zum Teil widersprach, wie die Kontroverse mit Eugen von Böhm-Bawerk über die Zinstheorie zeigte<sup>63</sup>. Auch Haberler hob hervor, daß Schumpeter von der österreichischen Schule beeinflusst wurde, im besonderen von Böhm-Bawerks Kapitaltheorie. Schumpeter habe das Konzept der Produktionsmethoden in seiner Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung angewendet, ihm jedoch eine spezielle dynamische Ausrichtung gegeben<sup>64</sup>.

Weitere Anhaltspunkte für den Einfluß der österreichischen Schule auf Schumpeters Werke dieser ersten Periode bieten Schumpeters Aufsätze zur Verteilungstheorie. So stellte er sich in seiner Stellungnahme zu J. B. Clarks Darstellung des Rentenprinzips ganz auf den Boden der Grenznutzentheorie: „Wenn man also am Gesetze Professor Clarks die notwendigen Korrekturen anbringt, so kommt man unabwendbar zum Grenznutzengesetz sans phrase und zur Zurechnungstheorie v. Wiesers und sieht, wie sehr die letztere das Rentenprinzip überflüssig macht“<sup>65</sup>.

Schließlich sollten auch die Zitate von Autoren der österreichischen Schule in der „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“ berücksichtigt werden. So betonte Schumpeter, daß der Titel des ersten Kapitels „Der Kreislauf der Wirtschaft in seiner Bedingtheit durch gegebene Verhältnisse“ im Anschluß an einen v. Philippovich gebrauchten Ausdruck gewählt wurde<sup>66</sup>, bei der Darstellung des Konkurrenzmodells griff er auf v. Wiesers Schriften zurück<sup>67</sup>. Er bezog sich auch ausdrücklich auf die gesamte Literatur der Grenznutzentheorie<sup>68</sup>. Bei der Anwendung der Güterordnungen hob er die Schriften von Carl Menger und Eugen von Böhm-Bawerk hervor<sup>69</sup>, desgleichen bei der Erörterung des Zurechnungsproblems<sup>70</sup>.

In dem grundlegenden zweiten Kapitel über „Das Grundphänomen der wirtschaftlichen Entwicklung“ zog Schumpeter dagegen nicht mehr die Arbeiten

---

<sup>63</sup> Vgl. J. A. Schumpeter, Eine „dynamische“ Theorie des Kapitalzinses. Eine Entgegnung, Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung, Band 22 (1913), S. 599-639, wiederabgedruckt in: J. A. Schumpeter, Aufsätze zur ökonomischen Theorie, Tübingen 1952, S. 411-451.

<sup>64</sup> Vgl. G. Haberler, Joseph Alois Schumpeter, a. a. O., S. 30.

<sup>65</sup> J. A. Schumpeter, Das Rentenprinzip in der Verteilungslehre II, Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, Bd. 31 (1907), S. 591-634, wiederabgedruckt in: J. A. Schumpeter: Aufsätze zur ökonomischen Theorie, Tübingen 1952, S. 222-265, hier: S. 264.

<sup>66</sup> Vgl. J. A. Schumpeter, Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, 6. Auflage, Berlin 1964, S. 1.

<sup>67</sup> F. v. Wieser, Der natürliche Wert, Wien 1887.

<sup>68</sup> Vgl. J. A. Schumpeter, Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, a. a. O., S. 11.

<sup>69</sup> Vgl. ebenda, S. 19f.

<sup>70</sup> Vgl. ebenda, S. 30f.

der österreichischen Schule, sondern vor allem der „neueren“ Wirtschaftstheorie in den Vereinigten Staaten, im besonderen von J.B. Clark heran<sup>71</sup>. Schumpeter begründete dieses Vorgehen wie folgt: „Für das jedoch, worauf es beim Verständlichmachen der Entwicklung oder des historischen Ablaufs ankommt, für das Herausarbeiten der Momente, die ein Zustandsbild charakterisieren oder einen Ablauf bestimmen ..., leistet die ökonomische Theorie der Problemreihe Wert — Preis — Geld nichts“<sup>72</sup>. Und er fügte hinzu: „J.B. Clark ..., dessen Verdienst es ist, „Statik“ und „Dynamik“ bewußt und grundsätzlich geschieden zu haben, erblickt in den „dynamischen“ Momenten eine Störung des statischen Gleichgewichts. Wir auch; und auch von unserem Standpunkt ist es eine wesentliche Aufgabe, die Wirkungen dieser Störung und das neue Gleichgewicht, das sich sodann herausstellt, zu untersuchen“<sup>73</sup>. Ergänzend fügte Schumpeter hinzu, daß Clark ebenso wie Mill darin bereits den Inhalt der Dynamik erblickt hätte, während er zunächst eine Theorie dieser Störungsursachen geben wolle<sup>74</sup>. Zugleich machte Schumpeter eine weitere, für die Einordnung seiner „Theorie“ wichtige Anmerkung: „Aus dieser unscheinbaren Quelle fließt, wie wir sehen werden, eine neue Gesamtauffassung des Wirtschaftsprozesses, die eine Reihe fundamentaler Schwierigkeiten überwindet ... Die Fragestellung ist eher der von Marx parallel. Denn es gibt bei ihm eine innere ökonomische Entwicklung und kein bloßes Anpassen an sich ändernde Daten. Aber mein Bau deckt nur einen kleinen Teil der Fläche des seinen“<sup>75</sup>.

Also ist es erforderlich, die Bedeutung der Marxschen Theorie für Schumpeters „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“ zu prüfen.

#### 5.4 Karl Marx und Schumpeters Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung

Auf eine Parallele zwischen dem Vorgehen von Karl Marx und Joseph A. Schumpeter hat Erich Schneider hingewiesen: Alle Theoretiker, die sich mit dem Phänomen der wirtschaftlichen Entwicklung beschäftigten, gingen von einer stationären Wirtschaft aus: „Karl Marx beginnt mit der Theorie der einfachen Reproduktion (d.i. Marx' Ausdruck für eine stationäre Wirtschaft), Böhm-Bawerk führt den Leser in gleicher Weise zu seiner Theorie der Kapitalbildung

<sup>71</sup> Vgl. J. B. Clark, *The Distribution of Wealth: a Theory of Wages, Interest and Profits*, London, New York 1899, Neudruck 1908; *derselbe*, *Essentials of Economic Theory as Applied to Modern Problems of Industry and Public Policy*, London, New York 1907; J. A. Schumpeter, *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*, a. a. O., S. 92; *derselbe*, *Professor Clarks Verteilungstheorie*, *Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung*, Bd. XV (1906), S. 325-333; *derselbe*, *Die neuere Wirtschaftstheorie in den Vereinigten Staaten*, *Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft*, Bd. XXXIV (1910), S. 913-963.

<sup>72</sup> J. A. Schumpeter, *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*, a. a. O., S. 91.

<sup>73</sup> Ebenda, S. 92, Fußnote 2.

<sup>74</sup> Vgl. ebenda, S. 92, Fußnote 2.

<sup>75</sup> Ebenda, S. 92, Fußnote 2.

... In diesem Sinne definiert Schumpeter als wirtschaftliche Entwicklung die Durchsetzung neuer Kombinationen (von Ressourcen), wobei es für das Phänomen der Entwicklung essentiell ist, daß diese Andersverwendung von Ressourcen diskontinuierlich erfolgt“<sup>76</sup>.

In der Interpretation von Arthur Smithies erhielten Schumpeters Hinweise auf die zentrale Bedeutung der Werke von Léon Walras und Karl Marx für Schumpeters Werke folgende Wendung: „Walras provided the foundations for his edifice, but Marx suggested to him the method for building on that foundation a structure that reflected his own ‚vision‘ ...“<sup>77</sup>. Jedoch hat der „frühe Schumpeter“ nach seinen eigenen Worten diese Verbindungen zum Werk von Karl Marx nicht verfolgt. „Es war mir zu Anfang noch nicht klar, ... daß nämlich diese Idee und die Absicht (eine rein ökonomische Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung darzustellen, d. Verfasser) genau die gleichen sind wie die Ideen und die Absicht, die der ökonomischen Lehre von Karl Marx zu Grunde liegen“<sup>78</sup>. Zugleich schränkte Schumpeter jedoch selbst ein, daß große Unterschiede in der allgemeinen Grundhaltung und hinsichtlich der Methoden vorliegen und somit „... jede Betonung von Parallelen für Marxisten in hohem Grade unbefriedigend sein würde. Es liegt mir jedoch daran, auf ihr Vorhandensein hinzuweisen ...“<sup>79</sup>. Daher konnte auch Arthur Smithies zunächst keinen Grund für ökonomische Widersprüche nach den Aussagen der Marxschen Theorie ermitteln. Jedoch: „The growth of big business places capitalism in a position particularly vulnerable to political attack and deprives the system of the vigorous individual entrepreneur who is most willing to defend it“<sup>80</sup>. Hierbei stützte Smithies sich indessen auf den späten Schumpeter<sup>81</sup>.

Dagegen hat Eduard März hervorgehoben, daß Schumpeters Grundgedanken vom immanenten Hang des Kapitalismus zur Neuerung und von der Tendenz zur Entstehung temporärer Monopolstellungen der Neuerer bereits von Marx wiederholt deutlich ausgesprochen worden seien<sup>82</sup>. Zum anderen wies März auf „die erstaunlichste Vorwegnahme der Schumpeterschen Theorie“ hin, enthalten in einem Buch von Max Wirth aus dem Jahre 1876<sup>83</sup>. Danach geht ein Konjunkturaufschwung mit einer Verschiebung des Gleichgewichts in den

<sup>76</sup> E. *Schneider*, Joseph A. Schumpeter. Leben und Werk eines großen Sozialökonomens, Tübingen 1970, S. 29.

<sup>77</sup> A. *Smithies*, Memorial: Joseph Alois Schumpeter, 1883-1950, in: Schumpeter. Social Scientist, hrsg. von S.E. *Harris*, Cambridge (Mass.) 1951, S. 11-23, hier: S. 18.

<sup>78</sup> J.A. *Schumpeter*, Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, a. a. O., S. XXIII.

<sup>79</sup> Ebenda, S. XXIV.

<sup>80</sup> A. *Smithies*, Memorial: Joseph Alois Schumpeter, 1883-1950, a. a. O., S. 19.

<sup>81</sup> Vgl. J.A. *Schumpeter*, Capitalism in the Post-War World, in: Postwar Economic Problems, hrsg. von S.E. *Harris*, New York 1943, S. 113-126.

<sup>82</sup> Vgl. E. *März*, Zur Genesis der Schumpeterschen Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, in: On Political Economy and Econometrics. Essays in honour of Oskar Lange, London, Warszawa u. a. 1965, S. 363-388, hier: S. 383.

<sup>83</sup> Vgl. Max *Wirth*, Österreichs Wiedergeburt, Wien 1876.

einzelnen Zweigen der Produktion und im Verhältnis von Produktion und Konsumtion einher. Auch sei es deutlich feststellbar, daß es „... nur sehr wenige produktive Köpfe, welche neue Erzeugnisse und Einrichtungen ins Leben rufen, gibt, und daß die große Mehrzahl der Produzenten ihr Geschäft betreibt, wie es der Vater betrieben, oder daß sie die von einzelnen genialen Erfindern ins Dasein gerufenen Schöpfungen nachahmt ...“<sup>84</sup> März vermutet jedoch, daß der Ausgangspunkt für die Diskussion der Rolle des Unternehmers um die Jahrhundertwende die Lehre von J. B. Say gewesen ist und daß zwei bedeutende Nationalökonomien und Soziologen, mit denen Schumpeter persönlichen Kontakt hatte, Schumpeters Unternehmerbegriff weitgehend antizipierten: Werner Sombart und Friedrich von Wieser<sup>85</sup>.

Ein unmittelbarer Einfluß des Marxschen Werkes auf die Entstehung von Schumpeters „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“ wird von März nicht nachgewiesen. Eher ist es — wie E. März meint — „... plausibel anzunehmen, daß seine frühen Kontakte mit so prominenten sozialistischen Theoretikern wie Otto Bauer, Rudolf Hilferding und Emil Lederer sein theoretisches Denken zutiefst beeinflusst haben“<sup>86</sup>.

### 5.5 J. B. Clark und die Wirtschaftstheorie in den Vereinigten Staaten

Im Jahre 1910 veröffentlichte Schumpeter einen Übersichtsartikel über „Die neuere Wirtschaftstheorie in den Vereinigten Staaten“<sup>87</sup>. Obwohl er erst 1913 zum ersten Male die Vereinigten Staaten besuchte — er erhielt die Ehrendoktorwürde der Columbia Universität — verfügte er bereits über genaue Kenntnisse der im besonderen seit dem Ende der achtziger Jahre erschienenen theoretischen Fachliteratur. Dabei sah er das Werk von J. B. Clark „The Distribution of Wealth“ als die wichtigste Leistung an, die die amerikanische Theorie bis zu jenem Zeitpunkt hervorgebracht hatte<sup>88</sup>. Er begründete diese Einschätzung vor allem mit Clarks Unterscheidung von Statik und Dynamik. Darauf wurde im voranstehenden Abschnitt hingewiesen. Ebenso wichtig erschien Schumpeter aber Clarks Auffassung, daß ein Unternehmergewinn nur in der Dynamik entstehen könne, da in der Statik das gesamte Produkt auf die Produktionsfaktoren nach Maßgabe ihrer Grenzproduktivitäten verteilt werde. Der Unternehmergewinn sei ein Anreiz für neue Unternehmer, in den Markt einzutreten. In

<sup>84</sup> Zitiert nach E. März, a. a. O., S. 380.

<sup>85</sup> W. Sombart, Der kapitalistische Unternehmer, Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik, 1909, S. 689 ff.; F. v. Wieser, Artikel „Führung“, in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, 4. Auflage, Band IV, Jena 1927, S. 531 ff.; E. März, a. a. O., S. 381.

<sup>86</sup> E. März, a. a. O., S. 386.

<sup>87</sup> J. A. Schumpeter, Die neuere Wirtschaftstheorie in den Vereinigten Staaten, Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, Bd. 34 (1910), S. 1-51.

<sup>88</sup> J. B. Clark, The Distribution of Wealth: a Theory of Wages, Interests and Profits, London, New York 1899, Neudruck 1908; J. A. Schumpeter, Die neuere Wirtschaftstheorie ..., a. a. O., S. 9.

der Folge werde der Unternehmerr Gewinn sodann durch die Konkurrenz der Anbieter wieder eingeschränkt und schließlich beseitigt. Mit Clarks Auffassung setzte Schumpeter sich bereits in früheren Aufsätzen (vor 1912) auseinander<sup>89</sup>.

Im Hinblick auf die Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung hob Schumpeter weitere Autoren hervor, zum Beispiel W. G. Langworthy Taylor, Verfasser einer Krisentheorie<sup>90</sup>. „Er beschreibt die Elemente des materiellen und psychischen Environments, definiert die Entwicklung durch dessen Veränderungen infolge Erfindungen usw. und erklärt die Krise dann als einen Prozeß der Wiederherstellung eines neuen Gleichgewichtszustandes. Wenn diese Interpretation die richtige ist . . . , so kommt Taylor wirklichem Verständnis der Krisenerscheinung näher, als irgendein anderer mir bekannter Autor“<sup>91</sup>. Im übrigen verwies Schumpeter auf seine Besprechung der Studie von Taylor<sup>92</sup>. Zugleich setzte Schumpeter die Arbeit von Taylor in Beziehung zu den Veröffentlichungen von S. N. Patten, der eine utilitaristische Philosophie der Entwicklung geboten habe, und wiederum zu J. B. Clark<sup>93</sup>.

Nach Clark seien „fünf Tatsachen“ hervorzuheben, die den statischen Zustand in einen dynamischen Prozeß überführen: Zunahme der Bevölkerung, Zunahme des Kapitals, Veränderung der Produktionsmethoden, Veränderung der Organisation der Wirtschaft und Veränderung der Bedürfnisse. Die drei ersten Tatsachen seien bereits von den Klassikern diskutiert worden, und Clark habe die alten Kontroversen wieder aufgenommen, jedoch mit optimistischen Ergebnissen — im wesentlichen auf der Grundlage der Kompensationstheorie. Schumpeter ergänzte: „Sehr richtig ist der Gedanke, daß die Veränderung der Produktionsmethoden die Hauptquelle des Kapitals sei: Die Kapitalbildung erklärt sich danach hauptsächlich aus den Gewinnen, die die Einführung neuer Produktionsmethoden mit sich bringt — eine gesunde und realistische Auffassung der Sache, die sich ganz von selbst aus den Grundlagen seines Systems ergibt“<sup>94</sup>. Dennoch fuhr der Rezensent einschränkend fort: „Aber ob das eine befriedigende Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung ist, daran kann man

---

<sup>89</sup> Vgl. J. A. Schumpeter, Professor Clark's Verteilungstheorie, Zeitschrift für Volkswirtschaft, Bd. XV (1906), S. 325-333; *derselbe*, Das Rentenprinzip in der Verteilungslehre, Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, Bd. XXXI (1907), S. 31-65; 591-634; *derselbe*, Die neuere Wirtschaftstheorie in den Vereinigten Staaten, ebenda, Bd. XXXIV (1910), S. 913-963.

<sup>90</sup> Vgl. W. G. Langworthy Taylor, The Kinetic Theory of Economic Crises, University Studies, University of Nebraska, Vol. IV, Nr. 1, zitiert nach: J. A. Schumpeter, Die neuere Wirtschaftstheorie . . . , a. a. O., S. 48.

<sup>91</sup> J. A. Schumpeter, Die neuere Wirtschaftstheorie . . . , a. a. O., S. 49.

<sup>92</sup> Vgl. Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung, Bd. XVIII (1909), S. 679-685.

<sup>93</sup> Vgl. S. N. Patten, The Theory of Dynamic Economy, 1892; J. B. Clark, Essentials of Economic Theory as Applied to Modern Problems of Industry and Public Policy, London und New York, 1907; J. A. Schumpeter, Die neuere Wirtschaftstheorie . . . , a. a. O., S. 49.

<sup>94</sup> J. A. Schumpeter, Die neuere Wirtschaftstheorie . . . , a. a. O., S. 50.

zweifeln ... Gewiß, die wirtschaftliche Entwicklung stellt sich größtenteils in den Formen des technischen und organisatorischen Fortschritts dar. Wie und woraus sie aber entsteht, bleibt noch Problem. Und dieses wird nicht durch das fünfte Moment gelöst. Nicht die große Herde der Konsumenten ist es, die die Produktion nach sich zieht. Im Gegenteil, sie wird gemeistert und geführt durch die leitenden Persönlichkeiten der letzteren“<sup>95</sup>. Schumpeter verwies in diesem Zusammenhang auch — zum wiederholten Male — auf H.J. Davenport<sup>96</sup>, bei dem man die gründlichste Analyse der Entwicklungstheorie finde. Damit meinte Schumpeter vor allem Davenports Lehre der Opportunitätskosten, also den Versuch, Kosten durch Nutzenentgang, d. h. durch Verzicht auf die jeweilige zweitbeste Verwendungsmöglichkeit der Ressourcen auszudrücken<sup>97</sup>.

Vergleicht man Clarks „fünf Tatsachen“ mit Schumpeters eigener Darstellung der Bestimmungsgründe der wirtschaftlichen Entwicklung — der „Durchsetzung neuer Kombinationen“ —, so fällt auf, daß Schumpeter den Kreis der Entwicklungsdeterminanten enger zog als Clark. Nach Schumpeters Auffassung sollten unter „Entwicklung“ nur endogene Veränderungen des Wirtschaftskreislaufs verstanden werden, d. h. „Veränderungen ...“, die die Wirtschaft aus sich selbst heraus zeugt“<sup>98</sup>. Also bezeichnete er „... das bloße Wachstum der Wirtschaft, wie es sich in Bevölkerungs- und Reichtumszunahme darbietet, nicht als Entwicklungsvorgang ...“<sup>99</sup> Er konzentrierte seine Analyse vielmehr auf die diskontinuierliche Durchsetzung neuer Kombinationen, und zwar in den bekannten „fünf Fällen“<sup>100</sup>. Um sie durchzusetzen, muß die Verfügung über Produktionsmittel gewährleistet sein — durch Befehlsgewalt oder durch Kredit. „Unternehmer“ sind also diejenigen, die „neue Kombinationen“ auf der Grundlage ihrer Befehlsgewalt oder ausreichender Kredite realisieren; jedoch sind sie nach Schumpeter keine „Klasse“ im Sinne sozialer Erscheinungen wie „Klassenbildung“ und „Klassenkampf“<sup>101</sup>. Die Zusammensetzung der Unternehmerschaft und der oberen Schichten der Gesellschaft ändert sich vielmehr ständig. „Drei Generationen vom Arbeitskittel wiederum zum Arbeitskittel ... Allein die Oberschichten der Gesellschaft gleichen Gasthöfen, die zwar immer voll von Leuten sind, aber von immer anderen — von Leuten, die sich in viel höherem Maß aus den Tiefen rekrutieren als viele unter uns wahrhaben wollen“<sup>102</sup>.

<sup>95</sup> Ebenda, S. 51.

<sup>96</sup> Vgl. H.J. Davenport, *Value and Distribution*, 1908.

<sup>97</sup> Vgl. G. Stavenhagen, *Geschichte der Wirtschaftstheorie*, 4. Auflage, Göttingen 1969, S. 289.

<sup>98</sup> J.A. Schumpeter, *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*, a. a. O., S. 95.

<sup>99</sup> Ebenda, S. 96.

<sup>100</sup> Ebenda, S. 100f.

<sup>101</sup> Ebenda, S. 116.

<sup>102</sup> Ebenda, S. 239.

Dies könnte auf die Anwendung von Elitetheorien hindeuten. Tatsächlich ist Schumpeter — wie E. März hervorgehoben hat — ein gründlicher Kenner der Elitetheorien des ausgehenden 19. Jahrhunderts gewesen. „Es drängt sich so der Schluß auf, daß Schumpeters Entwicklungstheorie als ein Versuch gewertet werden muß, den vagen Elitetheorien seiner Zeit einen konkreten wirtschaftstheoretischen Inhalt zu geben“<sup>103</sup>. Zugleich ist auf Schumpeters soziologische Untersuchungen hinzuweisen, im besonderen auf seine Studie über die Bedeutung der Führereignung in einem Volk<sup>104</sup>. Danach sah Schumpeter die soziale Führerschaft als „Entscheiden, Befehlen, Durchsetzen, Vorgehen“ an, als eine besondere Funktion, die nur gegenüber stets neuen individuellen und sozialen Situationen in Betracht kommt<sup>105</sup>.

Wie Fritz Redlich hervorhebt, hat Schumpeter somit als erster das Tor zur Erforschung des persönlichen Elements im Wirtschaftsleben geöffnet, zu einem Gebiet, zu dem der philosophische Zugang durch Wilhelm Dilthey und Henry Bergson ermöglicht wurde<sup>106</sup>. Ähnliche Hinweise finden wir in W. Leontiefs Nachruf auf J. A. Schumpeter: „(One) should note the remarkable affinity which exists between Schumpeter’s economic development and Henry Bergson’s equally famous creative evolution ...“<sup>107</sup>

Schumpeters Unternehmerfigur ist indessen nicht ohne Vorläufer. In seiner „Theorie“ begnügte er sich jedoch mit wenigen Hinweisen u. a. auf J. B. Say, der die Funktion des Unternehmers als Kombination der Produktionsfaktoren definierte, ferner auf J. Pierstorff, V. Mataja und die Diskussion verschiedener Unternehmergewinntheorien in „Wesen und Hauptinhalt“<sup>108</sup>. Schumpeter verwies darüber hinaus wiederum auf J. B. Clark<sup>109</sup>.

Es mag verwundern, daß Schumpeter sich nicht intensiver mit der Entwicklung verschiedener Unternehmertheoreme auseinandergesetzt hat. Er konzentrierte sich jedoch ganz auf die „schöpferische Tätigkeit“ des Unternehmers, weil er auf diesem Wege die Möglichkeit einer dauerhaften Existenz von Unternehmensgewinnen und somit des Prozesses der wirtschaftlichen Entwick-

<sup>103</sup> E. März, Zur Genesis ..., a. a. O., S. 382.

<sup>104</sup> Vgl. J. A. Schumpeter, Die sozialen Klassen im ethnisch homogenen Milieu, Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Band 57 (1927), S. 1-67; wiederabgedruckt in: J. A. Schumpeter, Aufsätze zur Soziologie, Tübingen 1953, S. 147-213.

<sup>105</sup> Vgl. Ebenda, S. 210.

<sup>106</sup> Vgl. F. Redlich, Art. Unternehmer, in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, 10. Band, Göttingen u. a. 1959, S. 486-498.

<sup>107</sup> W. Leontief, Joseph A. Schumpeter (1883-1950), *Econometrica*, Vol. 18 (1950), S. 103-110, hier: S. 106.

<sup>108</sup> J. A. Schumpeter, Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, a. a. O., S. 113 u. 207; J. Pierstorff, Art. Unternehmer und Unternehmergewinn, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 7. Band, 2. Auflage, Jena 1901, S. 338-347; V. Mataja, Der Unternehmergewinn, Wien 1884.

<sup>109</sup> Vgl. J. B. Clark, Essentials of Economic Theory ..., a. a. O.; J. A. Schumpeter, Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, a. a. O., S. 207.



lung nachweisen wollte. Dabei vernachlässigte er die — von A. Smith angedeutete, von D. Ricardo gesehene, von K. Marx hervorgehobene und von Th. Veblen in den Vordergrund gerückte negative Seite des Unternehmertums<sup>110</sup>.

### 5.6 Grundlagen der kredit- und kapitaltheoretischen Auffassungen von Schumpeter

Für Schumpeters Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung hat die Verbindung der innovativen unternehmerischen Tätigkeit mit der Kreditschöpfung des Bankensystems eine zentrale Bedeutung. Denn die Kreditgewährung an den Unternehmer ist in Schumpeters System die Voraussetzung für die Finanzierung des volkswirtschaftlichen „Reorganisierungs- und Readjustierungsprozesses“, der infolge der „Durchsetzung neuer Kombinationen“ erforderlich wird<sup>111</sup>. Andererseits sind Kreditrückzahlungen an das Bankensystem aus den Profiten der Unternehmer nach Schumpeters Vorstellung notwendig, um ein neues gesamtwirtschaftliches Gleichgewicht unter Anwendung der neuen Kombinationen herbeizuführen. Dabei stellt der „Kredit“ die Kaufkraftschaffung und -überlassung an den Unternehmer dar. Das „Kapital“ bezeichnet den „Fonds von Kaufkraft“ in der Form von Geld oder anderen Zahlungsmitteln, die zur Überlassung an Unternehmer in jedem Zeitpunkt zur Verfügung stehen<sup>112</sup>.

Obwohl Schumpeter der Kreditgewährung bereits in „Wesen und Hauptinhalt“ und in der ersten Auflage seiner „Theorie“ eine wesentliche Rolle für die wirtschaftliche Entwicklung beilegte, blieben seine geldtheoretischen Beiträge weitgehend unbeachtet. Die Grundlagen seiner geld- und kredittheoretischen Auffassungen sind — wie G. Tichy hervorhebt — vollständig in die Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung integriert<sup>113</sup>. Daher sollten sie nicht isoliert betrachtet werden.

Nach E. Streißlers Auffassung sind unter den zahlreichen Gedanken von Schumpeter über den Einfluß der Kredite auf die wirtschaftliche Entwicklung jedoch nur zwei als seine eigenen und neuen anzusehen: (1) das Konzept der inflationären Wirkung des Kredits als Entwicklungsimpuls und (2) die Vorstellung, daß die Kreditschöpfung eine notwendige Voraussetzung für die Anwen-

<sup>110</sup> F. Redlich, Art. Unternehmer, a. a. O., S. 490.

<sup>111</sup> Vgl. J. A. Schumpeter, Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, 6. Auflage, a. a. O. S. 140 ff., 322 ff., 342 ff.; derselbe: Über das Wesen der Wirtschaftskrisen, Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung, Bd. 19 (1910), S. 271-325, hier: S. 313; derselbe: Die Wellenbewegung des Wirtschaftslebens, Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 39 (1914/15), S. 1-32.

<sup>112</sup> Vgl. J. A. Schumpeter, Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, 6. Auflage, a. a. O., S. 173.

<sup>113</sup> Vgl. G. Tichy, Schumpeter's Monetary Theory — An Unjustly Neglected Part of his Work, in: Chr. Seidl (Hrsg.), Lectures on Schumpeterian Economics, Berlin u. a. 1984, S. 125-138, hier: S. 125.

derung neuer Produktionsmethoden ist<sup>114</sup>. Dabei knüpft E. Streißler an Untersuchungen von E. März über die Rolle der Banken in Österreich und die Schumpetersche Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung an<sup>115</sup>. Nach E. März enthält die Kredittheorie Schumpeters zwei interessante Aspekte, und zwar, (1) daß „Kapital“ ein „Fonds von Kaufkraft“ ist, aus dem die Banken den Unternehmern Kredite für die industrielle Entwicklung bereitstellen und (2) daß diese Kredite mit temporären inflationären Effekten verbunden sind<sup>116</sup>. E. März sieht darin geradezu „... eine geniale Beobachtung des jungen Theoretikers“ Schumpeter, denn die Inflationsrate Österreichs sei im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts infolge der erhöhten Preise importierter Rohstoffe und Nahrungsmittel sowie der raschen Entwicklung der österreichischen Industrie erheblich gestiegen. Somit habe Schumpeters These von dem engen Zusammenhang zwischen der wirtschaftlichen Entwicklung und der Inflation ihre Wurzel in der österreichischen Realität zu Beginn dieses Jahrhunderts<sup>117</sup>.

Schumpeter selbst ging jedoch in der ersten Auflage seiner „Theorie“ von der „Kaufkraft schaffenden Wirkung der Kredite“ aus. „Sie bewirkt ein Steigen der Preise der produktiven Leistungen und so eine teilweise Entkräftung der bisherigen Nachfrage ... Die Kreditgewährung bewirkt eine neue Verwendungsweise der vorhandenen produktiven Leistungen vermittelt einer vorhergehenden Verschiebung der Kaufkraft innerhalb der Volkswirtschaft“<sup>118</sup>. Schumpeter erhob auch nicht den Anspruch, hiermit etwas Neues auszudrücken. „Wir kommen mit dem aus, was in jedem Lehrbuch im Kapitel über den Kredit steht“<sup>119</sup>. Dagegen hielt er die Aussagen der herrschenden Theorie über die Größe der Kreditsumme für unzureichend. Er schlug vor, eine angemessene Antwort aus der Wirklichkeit zu holen: „Wir können unmittelbar beobachten,

<sup>114</sup> Vgl. E. Streißler, Schumpeter's Vienna and the Role of Credit in Innovation, in: H. Frisch (Hrsg.), Schumpeterian Economics, New York 1981, S. 60-83, hier: S. 69f.

<sup>115</sup> Vgl. E. März, Joseph Alois Schumpeter — Forscher, Lehrer und Politiker, München 1983; *derselbe*, Zur Genesis der Schumpeterschen Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, in: Polish Scientific Publishers, On Political Economy and Econometrics. Essays in honour of Oskar Lange, Warszawa 1965; *derselbe*: Österreichische Bankpolitik in der Zeit der großen Wende 1913-1923, München 1981; E. März und R. L. Rudolph, Banking and Industrialization in Austria-Hungary, Cambridge (Engl.) 1976.

<sup>116</sup> Vgl. E. März, Zur Genesis ..., a. a. O., S. 374.

<sup>117</sup> Vgl. ebenda, S. 375; ferner A. Kausel, Österreichs Volkseinkommen 1830 bis 1913, in: Geschichte und Ergebnisse der zentralen amtlichen Statistik in Österreich 1829-1979. Festschrift aus Anlaß des 150jährigen Bestehens der zentralen amtlichen Statistik in Österreich, Wien 1979, S. 689-720.

<sup>118</sup> J. A. Schumpeter, Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, 1. Auflage, a. a. O., S. 216f.

<sup>119</sup> Ebenda, S. 219; vgl. dazu auch C. - D. Krohn, Geldtheorien in Deutschland während der Inflation 1914 bis 1924, in: G. D. Feldmann u. a. (Hrsg.), Die Anpassung an die Inflation, Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Band 67, Berlin, New York 1986.

daß das, was die Kreditgewährung beschränkt, soweit sie mittels neugeschaffener Kaufkraft vor sich geht, die Rücksicht auf die Einlösungsmöglichkeit ist“<sup>120</sup>.

Hinweise auf einzelne Autoren oder Schriften führte Schumpeter jedoch in diesem Zusammenhang nicht an. Dies änderte Schumpeter in den späteren Auflagen seiner „Theorie“. So wandte er in der vierten Auflage (1934) den Begriff „Kreditinflation“ an. Auch verwies er auf einschlägige Untersuchungen anderer Autoren, im besonderen von A. Spiethoff, L. von Mises und A. Hahn. Den geld- und kapitaltheoretischen Abhandlungen von A. Spiethoff erkannte er das Verdienst zu, das Problem angefaßt und Schumpeters Aussagen zum Teil antizipiert zu haben. Von Mises habe für die Preissteigerung der Aufschwungsperioden den überaus glücklichen Ausdruck „erzwungenes Sparen“ geprägt<sup>121</sup>. A. Hahn wurde von Schumpeter zitiert, weil dessen Artikel „Kredit“ bestätige, daß in der Kaufkraftschaffung durch Kreditgewährung“ ... nichts Unlogisches oder Mystisches liegt“<sup>122</sup>. Gleichwohl ist A. Hahn kein Vorläufer von Schumpeters kredittheoretischer Auffassung. Dagegen können zu Schumpeters Vorläufern frühere Autoren der „Entwicklungstheorie des zusätzlichen Kredits“ wie John Law (1671-1729) und Henry D. Macleod (1821-1902) gezählt werden<sup>123</sup>.

Auch Schumpeters Definition des Kapitalbegriffs — es ist ein „Fonds von Kaufkraft“ —<sup>124</sup>, hat viele Vorläufer. Bereits in der ersten Auflage seiner „Theorie“ wies Schumpeter auf die unterschiedlichen Kapitalbegriffe etwa von Carl Meyer — Geld und in Geld kalkulierte Vermögensgegenstände — und von Irving Fisher — ein Fonds von Erträgen — hin<sup>125</sup>. Dagegen spezifizierte er seinen eigenen Kapitalbegriff „... als jene Summe von Geld und anderen Zahlungsmitteln, welche zur Überlassung an Unternehmer in jedem Zeitpunkte verfügbar ist“<sup>126</sup>.

Im weiteren Verlauf seiner Auseinandersetzung mit den wichtigeren Kapitalauffassungen in der Praxis und Wissenschaft nahm er bereits in der ersten Auflage der „Theorie“ auf weitere Vorläufer Bezug, im besonderen auf Macleod — „... diesen in der Theorie verfehmten Namen“, gleichwohl „... ein sehr origineller Denker“, der den exakten Charakter der reinen Ökonomie vor

<sup>120</sup> Ebenda, S. 220 f.

<sup>121</sup> Vgl. J. A. Schumpeter, *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*, 6. Auflage, Berlin 1964, S. 156.

<sup>122</sup> Ebenda, S. 157; vgl. A. Hahn, Kredit, in: *Handwörterbuch der Staatswissenschaften*, 4. Auflage, Band V, 1923; *derselbe*, *Volkswirtschaftliche Theorie des Bankkredits*, Tübingen 1920.

<sup>123</sup> Vgl. V. F. Wagner, Kredit (I), *Geschichte der Kredittheorie*, in: *HdSW*, 6. Band, Stuttgart u. a. 1959, S. 296-301; G. Stavenhagen, Macleod, Henry Dunning, in: *HdSW*, 7. Band, Stuttgart u. a. 1961, S. 90 f.

<sup>124</sup> J. A. Schumpeter, *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*, 6. Auflage, a. a. O., S. 170.

<sup>125</sup> Vgl. ebenda, S. 232.

<sup>126</sup> J. A. Schumpeter, *Theorie ...*, a. a. O., 1. Auflage, S. 236, 6. Auflage, S. 173.

Walras erkannt habe<sup>127</sup>. Weiterhin hob er F.B. Hawley hervor, der vor Schumpeter und „ganz wie wir“ das Wesen des Kapitals in dem Moment der Kaufkraft erblickt und es zwischen den Unternehmer und die Produktionsmittel gestellt habe<sup>128</sup>. Darüber hinaus erwähnte Schumpeter Autoren wie Davenport, Veblen, Komorzynski, v. d. Borghht und Wittelshöfer. Dieser Autorengruppe stellte er eine andere Gruppe gegenüber, die einen „abstrakten“ Kapitalbegriff zugrundelegte<sup>129</sup>. Er ordnete ihr einerseits Autoren zu, die das Kapital als Wertsumme auffaßten<sup>130</sup>, und andererseits jene, die es als abstrakte Produktivkraft interpretierten<sup>131</sup>. Zugleich versuchte Schumpeter, die Kapitalbegriffe von Jevons, von Böhm-Bawerk, Brentano, Mill, Dietzel, Schäffle, Knies, Hermann, Marx, Cairnes und anderen Autoren zu seinem eigenen Kapitalbegriff in Beziehung zu setzen. Dabei hob er die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu Marx hervor: Marx habe das Merkmal des Kapitals darin gesehen, daß es dem Unternehmer die Herrschaft über die Kraft des Arbeiters verschafft und als „Ausbeutungsmittel“ dient. Dagegen habe von Böhm-Bawerk hervorgehoben, daß dies auch für Bodenleistungen gelte. Schumpeter fügte hinzu, daß alle technischen Hilfsmittel davon betroffen seien. „Unsere Übereinstimmung mit Marx reicht also nicht sehr weit, da dieser ja auf die Trennung des Arbeiters von den sachlichen Produktionsmitteln den Hauptton legt und die letzteren zu Ausbeutungsmitteln des ersteren werden läßt. Auch deutet der Ausdruck „Ausbeutung“ nach einer anderen Richtung als der unsern. Aber schließlich ist doch der Grundgedanke der, daß das Kapital wesentlich das Herrschaftsmittel über die Produktion sei und dieser Gedanke ist ganz der unsre“<sup>132</sup>.

Auf die Unterschiede der Auffassungen zwischen Marx und Schumpeter wird auch in neueren dogmenhistorischen Veröffentlichungen hingewiesen. So begründet B. Schefold Schumpeters Ablehnung der Ausbeutungstheorie u. a. mit dem Hinweis, daß es nach Schumpeters Auffassung keine fest vorgegebene Reallohnhöhe gibt und daß somit im statischen System, welches keine Überschüsse (Renten, Monopolgewinne) aufweist, die Güterpreise sinken und die Kaufkraft der Arbeiter steigt, bis sie das Gesamtprodukt der statischen Wirtschaft aufnimmt<sup>133</sup>. Dadurch wird jedoch Schumpeters lange umstrittene Behauptung unterstützt, daß im statischen System — unter den von Schumpeter getroffenen idealtypischen Annahmen — vollkommener Wettbewerb, keine Zeitpräferenz, keine steigenden Skalenerträge und keine Unteilbarkeiten in den Unternehmungen — die Profite und demzufolge auch der Kapitalzins gleich

<sup>127</sup> Vgl. ebenda, 1. Auflage, S. 254f.

<sup>128</sup> Vgl. F.B. *Hawley*, *Enterprise and the Productive Process*, New York, London 1907.

<sup>129</sup> Vgl. ebenda, S. 255.

<sup>130</sup> Vgl. Ch.A. *Tuttle*, *The real capital concept*, *Quarterly Journal of Economics*, Vol. 18 (1904), S. 54-96.

<sup>131</sup> Vgl. J.B. *Clark*, vgl. J.A. *Schumpeter*, *Theorie ...*, a. a. O., 1. Auflage, S. 257.

<sup>132</sup> J.A. *Schumpeter*, *Theorie ...*, a. a. O., 1. Auflage, S. 264f.

<sup>133</sup> Vgl. B. *Schefold*, *Schumpeter as a Walrasian Austrian*, a. a. O., S. 99.

Null sein müssen<sup>134</sup>. Weiterhin folgt aus Schumpeters Annahmen, daß in der dynamischen Wirtschaft — nach der Einführung einer neuen Produktionsmethode — (1) Profite und demzufolge auch ein positiver Kapitalzins entstehen, aber (2) die Profite nur vorübergehend bestehen und die Verzinsung und Tilgung der Innovationskredite ermöglichen<sup>135</sup>. Das steigende Güterangebot führt zu sinkenden Güterpreisen und sinkendem Zinssatz — bis zum neuen statischen Gleichgewicht der Zins wieder gleich Null ist.

Jedoch bleiben Zweifel an Schumpeters Annahmen, im besonderen an der unterstellten Elastizität des Kreditangebots der Banken, der Abstraktion von steigenden Skalenträgen und Unteilbarkeiten, den Methoden der Diagnose und Prognose der Konjunkturphasen und dem Gegensatz zwischen dem Geltungsanspruch der Gleichgewichtstheorie und der empirischen Aussage, daß nach dem Konzept der „langen Wellen“ nur zweimal während eines Jahrhunderts eine Annäherung an ein gesamtwirtschaftliches Gleichgewicht erreichbar ist<sup>136</sup>. Bereits früher (1926) ordnete Adolf Löwe Schumpeters Erklärungsansatz wegen dieses Bemühens, den Zyklus der wirtschaftlichen Entwicklung aus dem Gleichgewicht abzuleiten, den „statischen“ Konjunkturtheorien zu, und er stellte fest: „Die Konjunkturtheorie ist im Grunde im letzten Jahrzehnt um keinen Schritt vorwärtsgekommen“<sup>137</sup>. Neuere Zweifel betreffen auch Schumpeters Aussagen über den „Adjustierungs- und Resorptionsprozeß der Depressionsperioden“, der zu einem Gleichgewichtszustand zurückführe und die dauernden Realeinkommen vermehre, wobei allerdings alte Betriebe niederkonkurriert werden und „natürlich leiden“<sup>138</sup>. Dieser später<sup>139</sup> von Schumpeter als „Prozeß der schöpferischen Zerstörung“ bezeichnete Strukturwandel wird in neueren Untersuchungen des „dynamischen Wettbewerbs“ überwiegend positiv, weil leistungssteigernd interpretiert<sup>140</sup>. Andere Autoren sind — wie bereits A. Löwe, jedoch mit differenzierter Begründung — überzeugt, daß Schumpeters Erklärungsansatz mißlingt<sup>141</sup>.

---

<sup>134</sup> Vgl. ebenda, S. 99; J. A. *Schumpeter*, *Theorie ...*; a. a. O., 6. Auflage, S. 241; *derselbe*, Eine ‚dynamische‘ Theorie des Kapitalzins. Eine Entgegnung, *Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung*, XXII (1913), S. 599-639; P. A. *Samuelson*, *Schumpeter as an Economic Theorist*, in: H. *Frisch* (Hrsg.), *Schumpeterian Economics*, New York 1982, S. 1-27.

<sup>135</sup> Vgl. B. *Schefold*, *Schumpeter as a Walrasian Austrian*, a. a. O., S. 99f.

<sup>136</sup> Vgl. ebenda, S. 104.

<sup>137</sup> A. *Löwe*, Wie ist Konjunkturtheorie überhaupt möglich? *Weltwirtschaftliches Archiv*, Band 24, II (1926), S. 165-197, hier: S. 166.

<sup>138</sup> J. A. *Schumpeter*, *Theorie ...*, a. a. O., 6. Auflage, S. 360.

<sup>139</sup> Vgl. J. A. *Schumpeter*, *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*, Bern 1946, 7. Kapitel, S. 134ff.

<sup>140</sup> Vgl. E. *Helmstädter*, *Dynamischer Wettbewerb, Wachstum und Beschäftigung*, a. a. O., S. 70.

<sup>141</sup> Vgl. D. *Schneider*, *Unternehmer und Unternehmung in der heutigen Wirtschaftstheorie und der deutschsprachigen Nationalökonomie der Spätklassik*, Arbeitspapier zur

## 6. Ergebnisse und Schlußfolgerungen

Der Rückblick auf die Quellen und die Entstehung von Schumpeters Werk „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“ läßt erkennen, daß es einen wichtigen Platz in dem Schumpeterschen Gesamtwerk einnimmt, daß sich aber in der neueren dogmenhistorischen Forschung ein Wandel seiner Beurteilung und Einordnung abzeichnet. Während Erich Schneider noch 1970 schrieb, daß es *die* Leistung ist, die Schumpeter „... in jungen Jahren weltberühmt machte und vielleicht immer als seine größte angesehen werden wird“<sup>142</sup>, wies bereits 1965 Eduard März, ein Schüler Schumpeters, auf eine lange Reihe von Aufsätzen hin, die „... den Anspruch Schumpeters, eine Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung schlechthin geschaffen zu haben, überzeugend entkräften“<sup>143</sup>. Die Unterschiede der Auffassungen treten noch deutlicher hervor, wenn die Prognose eines „Age of Schumpeter“<sup>144</sup> der Diagnose vom „Mißlingen von Schumpeters Erklärungsansatz für die Entwicklung des Kapitalismus“<sup>145</sup>, gegenübergestellt wird.

Auch hinsichtlich der Neuheit und Eigenständigkeit der entwicklungstheoretischen Konzeption von Schumpeter gehen die Ergebnisse der neueren lehrgeschichtlichen Forschungen auseinander. Diese Tendenz wird unterstrichen durch die Ergebnisse der wirtschafts- und sozialhistorischen Forschungen, im besonderen hinsichtlich der wirtschaftlichen Entwicklung Österreichs um die Jahrhundertwende. Große Erfindungen waren gewöhnlich das Ergebnis jahrhundertelanger Prozesse<sup>146</sup>. Viele Versuche zur „Durchsetzung neuer Kombinationen“ endeten mit finanziellen Mißerfolgen, und in weiten Kreisen der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts wurde dem Schumpeterschen Unternehmer nur ein verhältnismäßig untergeordneter Rang in der gesellschaftlichen Hierarchie zugewiesen<sup>147</sup>.

Auch die kredit- und kapitaltheoretischen Bestandteile von Schumpeters „Theorie“ werden eher zurückhaltend beurteilt. Wie G. Tichy hervorhebt,

---

Sitzung des Ausschusses für Dogmengeschichte im Verein für Socialpolitik am 22./23.4.1984, Manuskript, S. 10ff; vgl. auch: F. Lehnis, Der Beitrag des späten Schumpeter zur Konjunkturforschung, Stuttgart 1960, S. 16f.

<sup>142</sup> E. Schneider, Joseph A. Schumpeter. Leben und Werk eines großen Sozialökonomen, Tübingen 1970, S. 22.

<sup>143</sup> E. März, Zur Genesis der Schumpeterschen Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, a. a. O., S. 367.

<sup>144</sup> H. Giersch, The Age of Schumpeter, a. a. O, S. 103 ff.

<sup>145</sup> D. Schneider, Unternehmer und Unternehmung in der heutigen Wirtschaftstheorie ..., a. a. O., Manuskript, S. 11.

<sup>146</sup> Vgl. F. Redlich, Entrepreneurship in the Initial Stages of Industrialization, Weltwirtschaftliches Archiv, Band 75 (1955), S. 62ff.

<sup>147</sup> E. März, Zur Genesis ..., a. a. O., S. 369; derselbe, Joseph Alois Schumpeter — Forscher, Lehrer und Politiker, München 1983, Bes. Kap. V, S. 67ff.; E. Streissler, Schumpeter's Vienna ..., a. a. O., S. 60-83, bes. S. 75ff.

wollte Schumpeter die Integration der allgemeinen und der monetären dynamischen Theorie herbeiführen — wie Walras es für die statische Theorie getan hatte; doch dieses Ziel erreichte er nicht, er konnte es nicht erreichen. „Even today, we could not complete Schumpeter’s draft on money“<sup>148</sup>.

Schumpeters Werke beruhen auf einer breiten Literaturgrundlage. Das gilt auch für seine „Theorie“. Insgesamt sind drei Entwicklungslinien des Schumpeterschen Gesamtwerks erkennbar: die Auseinandersetzung mit den Methoden der Wirtschaftstheorie, die Untersuchungen zur Begründung und Überprüfung der Entwicklungstheorie und die dogmenhistorischen Darstellungen. Schumpeters entwicklungstheoretische Konzeption entstand während der ersten Phase seines wissenschaftlichen Wirkens. Die erste Auflage der „Theorie“ stellte zusammen mit „Wesen und Hauptinhalt“ und den „Epochen der Dogmen- und Methodengeschichten“ sowie mehreren Beiträgen zu wissenschaftlichen Zeitschriften die Grundlagen seiner späteren Veröffentlichungen dar. Hinsichtlich seiner entwicklungstheoretischen Konzeption sind die Beiträge jedoch von geringer Bedeutung, soweit sie geldpolitische Probleme behandeln oder Auszüge aus der ersten Auflage der „Theorie“ enthalten<sup>149</sup>.

Dennoch sind Vorläufer von Schumpeters „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“ feststellbar, und zwar im doppelten Sinne: einerseits wies Schumpeter bereits in „Wesen und Hauptinhalt“ auf zahlreiche Autoren hin, die sein theoretisches Denken und seine entwicklungstheoretische Konzeption beeinflusst haben, andererseits hob er z. T. wenig bekannte Autoren hervor, die bestimmte Bestandteile seiner „Theorie“ nachhaltig geprägt haben.

Als Ergebnis des voranstehenden Beitrags sei deshalb festgestellt, daß „Vorläufer und Anfänge“ von Schumpeters „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“ auf unterschiedlichen Ebenen zu finden sind: während der wissenschaftlichen Ausbildung (Lehrer, Studienkollegen), unter den Autoren der Grundlagen des Faches (Studien der Methodenprobleme und Dogmengeschichte; Studien der allgemeinen Gleichgewichtstheorie: L. Walras; Studien des wirtschaftlichen und sozialen Wandels: K. Marx), unter den Autoren der zeitgenössischen ökonomischen Theorie (österreichische Grenznutzen- und Kapitaltheorie: F. v. Wieser, E. v. Böhm-Bawerk, u.a.; nordamerikanische neoklassische Wirtschaftstheorie: J. B. Clark), unter den Autoren der merkantilistischen und nachklassischen Geldtheorie: J. Law, H. D. Macleod), unter den Autoren von Unternehmer- und Elitetheorien (F. v. Wieser, V. Pareto) und unter den Autoren der Konjunktur- und Krisentheorien (E. Lederer, A.

<sup>148</sup> G. Tichy, Schumpeter’s Monetary Theory, a. a. O., S. 125ff., hier: S. 134.

<sup>149</sup> Vgl. J. A. Schumpeter, Zinsfuß und Geldverfassung, Jahrbuch der Gesellschaft österreichischer Volkswirte, 1913, S. 38-63; *derselbe*, Über das Wesen der Wirtschaftskrisen, Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung, Band 19 (1910), S. 271-325; *derselbe*, Die Wellenbewegung des Wirtschaftslebens, Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Band 39 (1914/15), S. 1-32; vgl. auch: E. B. Schumpeter, Bibliography of the Writings of Joseph A. Schumpeter, Quarterly Journal of Economics, Vol. 64 (1950).

Spiehoff, C. Juglar, A. Aftalion, W. G. Langworthy Taylor, S. N. Patten, H. J. Davenport u. a).

Als unmittelbaren Vorläufer seiner „Theorie“ hob Schumpeter vor allem J. B. Clark hervor. Ferner wies er mit Nachdruck auf die grundlegende Bedeutung der Werke von Karl Marx und Léon Walras hin. Zu dem Werk von Karl Marx bestanden in der ersten Phase des Schaffens von Schumpeter Parallelen, die ihm jedoch — wie er es darstellte — nicht bekannt waren. Dagegen stützte Schumpeter sich deutlich auf die Lehren der österreichischen Grenznutzentheorie, obwohl er sich mit E. v. Böhm-Bawerk und F. v. Wieser intensiv und kritisch auseinandersetzte. Bei der Darstellung des Unternehmers und der unternehmerischen Leistungen in der dynamischen Wirtschaft zog Schumpeter vor allem zeitgenössische Autoren heran. Ihm waren offenbar auch die um die Jahrhundertwende verbreiteten Aussagen der Elitetheorien bekannt. Dagegen berücksichtigte er bedeutende, z. T. frühere Beiträge zur Unternehmertheorie — von R. Cantillon bis zu F. Knight — nicht, vermutlich weil sie nach seiner Auffassung nicht zur Erklärung der wirtschaftlichen Dynamik — wie er sie verstand — beitragen oder noch nicht wiederentdeckt worden waren<sup>150</sup>.

Abschließend ist noch einmal hervorzuheben, daß Schumpeters Werk verschiedene Stadien seiner „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“ umfaßt. Vergleicht man Anfangs- und Endstadium, können sie durchaus als verschiedene „Theorien“ interpretiert werden, jedoch mit dem übereinstimmenden Ziel, die Dynamik der wirtschaftlichen Entwicklung zu erklären — nicht ausschließlich, aber vor allem in der kapitalistischen Volkswirtschaft. Hierfür hat Schumpeter viel Lob, aber auch Kritik geerntet. So hatte Adolf Löwe (1926) betont, daß die komplizierten Probleme des dynamischen Systems zum großen Teil noch nicht einmal gestellt, geschweige denn gelöst seien<sup>151</sup>. In einer neueren Untersuchung gelangte H. Rieter zu dem Ergebnis, daß Schumpeters Versuch, eine „dynamische Theorie dieses Zuschnitts“ zu entwickeln, als gescheitert anzusehen sei<sup>152</sup>. Andererseits verwenden H. Frisch und andere Autoren lobend den Begriff „Schumpeterian Economics“<sup>153</sup>. Angesichts der Schumpeterschen „Theorie“ erscheint das vorausgesagte „Age of Schumpeter“ doch recht ungewiß.

<sup>150</sup> Vgl. M. Blaug, *Entrepreneurship Before and After Schumpeter*, in: M. Blaug, *Economic History and the History of Economics*, Brighton (Sussex) 1986, S. 219-230.

<sup>151</sup> Vgl. A. Löwe, *Wie ist Konjunkturtheorie überhaupt möglich?* A. a. O., S. 196.

<sup>152</sup> Vgl. H. Rieter, *Hypothesen zur Erwartungsbildung bei Keynes und Schumpeter*, in: *Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie IV*, hrsg. v. H. Scherf, Schriften des Vereins für Socialpolitik, N. F., Band 115/IV, S. 27-72, hier: S. 44.

<sup>153</sup> Vgl. H. Frisch, *Schumpeterian Economics*, New York 1982.



# Deutsche Ökonomen des frühen 20. Jahrhunderts

Von *Fritz Neumark*, Baden - Baden

## I.

Ich gestehe offen, daß das mir vom Ausschußvorsitzenden gestellte Thema mich zunächst etwas in Verwirrung gestürzt hat, zumal da ich im Hinblick auf das Generalthema dieser Tagung anfangs nur an deutsche *Konjunkturtheoretiker* dachte. Hinzu kam die etwas vage Bezeichnung des Zeithorizonts der Untersuchungen mit dem „*frühen 20. Jahrhundert*“ — wann sollte man dieses beginnen, wann es enden lassen? Dachten die Programmierer dieser Tagung an die Geburtsjahre der Autoren oder an die Erscheinungsjahre ihrer Werke? Eine zusätzliche Schwierigkeit erblickte ich — und erblicke ich im Grunde auch heute noch — in der Tatsache, daß jede dogmenhistorische Untersuchung unvermeidlich stark subjektiv geprägt ist sowie unter Umständen persönliche Beziehungen zwischen den behandelten Verfassern und dem Dogmenhistoriker impliziert und nicht zuletzt eigene spezielle Fachinteressen von Bedeutung für die Bewertung der Theorien sein können. Schließlich wird die Auswahl der in die Untersuchung einbezogenen Theoretiker *ceteris paribus* um so beschränkter sein, je geringer die verfügbare Redezeit und/oder der für eine Veröffentlichung gewählte Umfang sind.

Ich bitte nach allem um Nachsicht, wenn dieser oder jener von anderen Ausschußmitgliedern für wissenschaftlich besonders bedeutsam gehaltene deutsche Nationalökonom der betrachteten Zeitspanne nicht oder nur kurz erwähnt und in anderen Fällen die von mir einem Autor beigelegte Bedeutung als übertrieben groß angesehen wird.

Etwas erleichtert wurde mir meine Aufgabe hingegen dadurch, daß es zu Beginn unseres Jahrhunderts an den meisten deutschen Hochschulen nur einen oder allenfalls zwei Fachvertreter gab und die Spezialisierung noch relativ gering war. In heutiger Sprache ausgedrückt: „Generalisten“ wie zum Beispiel Adolph Wagner und Gustav von Schmoller waren damals äußerst dünn gesät; überdies sind sie vielleicht eher als Gelehrte des späten 19. als des frühen 20. Jahrhunderts zu bezeichnen.

Würde man statt von deutschen Nationalökonomien von deutschen Wirtschaftstheoretikern im heutigen Sinne sprechen, so wäre es nur eine kleine Übertreibung zu behaupten, solche habe es zu Beginn unseres Jahrhunderts noch so gut wie überhaupt nicht gegeben. Sollte diese These auf Ihren Widerspruch stoßen, so würde ich entgegen: nur „Anschlußfreudige“ hätten

recht, denn de facto war die Mehrzahl der damals wirkenden als überdurchschnittlich angesehenen Wirtschaftstheoretiker Österreicher — besser: ehemalige Staatsbürger der k. u. k.-Monarchie, so beispielsweise Eugen von Böhm-Bawerk, Friedrich von Wieser, Otto von Zwiedineck-Südenhorst, Emil Lederer, Gottfried von Haberler, Ludwig von Mises, Friedrich A. von Hayek und, last not least, Joseph Alois Schumpeter, um nur wenige, freilich besonders hervorragende Persönlichkeiten zu nennen — Autoren, die überdies zumeist ihren Ruhm schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts begründet hatten.

## II.

Nach dieser kurzen Introduction nun zum Thema. Bei dessen Behandlung stütze ich mich größtenteils auf eigene frühe Erlebnisse bzw. Eindrücke, in einigen Fällen allerdings auf biographische bzw. autobiographische Skizzen.

Es gab um die Jahrhundertwende in der Wirtschaftstheorie wie in anderen Wissenschaften Meister, Gesellen und Lehrlinge sowie allenfalls einige „Angelernte“. Was die Erstgenannten betrifft, so lasse ich bewußt Max Weber beiseite, weil ich ihn noch immer primär als Soziologen ansehe, als den ich ihn 1920 in München in Vorlesungen und im Seminar kennenlernte — die mit Abstand bedeutendste Persönlichkeit, die mir in meinem akademischen Leben begegnet ist, als Mensch und Forscher sicher weitgehend das genaue Gegenteil seines Zeitgenossen Werner Sombart (auf den ich sogleich zurückkommen werde). Zu den nationalökonomischen „Meistern“ gehörte in erster Linie Gustav von Schmoller, ungekrönter König seines Fachbereichs, der 1917, kurz vor Beginn meiner Studienzzeit, verschied. „Meister“ war ferner, obgleich stets stark umstritten, Werner Sombart, den ich in Berlin als junger Dr. rer. pol. kennenlernte, und zwar in einem nur Promovierten zugänglichen Seminar, zu dessen Mitgliedern u. a. einerseits ein junger russischer Professor, der später im sowjetischen Reich Wirtschaftsminister war, gehörte, Gerhard Colm andererseits, der nach Verlust seiner akademischen Position am Kieler Weltwirtschaftsinstitut infolge von Hitlergesetzen 1933 nach den USA emigrierte, wo er als akademischer Lehrer und Regierungsberater eine bedeutsame Rolle gespielt hat.

Sombarts Werk, gescholten viel und viel bewundert, war gewiß außerordentlich anregend (daß sein Buch „Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert“<sup>1</sup> sich prononciert vielfach an die „lieben deutschen Leserinnen“ wandte, war damals noch ungewöhnlich, aber schon typisch Sombart). Gewiß sind viele seiner Schriften, vor allem sein großes dreibändiges „Kapitalismus“-Werk<sup>2</sup>, weitgehend originell gewesen (wenn diese Originalität auch nicht immer

<sup>1</sup> W. Sombart, Die deutsche Volkswirtschaft im neunzehnten Jahrhundert, Berlin 1903.

<sup>2</sup> Vgl. W. Sombart, Der moderne Kapitalismus: Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart, 3 Bde., München, Leipzig 1916-1927.

wissenschaftlich hinreichend fundiert war), auch spiegelten sie seine große Belesenheit und seine umfassenden Sprachkenntnisse wider, doch glaube ich, er ist heute auch trotz oder gerade wegen seines „Sündenfalls“, des 1934 erschienenen „Deutschen Sozialismus“<sup>3</sup>, mit weitgehendem, wenn auch nicht voll berechtigtem Skeptizismus von der wirtschaftstheoretisch und namentlich der wirtschaftshistorisch interessierten Jugend so gut wie gänzlich vergessen worden. Brillante Formulierungen, die ihm übrigens mehr schriftlich als mündlich gelangen, ließen oft vergessen, daß viele seiner Behauptungen dem Wunsch entsprangen, „d'èpater le bourgeois“. Neben dem soeben erwähnten „Kapitalismus“-Werk stehen wissenschaftlich problematische Arbeiten, einerseits die methodologischen, seinerzeit im Ausschuß des Vereins für Socialpolitik erörterten und unter anderem bei dieser Gelegenheit von Schumpeter scharf kritisierten „Drei Nationalökonomien“<sup>4</sup>, seine unhaltbare Geld- bzw. Gold- und Konjunktur-Theorie andererseits, über die Sie ja gerade heute morgen von Herrn Backhaus Näheres gehört haben werden. Vor 1933 war Sombart, wie ich aus seinem eigenen Munde weiß, ein engagierter Marx-Anhänger, eine Tatsache, die wohl dazu beigetragen haben mag, daß er trotz seines anschmeißerischen „Deutschen Sozialismus“ von den Nazis nicht jene Förderungen und Ehrungen erfuhr, auf die er gehofft hatte. Sombart konnte sozusagen alles, oder er glaubte doch, alles zu können — das aber war ein Irrtum.

Sehe ich von seinem wissenschaftlichen und politischen Gegner Lujo Brentano, der in München lange den Lehrstuhl innehatte, den später Max Weber einnahm, ab, so war ein genaues Gegenbild Sombarts der mir persönlich von Jena her wohlbekannte — der mit Sombart außer der Bezeichnung seines Lehrstuhls im wesentlichen nur den damals üblichen Geheimratstitel gemein hatte — Julius Pierstorff (er war mein Doktorvater). Sein Name dürfte vermutlich kaum einem von Ihnen etwas sagen, es sei den, er habe sich mit Frauenarbeitsfragen beschäftigt, die zu Pierstorffs Hauptinteressengebieten zählten.

Pierstorff beherrschte in bewunderungswürdiger Weise noch das Gesamtfach. Obwohl selbst nicht eigentlich ein Theoretiker, hatte er ein feines Gespür für die komparative aktuelle Bedeutung von Wirtschaftsproblemen und für neue bzw. originelle Arbeiten auf wirtschaftstheoretischem Gebiet. Als ein Beweis dafür mag erwähnt werden, daß er frühzeitig die wachsende ökonomische Bedeutung der Sozialpolitik erkannte und sich aus diesem Grunde mit der ihm eigenen Hartnäckigkeit für die Schaffung einer (neben seiner eigenen) zweiten national-ökonomischen Lehrkanzel an der Jenenser Universität einsetzte, die mit dem temperamentvollen, gerade aus dem Ersten Weltkrieg zurückgekehrten, menschlich aufrechten und betont christlich-protestantischen jungen Gerhard Kessler besetzt wurde, der damals einer meiner Lehrer war und später mein Emigrationskollege an der Universität Istanbul wurde. Als weiteres Beispiel für

<sup>3</sup> W. Sombart, *Deutscher Sozialismus*, Berlin 1934.

<sup>4</sup> W. Sombart, *Die drei Nationalökonomien*, München, Leipzig 1930.

Pierstorffs akademische Interessen und Tätigkeiten mag die Berufung Franz Gutmanns — der zu jener Zeit Privatdozent in Tübingen war — angeführt werden, obgleich dieser oder vielleicht weil er ein überzeugter Anhänger der 1905 erschienenen „Staatlichen Theorie des Geldes“<sup>5</sup> Georg Friedrich Knapps war.

Kessler wie Gutmann konnte man zu jener Zeit, also in den frühen 20er Jahren, noch als „Gesellen“ kennzeichnen, aber sie übten als akademische Lehrer einen starken Einfluß auf die Studenten aus, mit denen sie auch lebhaftes Diskussionen außerhalb der Universität zu führen pflegten.

Knapp stand damals im Zentrum von oft geradezu fanatisch geführten Diskussionen, wobei der Hauptstreitpunkt durch die Gegenüberstellung von Metallismus und Nominalismus in der Geldtheorie gekennzeichnet werden kann. Er war zweifellos einer der „Meister“ der damaligen Epoche, und zwar zunächst überwiegend in der wirtschafts-, speziell der agrarhistorisch orientierten Forschung (wissenschaftlich am bedeutendsten waren diesbezüglich seine Untersuchungen zur Bauernbefreiung)<sup>6</sup>. Als sein Hauptwerk hat jedoch die soeben erwähnte „Staatliche Theorie des Geldes“ zu gelten, für die er nicht nur unter seinen zahlreichen jüngeren Schülern begeisterte Anhänger (unter anderem — neben Gutmann — K. Singer und K. Elster) fand, sondern auch bei der großen Mehrheit der damaligen Wirtschaftstheoretiker teils durch geradezu frenetischen Haß verzerrte Kritiken erfuhr. Daß Karl Helfferich, der einer seiner bekanntesten Schüler war und sich als Autor beachtenswerter geld- und währungspolitischer Publikationen sowie als Direktor der Deutschen Bank und als nationalistischer Politiker, vor allem aber als Staatssekretär des Reichsschatzamts im Ersten Weltkrieg und Begründer der deutschen Nachkriegsinflation infolge irrationaler Kriegskostenfinanzierung einen Namen machte, als Zeuge für die stabilitätsgefährdende Wirkung der „Staatlichen Theorie des Geldes“ gilt, ist meines Erachtens eine unhaltbare Ansicht. Beweisbar ist dagegen, daß Knapp, der übrigens der Schwiegervater des ersten Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland wurde, eine ungeheuere Ausstrahlungskraft besaß. Ich empfand das selbst, als ich ihn nach dem Ersten Weltkrieg, dessen Ausgang zur Vertreibung aller deutschen Professoren der Universität Straßburg führte, an der er viele Jahre gelehrt hatte, in Darmstadt persönlich kennenlernte. Knapp war ein Gelehrter alten, guten Schlages, wie er für mich ein Menschenalter später beispielsweise durch den Sozialwissenschaftler Carl Grünberg verkörpert wurde, der hauptsächlich auf Betreiben von Wilhelm Gerloff an die Frankfurter Universität berufen wurde und dort Begründer und erster Direktor des Instituts für Sozialforschung war, von dem Nichtkenner der Materie

<sup>5</sup> G.F. Knapp, Staatliche Theorie des Geldes, 1. Auflage, München, Leipzig 1905, 3. Auflage, 1921.

<sup>6</sup> Vgl. G.F. Knapp, Die Bauernbefreiung und der Ursprung der Landarbeiter in den älteren Teilen Preussens, Leipzig 1887; *derselbe*, Landarbeiter in Knechtschaft und Freiheit, Leipzig 1891; *derselbe*, Grundherrschaft und Rittergut, Leipzig 1897.

überwiegend auch heute noch der Ansicht sind, bei jenem Institut handele es sich um ein in erster Linie Max Horkheimer zu verdankendes Werk.

Als weitere „Meister“ mit einem entsprechend großen Einfluß auf die Besetzung von Lehrstühlen, in geringerem Maße auf die praktische Wirtschafts- und Finanzpolitik, sind zu nennen: Bernhard Harms und Wilhelm Gerloff.

Harms war der Begründer einer von ihm so genannten Weltwirtschaftslehre und des bald internationalen Ruf genießenden Weltwirtschaftsinstituts in Kiel. Harms und Gerloff hatten manches gemeinsam, so etwa die Fähigkeit, junge Talente zu fördern, wenn sie selbst auch nicht unbedingt als große Wirtschaftstheoretiker bezeichnet werden können. Harms war darüber hinaus ein vorzüglicher Organisator und neben seiner Tätigkeit in Kiel Leiter der List-Gesellschaft, die — nachdem sie genauso wie der Verein für Socialpolitik unter dem Druck der Nazis sich hatte auflösen müssen — nach dem Kriege vor allem dank der Initiative Edgar Salins wiedererstand. Unter den Nationalökonomien, die Harms nach Kiel zu berufen verstand, befand sich Julius Landmann, der ein äußerst scharfsinniger Denker und historisch gut geschulter Lehrer war. Sein Beitrag über die Geschichte des öffentlichen Kredits, der im ersten Band der ersten Auflage des von Gerloff und Meisel herausgegebenen „Handbuchs der Finanzwissenschaft“<sup>7</sup> erschien, ist noch heute lesenswert.

Neben Landmann gehörten zu den (jüngeren) Wirtschaftstheoretikern Gerhard Colm und Hans Neißer. Beide haben sich um die Edition der Verhandlungen und Gutachten der List-Gesellschaft große Verdienste erworben. Colm war einer der ersten deutschen Finanztheoretiker, die mit einer „Volkswirtschaftlichen Theorie der Staatsausgaben“<sup>8</sup> die lange Zeit vernachlässigte Lehre von den öffentlichen Ausgaben auf theoretischer Grundlage neu belebten. Wie ich schon erwähnte, wanderte Colm unter dem Nazi-Regime nach den Vereinigten Staaten aus, wo er erst an der New School for Social Research und später als Berater der US-Regierung große Beachtung fand. Letzteres gilt nur in geringerem Maße für Neißer, obgleich dieser auf geldtheoretischem Gebiet einige vorzügliche Arbeiten publizierte und sich, bevor auch er infolge der „Machtübernahme“ durch Hitler nach den Vereinigten Staaten auswanderte, in der Weimarer Republik große Verdienste durch seine wohlfundierte makroökonomische Kritik der Brüningsschen Deflationspolitik erworben hatte. In diesem Zusammenhang ist beispielsweise die Tatsache zu erwähnen, daß Neißer zur Zeit der großen Bankenkrise Ende der zwanziger Jahre in der „Frankfurter Zeitung“ einen mit Recht viel beachteten Aufsatz veröffentlichte, der gegenüber dem Beschluß der Regierung, eine zeitweilige Bankenschließung anzuordnen, sich gegen diese nicht zuletzt psychologisch falsche Politik unter der Überschrift: „Zahlen, zahlen, zahlen!“ wandte.

---

<sup>7</sup> J. Landmann, Geschichte des öffentlichen Kredits, in: Handbuch der Finanzwissenschaft, (hrsg. von W. Gerloff u. F. Meisel), Zweiter Band, Tübingen 1927, S. 479–515.

<sup>8</sup> G. Colm, Volkswirtschaftliche Theorie der Staatsausgaben, Tübingen 1927.

Ich füge noch hinzu, daß auch Adolf Löwe, der um 1930 die Kieler mit der Frankfurter Universität vertauschte, später aber, wie Colm und Neißer, in die USA emigrierte, zu Harms „Entdeckungen“ gehörte. Große Beachtung fand insbesondere ein früher Aufsatz von ihm, der 1926 im „Weltwirtschaftlichen Archiv“ unter dem Titel „Wie ist Konjunkturtheorie überhaupt möglich?“<sup>9</sup> erschien. Sein magnum opus freilich entstand erst viele Jahre später in Amerika; es ist: „On Economic Knowledge. Toward a Science of Political Economics“<sup>10</sup>.

Was Gerloff betrifft, der Harms in mancher Hinsicht vergleichbar war, wenn er auch andere Schwerpunkte in seinen wissenschaftlichen Veröffentlichungen setzte, so galt sein Hauptinteresse der Finanzwissenschaft und nicht der Wirtschaftstheorie i. e. S., wenngleich in bezug auf letztere zu erwähnen ist, daß ihm neben einer Schrift zur Autarkieproblematik mehrere Publikationen auf dem Gebiet der Geldtheorie zu verdanken sind, die sich vornehmlich mit historischen und soziologischen Aspekten des Geldwesens beschäftigen, wovon vor allem sein Buch „Die Entstehung des Geldes und die Anfänge des Geldwesens“<sup>11</sup> sowie seine Schrift „Geld und Gesellschaft“<sup>12</sup> als Beispiele genannt seien. Neben der Herausgabe des von ihm begründeten „Handbuchs der Finanzwissenschaft“, dessen erste Auflage vor, die zweite bald nach dem Zweiten Weltkrieg erschien, ist, was seine finanzwissenschaftliche Tätigkeit betrifft, das immer noch grundlegende Frühwerk „Die Finanz- und Zollpolitik des Deutschen Reiches“<sup>13</sup> hervorzuheben, und schließlich sei erwähnt, daß er die freilich von der Wissenschaft nicht recht akzeptierte Unterscheidung von „Finanzsteuern“ und „Ordnungssteuern“ begründete.

Auch unabhängig von der erwähnten „Staatlichen Theorie des Geldes“ von Knapp erfreuten sich geld- und währungspolitische Fragen in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts einer steigenden Beachtung durch Theoretiker und Praktiker, von welch letzteren der Mitstreiter Knapps Friedrich Bendixen (ein theoretisch begabter Bankdirektor) genannt sei, wie einige Jahrzehnte später beispielsweise auch Albert Hahn, der seinerzeit eine geradezu als revolutionär betrachtete „Volkswirtschaftliche Theorie des Bankkredits“<sup>14</sup> veröffentlichte, von der er allerdings später kaum noch etwas wissen wollte.

Die Geldtheorie in Deutschland in den letzten Jahrzehnten des Kaiserreichs und großenteils auch noch während der Weimarer Republik war dadurch

---

<sup>9</sup> A. Löwe, Wie ist Konjunkturtheorie überhaupt möglich? Weltwirtschaftliches Archiv, Bd. 24, II (1926), S. 165-197.

<sup>10</sup> Erw. Ausgabe, New York, 1977. Dt. Übersetzung: Politische Ökonomik, Frankfurt 1965.

<sup>11</sup> W. Gerloff, Die Entstehung des Geldes und die Anfänge des Geldwesens, 1940, 3. Auflage, Frankfurt 1947.

<sup>12</sup> W. Gerloff, Geld und Gesellschaft. Versuch einer gesellschaftlichen Theorie des Geldes, Frankfurt 1952.

<sup>13</sup> W. Gerloff, Die Finanz- und Zollpolitik des Deutschen Reiches, Jena 1912.

<sup>14</sup> A. Hahn, Volkswirtschaftliche Theorie des Bankkredits, Tübingen 1920.

gekennzeichnet, daß von wenigen, allerdings bedeutenden Ausnahmen abgesehen, ein ausgesprochenener „Metallismus“ herrschte, der nominalistische Theorieansätze in Grund und Boden verdammt. Natürlich hing dieser Streit meist eng mit den Ansichten über den wirtschaftlichen Wert zusammen, die ebenfalls überwiegend real-objektivistisch nach altklassischem Muster ausgerichtet waren, aber immerhin auch einige begabte Subjektivisten als Gegner hatten. Besonders schwierig war die Lage in Freiburg, wo sich die Objektivisten — insbesondere der Metallist Karl Diehl, unter anderem Verfasser eines materialreichen, aber theoretisch belanglosen mehrbändigen Lehrbuchs — in Zeitschriften, aber auch in Vorlesungen heftig gegen den Subjektivisten Robert Liefmann wandten, der seinerseits ein nicht uninteressantes Lehrbuch veröffentlichte. Für mich ist es immer ein Rätsel gewesen, wie die metallistische Geldtheorie und die ausschließlich objektivistische Werttheorie sich so lange erhalten konnten, während doch insbesondere, aber nicht nur in Großbritannien sich in den Werken von Männern wie Jevons, Alfred Marshall und Pigou bereits wertvolle und bis auf den heutigen Tag anerkannte Ansätze einer gültigen Wirtschaftstheorie im strengen Wortsinne befanden. Wenn man allerdings auf die Nationalökonomie im deutschsprachigen, damals ja noch politisch selbständigen Österreich blickt, so ist zu bemerken, daß dort, und zwar vorwiegend, aber nicht nur in Wien, die subjektivistische Werttheorie dank Männern wie Böhm-Bawerk, Philippovich und später jüngeren Nationalökonomien wie etwa Gottfried von Haberler und Fritz Machlup, eine Entwicklung nahm, die sich in vielerlei Hinsicht mit der in angelsächsischen Ländern durchaus vergleichen läßt.

Besonders hervorhebenswert ist aus jener Epoche, die sich in bezug auf ihn allerdings bis in die frühen 50er Jahre erstreckte, Otto von Zwiadineck-Südenhorst, der in München vor Preisers Zeit die ökonomische Theorie wohl am würdigsten vertrat. Er ist zu Unrecht heute nur noch wenigen Wirtschaftswissenschaftlern bekannt; dabei ist sein Lehrbuch sowie namentlich auch sein Aufsatz über „Die Arbeitslosigkeit und das Gesetz der zeitlichen Einkommensfolge“<sup>15</sup> (freilich schon 1931 in Band 34 des „Weltwirtschaftlichen Archivs“ erschienen) von außerordentlichem dogmenhistorischen Interesse, da in diesem unter anderem eine Wiederaufnahme und Neubearbeitung von Gedanken zu finden ist, die ein Jahrhundert vor ihm von Sismondi dargelegt wurden. Die große Bedeutung des Zeitfaktors für das Wirtschaftswachstum hat Zwiadineck-Südenhorst in Nachfolge von Böhm-Bawerk, dem großen österreichischen Meister der Nationalökonomie, in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts nicht zufällig stark betont.

Wer von deutschen Konjunkturlehren der Referenzperiode spricht, darf natürlich die großen Leistungen nicht unerwähnt lassen, die in jener Zeit A. Spiethoff zu verdanken waren. Vor allem sein umfangreicher Beitrag zur

---

<sup>15</sup> O. v. Zwiadineck-Südenhorst, Die Arbeitslosigkeit und das Gesetz der zeitlichen Einkommensfolge, Weltwirtschaftliches Archiv, Bd. 34, I (1931), S. 361-386.

4. Auflage des „Handwörterbuchs der Staatswissenschaften“<sup>16</sup> ist in diesem Zusammenhang hervorzuheben, der freilich den irreführenden Titel „Krisen“ trägt. Hier hat der Verfasser den Versuch gemacht, mittels einer etwas fragwürdigen, von ihm sozusagen „erfundenen“ eigenen Terminologie eine umfassende, auf breiter empirischer Grundlage errichtete Erklärung der „Wechselagen“ der Wirtschaft zu errichten. Man muß nicht mit allen Thesen und Prognosen Spiethoffs übereinstimmen, aber anerkennen, daß seine Arbeiten eine weitgehend originelle Leistung darstellten, die auch heute noch von Konjunkturtheoretikern — vor allem den Prognostikern — mit Gewinn beachtet werden könnten und sollten — vielleicht auch seine Prophetie „Die Zeiten der Herrschaft der Wechselagen sind das wirtschaftliche Zeitalter der Völker“<sup>17</sup>. Die Konsequenz dieser Ansicht war für Spiethoff: „Das Normale der freien geldwirtschaftlichen hochkapitalistischen Marktverfassung ist der Kreislauf der Wechselagen“<sup>18</sup>. Danach wäre „Konjunkturlose Wirtschaft“ (die damals von manchen als möglich und erwünscht angesehen wurde; F. N.) — was Spiethoff aber nicht sagte, jedoch vermutlich dachte — Utopie.

Was die Konjunkturtheorie im allgemeinen betrifft, so zeugt die bloße Tatsache, daß in der von Bombach herausgegebenen vierbändigen Aufsatzsammlung „Der Keynesianismus“<sup>19</sup> kaum ein deutscher namhafter Nationalökonom der 20er oder 30er Jahre vertreten ist, von der unbefriedigenden Lage der damaligen Theorie; die dort sogenannten „Reformer“ waren überwiegend theoretisch interessierte Praktiker, die zum Teil ein Gefühl für das Richtige und Wichtige hatten, aber kaum eine wissenschaftlich-systematische Darstellung ihrer Gedanken gaben.

Wenn jemand aus jener Epoche hier noch kurz erwähnt werden muß, so der geborene Österreicher (später naturalisierte US–Amerikaner) Gottfried von Haberler, der mit seiner grandiosen, zuerst französisch und englisch publizierten Geschichte der Konjunkturtheorien „Prospérité et Dépression“<sup>20</sup> sich berechnete weltweite Anerkennung erringen konnte. Vorangegangen waren dieser Arbeit und den ihr folgenden Abhandlungen Haberlers zahlreiche bedeutsame Artikel anderer liberaler Autoren. Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang unter anderem F. A. von Hayeks Frühschriften, wie beispielsweise „Preise und Produktion“<sup>21</sup>, und Wilhelm Röpkes 1936 erschienenes Buch „Crises and Cycles“<sup>22</sup>, das 1936 in der Zeit seiner türkischen Emigration entstand. Obwohl

<sup>16</sup> A. Spiethoff, Krisen, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. VI, 4. Aufl., Jena 1925, S. 8–91.

<sup>17</sup> Ebenda, S. 85.

<sup>18</sup> Ebenda, S. 82.

<sup>19</sup> G. Bombach u. a., Der Keynesianismus, Theorie und Praxis keynesianischer Wirtschaftspolitik, 4 Bde. Berlin, Heidelberg 1976ff.

<sup>20</sup> G. v. Haberler, Prospérité et Dépression, 1. Auflage, 1937. Dt. Übersetzung: Prosperität und Depression, Bern 1948.

<sup>21</sup> F. A. v. Hayek, Preise und Produktion, Wien 1931.

<sup>22</sup> W. Röpke, Crises and Cycles, London 1936.



Röpkes Gedanken damals in mancher Hinsicht etwas einseitig und natürlich noch nicht beeinflusst waren durch die jüngere (Nachkriegs-)Literatur des „Ordo-Kreises“, sind sie doch immer noch lesenswert, nicht zuletzt wegen seiner elegant-einprägsamen Diktion, die für fast alle Arbeiten Röpkes charakteristisch ist. Bemerkenswert erscheint mir in diesem Zusammenhang, daß Röpke in dem eben genannten Werk wie auch schon als Mitglied der deutschen Brauns-Kommission Ansätze zur modernen Depressions- bzw. Krisenpolitik aufzeigt, die für einen Erzliberalen erstaunlich aufgeschlossen waren gegenüber manchen heutigen Antiinflationen.

Röpke ist natürlich ganz allgemein ein gutes Beispiel für die deutschen Nationalökonomien der frühen 20er Jahre, wenn auch der Höhepunkt seiner Wirksamkeit in die Zeit des Nachkriegs-Ordo-Liberalismus fällt.

Neben dem (relativ gemäßigten) Neoliberalen Haberler war und ist aber wohl der bekannteste neoliberale Ökonom der frühen Nachkriegsjahre Hayek, der ja, wie ersterer, ein geborener Österreicher ist und neben Wien und Freiburg hauptsächlich in London und New York wirkte. Er war, ähnlich wie auch der durch seine methodologischen sowie geld- und währungspolitischen Arbeiten und manche andere Schriften wohlbekannte Fritz Machlup, extrem liberal-klassisch gesinnt, und die Verbreitung seiner Werke profitierte sicherlich weitgehend von der Wiedergeburt der alten und der Entstehung einer Neuklassik. Hayeks außerordentlich scharfe Attacke gegen die Steuerprogression, die in den „Schweizer Monatsheften“<sup>23</sup> 1950 erschien, zeugt meines Erachtens vom Unverständnis für die ökonomischen und sozialen Wandlungen, die sich zwischen dem Ende des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den volkswirtschaftlichen Fakten und Postulaten vollzogen haben. Ähnliches gilt für seine heutigen An- und Nachbeter.

Nahezu vergessen ist heute ein Autor, der ebenfalls aus der k. u. k. Monarchie stammte: Emil Lederer, der im Gegensatz zu Haberler und Hayek weitgehend, aber keineswegs dogmatisch sozialistisch-marxistisch orientiert war. Sein Lehrbuch „Aufriß der ökonomischen Theorie“<sup>24</sup>, das 1931, d. h. um die Zeit erschien, in der er wenige Jahre an der Berliner Universität dozierte, bevor auch er von Hitler seines Amtes enthoben wurde, hob sich positiv von vielen damals von Studenten benutzten Einführungswerken ab. Besonders zu erwähnen ist daneben sein ausführlicher Beitrag „Konjunktur und Krisen“ zum IV. Band (1925) des „Grundrisses der Sozialökonomik“<sup>25</sup>, dem Standardwerk der deutschen Wirtschaftswissenschaften der 20er Jahre. Haberler hat ihn

---

<sup>23</sup> F. A. v. Hayek, Die Ungerechtigkeit der Steuerprogression, Schweizer Monatshefte, Bd. 32 (1950), S. 508-517.

<sup>24</sup> E. Lederer, Aufriß der ökonomischen Theorie, 3. erw. Aufl., Tübingen 1931.

<sup>25</sup> E. Lederer, Konjunktur und Krisen, in: Grundriß der Sozialökonomik, 4. Abt., Spezifische Elemente der modernen kapitalistischen Wirtschaft, Tübingen 1925.

meines Erachtens zu Unrecht mit einem einzigen Satz in seinem dogmenhistorischen Werk abgespeist und zum Beispiel nicht erwähnt, daß Lederer in mancher Hinsicht durchaus mit Schumpeterschen Ideen übereinstimmte. Erwähnenswert sind nach meiner Auffassung schließlich auch Lederers Kritik an Veblen (den er aber in vieler Hinsicht auch wieder lobte) und Irving Fisher's (auch von anderen damals befürworteten) Ideen zur Stabilisierung einer Einzelwährung, praktisch: des nationalen Preisniveaus. Lederers eigene Konjunkturtheorie — wie Haberler — einfach kurz als „Unterkonsumtionstheorie“ zu bezeichnen, dürfte jedenfalls eine unzulässige Vereinfachung sein.

Bewertungen, um das noch einmal zu wiederholen, sind immer subjektiv, so auch die meine, daß ein eingangs erwähnter anderer Deutsch-Österreicher es mehr verdient hätte als Hayek, den Nobelpreis zu erhalten: nämlich Schumpeter, dessen runder Geburtstag vor kurzem bei uns Anlaß zu zahlreichen Veröffentlichungen war, die größtenteils den Charakter von Panegyriken hatten, namentlich auch im Vergleich mit Keynes. Seine noch in Deutschland erschienenen, erstaunlich reif-originellen Hauptwerke „Wesen und Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie“ und „Wirtschaftliche Entwicklung“<sup>26</sup> lassen ihn mit Recht als einen der international ganz Großen unseres Faches erscheinen. Eine beachtliche Jugendleistung waren auch seine im „Grundriß der Sozialökonomik“<sup>27</sup> publizierten dogmenhistorischen Untersuchungen, die in mancher Hinsicht Vorstudien zu seinem späteren voluminösen Werk „History of Economic Analysis“<sup>28</sup> gewesen sind. Schumpeter war im übrigen nicht nur ein Meister der ökonomischen Theorie, sondern hat uns auch eine Reihe soziologischer Studien beschert, wie etwa die über „Probleme des Imperialismus“<sup>29</sup>. Seine Analyse des modernen Wirtschaftsprozesses und die darauf sich gründenden Prognosen über die Zukunft des Kapitalismus fanden in mancher Hinsicht ihren Höhepunkt in dem in Amerika konzipierten und zuerst veröffentlichten Werk „Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie“<sup>30</sup>, das in jedem seiner Teile außerordentlich geistreich und anregend ist, aber auch gewisse anfechtbare und teilweise durch die gegenwärtige Realität widerlegte Thesen enthält. Eine geringere Bedeutung als seine wirtschaftstheoretischen besitzen meines Erachtens seine finanzwissenschaftlichen Arbeiten, namentlich seine zuerst 1918 erschienene Studie über „Die Krise des Steuerstaates“<sup>31</sup>, die gerade in heutiger

<sup>26</sup> J. A. Schumpeter, *Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie* (1908), 2. Auflage, Berlin 1970; *derselbe*, *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung* (1912), 2. Auflage, München, Leipzig 1926.

<sup>27</sup> J. A. Schumpeter, *Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte*, in: *Grundriß der Sozialökonomik*, 1. Abt., *Wirtschaft und Wirtschaftswissenschaft*, Tübingen 1914, S. 19-124.

<sup>28</sup> J. A. Schumpeter, *History of Economic Analysis*, London 1954.

<sup>29</sup> J. A. Schumpeter, *Zur Soziologie der Imperialismen*, Tübingen 1919.

<sup>30</sup> J. A. Schumpeter, *Capitalism, Socialism and Democracy*, New York 1942. dt. Ausgabe: *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*, München 1950.

<sup>31</sup> J. A. Schumpeter, *Die Krise des Steuerstaates*, Graz 1918.

Zeit erneute Aufmerksamkeit seitens verschiedener Wissenschaftler gefunden hat, obwohl Schumpeter in dieser Arbeit manche falschen Konklusionen aus fragwürdigen Prämissen gezogen hat. Genialisch ist sie freilich so gut wie fast alles von ihm, schon wegen der elegant-attraktiven Diktion.

Eine Sonderstellung in mehrfacher Hinsicht nahm Edgar Salin ein, von dem oben schon gelegentlich seiner Aktivitäten zu Gunsten der Neugründung der List-Gesellschaft die Rede war.

Salin war ein eigenwilliger Kopf, der, wie übrigens auch etwa Alexander Rüstow, in seiner Jugend stark unter dem Einfluß Stefan Georges stand, was sich bei ihm wie bei allen mir bekannten „Georgianern“ nicht zuletzt an seiner Handschrift zeigte.

Eine seiner Eigenschaften bestand in der außerordentlichen Vielfalt seiner Interessen, die ihn einerseits zahlreiche Aufsätze über Methodenprobleme der Wirtschaftstheorie, andererseits über eine spezielle Frage, wie etwa gewisse technische Eisenbahnprobleme<sup>32</sup>, schreiben ließ. Des weiteren galt sein Interesse der Dogmengeschichte, und es ist erstaunlich, wie es ihm gelang, in einem schmalen Band (der mehrere Auflagen erfuhr)<sup>33</sup> von der griechischen Antike bis zur Gegenwart scharfsinnige, zugleich freilich auch recht eigenwillige kritische Schilderungen der wichtigsten Theorien zu geben. So etwas konnte naturgemäß nur ein Mann vollbringen, der nicht ausschließlich wirtschaftstheoretisch, sondern auch philosophisch und kulturgeschichtlich ungewöhnlich belesen war.

Neben der Theoriegeschichte interessierten ihn wohl am meisten Probleme der Geld- und Währungspolitik einerseits, methodologische Probleme der Ökonomie andererseits. Bekannt wurde er eine Zeitlang namentlich durch sein Plädoyer zugunsten einer von ihm so genannten „anschaulichen Theorie“, die er in scharfem Gegensatz zur „reinen Ökonomie“ in verschiedenen Schriften<sup>34</sup> zu begründen bzw. zu verteidigen suchte, ohne daß ihm jedoch ein Durchbruch auf diesem Gebiete gelungen wäre. Seinem Scharfsinn entsprach seine Scharfzüngigkeit, die ihm viele Feinde schuf, obgleich er, wie Erwin von Beckerath mir gegenüber einmal äußerte, sich stets als ein guter, zuverlässiger Freund aller derjenigen erwies, denen er wissenschaftlichen Respekt entgegenbrachte. Gewiß war etwas daran, wenn viele seiner Gegner ihn ob seiner Eitelkeit kritisierten. Aber man darf diese (auch manchen anderen Professoren nicht abzusprechende) kleine Schwäche nicht die Tatsache verdunkeln lassen, daß er Mitte des 20. Jahrhunderts einer der gebildetsten Vertreter unseres Faches war.

Wenigstens kurz zu sprechen ist noch von einem Nationalökonom, der in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts lebte und wirkte und dessen außerordentliche wissenschaftliche und speziell dogmenhistorische Leistung leider —

---

<sup>32</sup> Vgl. E. Salin, Die automatische Mittelpufferkupplung, Basel, Tübingen 1966.

<sup>33</sup> Vgl. E. Salin, Politische Ökonomie. Geschichte der wirtschaftspolitischen Ideen von Platon bis zur Gegenwart, 5. Auflage, Tübingen 1967.

<sup>34</sup> Vgl. ebenda, S. 175-193.

von seinen Hauptschülern Norbert Kloten und Kurt Schmidt abgesehen — nur noch wenig bekannt ist: Erwin von Beckerath.

Neben seinem umfassenden Frühwerk, das Probleme der Verkehrswirtschaft behandelte, sollten zumindest seine dogmenhistorischen und methodologischen Abhandlungen nicht vergessen werden. Sie haben zum großen Teil Aufnahme gefunden in der 1962 erschienenen Aufsatzsammlung „Lynkeus“<sup>35</sup>, sein „Abriß der Geschichte der deutschen Finanzwissenschaft“<sup>36</sup> im „Handbuch der Finanzwissenschaft“, sowie in dem Beitrag (zusammen mit Kloten) „Wirtschaftswissenschaftliche Methodenlehre“ im „Handbuch der Sozialwissenschaften“<sup>37</sup>. Beckerath war noch ein wirklicher „Maestro“ unseres Faches, universell gebildet, ein Meister der Sprache, der eine heute bei Professoren selten gewordene Eigenschaft besaß: Charisma, ohne dominieren zu wollen. Letzteres zeigte er auch in der beispielhaften Leitung des Wissenschaftlichen Beirats beim Bundesministerium für Wirtschaft.

Einen auf die reale Wirtschaftspolitik — freilich mit einem gewissen „time lag“ — stärkeren Einfluß als Beckerath hat sicherlich der letzte von mir zu erwähnende deutsche Ökonom der Referenzperiode ausgeübt: Walter Eucken, Sohn des mit dem Nobelpreis ausgezeichneten Jenenser Philosophen Rudolf Eucken, dessen in scholastischer Diktion gehaltenen Vorlesungen mir das Interesse für Philosophie für lange Zeit austrieben. Ganz anders der Sohn: Im Denken und Sprechen eher nüchtern, aber sachgerecht, begann er in schwersten Zeiten des Deutschen Reiches, die Fundamente für das zu legen, was man etwas übertrieben als „das deutsche Wirtschaftswunder“ bezeichnet hat. Er war zweifellos das geistige Haupt des sogenannten Freiburger Kreises. Seine wichtigsten Vertreter halfen durch ihre enge Verbindung mit Ludwig Erhard, dessen große Leistungen im Zeitalter des Wiederaufbaus Deutschlands theoretisch vorzubereiten bzw. zu verteidigen.

Erste Eindrücke von Eucken erhielt ich in meinen frühen Studiensemestern in Jena durch seine geldtheoretischen Schriften, besonders auch die über das damals heftig diskutierte Problem eines möglichen „Transfers“ der alliierten Reparationsforderungen. In dieser Hinsicht vertrat er gegenüber der in der Praxis vorherrschenden Zahlungsbilanztheorie der Inflation mit Nachdruck die sachlich richtigen Thesen, die man leider erst posthum, will sagen: nach dem vollkommenen Zusammenbruch der alten Währung, allmählich seitens der Mehrheit von Wissenschaftlern und Wirtschaftspolitikern akzeptierte. Ent-

---

<sup>35</sup> E. v. Beckerath, *Lynkeus, Gestalten und Probleme aus Wirtschaft und Politik*, Tübingen 1962.

<sup>36</sup> E. v. Beckerath, *Die neuere Geschichte der deutschen Finanzwissenschaft (seit 1800)*, in: *Handbuch der Finanzwissenschaft*, (hrsg. v. W. Gerloff u. F. Neumark) Erster Band, 2. Aufl. Tübingen 1952, S. 416-468.

<sup>37</sup> E. v. Beckerath, N. Kloten, H. Kuhn, *Wirtschaftswissenschaft: Methodenlehre*, in: *Handwörterbuch der Sozialwissenschaften*, Bd. 12, Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1965, S. 288-328.

scheidend aber für seinen Einfluß auf die Wirtschaftspolitik waren zweifellos sein großes Werk über „Grundlagen der Nationalökonomie“<sup>38</sup> und seine „Grundsätze der Wirtschaftspolitik“<sup>39</sup>, weitgehend bis auf den heutigen Tag die wissenschaftliche Grundlage des modernen sogenannten Ordo-Liberalismus.

Manche Äußerungen in diesen Werken muten wie die eines „Historikers“ des 19. Jahrhunderts an, aber Eucken war im Grunde ein, freilich an den ökonomischen, sozialen und politischen Realitäten orientierter Wirtschaftstheoretiker (allerdings nicht amerikanischen oder mathematischen Stils). Der „Durchstoß zur wirtschaftlichen Realität“ war für ihn die Hauptforderung, die man an einen nationalökonomischen Theoretiker stellen sollte, und obwohl ich alles andere denn ein 100 %iger Anhänger des Neoliberalismus bin, finde ich, daß die heute vielfach zu weit getriebene Formalisierung der Ökonomik sich gründlicher, als das geschieht, mit Euckens An- und Absichten (wieder) auseinandersetzen sollte. Auf der anderen Seite wäre zu wünschen, daß viele, die sich gegenwärtig mit dem Munde als Anhänger einer sozialen Marktwirtschaft ausgeben, stärker als üblich den Kampf mit den zahlreichen Verstößen gegen deren Fundamentalpostulate aufnehmen sollten, statt sie zu verniedlichen.

Anders als etwa Max Weber oder Erwin von Beckerath ging Eucken Charisma im üblichen Sinne ab. Erich Welter schrieb über ihn, er sei so unbrilliant wie nur möglich, aber die persönliche und sachlich-fachliche Lauterkeit seines Wesens machten ihn dennoch zu einem der Großen unseres Faches um die Mitte unseres Jahrhunderts.

Hier breche ich ab, um Raum für die Diskussion zu lassen.

Meine Auswahl der Nationalökonomien des frühen 20. Jahrhunderts sowie die ihrer von mir erwähnten Werke ist sicherlich angreifbar, aber das gilt, wie bereits erwähnt, für jede derartige Auswahl und natürlich zugleich für die absoluten und namentlich komparativen Wertungen, die sich in meinem Referat finden.

Leichter wäre es gewesen, einen Vortrag über die deutschen Nationalökonomien nicht des frühen, sondern des mittleren und späten 20. Jahrhunderts zu halten. Mit einer gewissen Übertreibung ist diesbezüglich zu sagen, daß in jenem Zeitraum in Analogie zu den großen B's der deutschen Komponisten die drei großen E's der Wirtschaftswissenschaften hervorgehoben werden könnten: Erich Schneider, Erich Preiser und der Begründer der Modernen Betriebswirtschaftslehre, Erich Gutenberg. Nicht zuletzt dank dieser drei Genannten wurde nach dem Zusammenbruch des „Dritten Reiches“ der rekurrente Anschluß der deutschen an die modernen angelsächsischen, skandinavischen und holländischen Wirtschaftswissenschaften relativ schnell vollzogen. Das heißt jedoch

---

<sup>38</sup> W. Eucken, *Grundlagen der Nationalökonomie*, 1. Auflage, Jena 1940; 5. Auflage, Bad Godesberg 1947.

<sup>39</sup> W. Eucken, *Grundsätze der Wirtschaftspolitik*, Bern 1952.

nicht, daß sie ihrerseits nicht von älteren deutschen und ausländischen Arbeiten profitiert hätte. Die drei Genannten und viele ihrer Kollegen bzw. Schüler folgten mehr oder minder den Spuren mancher ihrer Vorgänger, wie sie ihrerseits Vorgänger vieler, heute mit Recht hochgeschätzter älterer deutscher Nationalökonomien waren. Ich bedauere nur, daß aus verschiedenen Gründen die ausländischen Ökonomen, wenn überhaupt, so ganz überwiegend lediglich von den in der heute die Wissenschaft beherrschenden englischen Sprache veröffentlichten Arbeiten Kenntnis nehmen. Die wissenschaftliche Zusammenarbeit ist auch auf dem Gebiete unserer Disziplin erfreulicherweise mit der Zeit immer enger geworden, doch dürfte kaum zu leugnen sein, daß diese Entwicklung zunehmend einseitig geworden ist.